8/78 PREIS 0,80 M

FREIE Welt

Tod durch Streß?

FW sprach mit Wissenschaftlern in Berlin und Moskau

Bildbericht über das kleine Volk der Udehen

Taiga-jäger

FREIE WELT ★ HEUTE

★ INHALT

		Seite
Medizin:	Wann schadet Streß dem Herz? FW-Mitarbeiter sprachen mit Medizinern aus der DDR und der Sowjetunion	4
Nachrichtenmagazin		12
Aktuelles Gespräch:	Wie geht es weiter an der Drushba-Trasse?	16
Umschau		18
Partnerbeziehungen:	Cottbuser Jugendliche auf „Jungfernfahrt" nach Lipezk	20
Ratgeber:	Touristentips aus Georgien und Chabarowsk, Hinweise für Autotouristen und für Privatreisen in die VR Polen	24
FW-Serie:	Drei in der Taiga – ein Überlebensexperiment – Interview mit Leonid Repin	26
Umweltschutz:	Entscheidung zugunsten des Tieres	28
Mode:	Mode in der Ukraine	30
Bildende Kunst:	Leben aus drei Paletten	33
Erzählung:	„Die Dinge" von Valentin Katajew	34
Humor und Satire		36
Rätsel		38
Kinderserie:	Nimmerklug	40
Kalenderblätter		41
Fotoreport:	Gewinnerliste	42
Polemik:		42
Lyrik		43
Frage und Antwort:	Der Kiewer Herzchirurg Prof. Amossow und die Moskauer Journalistin und Kosmonautengattin Sewastjanowa antworten auf Leserfragen	44
Leserforum		46
Gedankenfotos		48
Sport:	Moto-Cross-Auftakt am Pulverberg in Zeuthen	50
Bildbericht:	Taigaläufer – über Geschichte und Gegenwart, Sitten und Bräuche der Udehen	52
Titelfoto:	Alfred Paszkowiak	

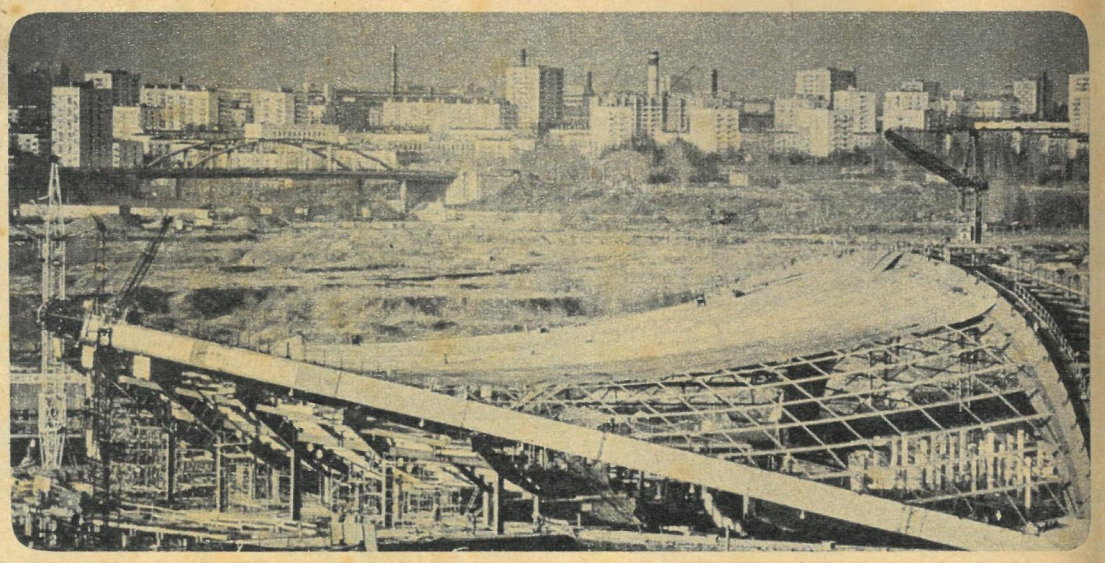
Redaktion: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91—94, Fernschreibsammelnummer: 011 48 54, Telefon über 24 40. Redaktionskollegium: Chefredakteur: Joachim Umann, Stellv. Chefredakteure: Inge Albrecht, Günter Bonow, Red.-Sekretär: Georg Walter, Wissenschaft: Heinz Bartel, Chefreporter: Hans Frosch, Wirtschaft: Wolfgang Scheel, Politik: Dr. Paul Wurche ✲ Gestaltung: Horst Wustrau, Bild: Volkmar Billeb, Kultur: Jürgen Geitner, Leserprobleme: Gisela Reller, Reportage: Barbara Karadshow, Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz, Korrespondenten in Moskau: Günther Wolfram, Elisabeth Klutschewskaja. Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Verlag: Berliner Verlag, Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino. Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500405. Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Straße 28—31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976). Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr).

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Redaktionsschluß für dieses Heft:

17. 4. 1978

★ MOSKAUER MOMENTE



Moskau schmückt sich zum 1. Mai. In diesen Tagen, da die Strahlen der Sonne wärmer werden, da sich jung und alt wie alljährlich zum traditionellen Subbotnik trifft – hier auf unserem Foto eine Studentengruppe am Kalininprospekt –, da die Komsomolzen des ganzen Landes sich zu ihrem bevorstehenden Kongreß rüsten, manche von ihnen sitzen bereits im Zug nach Moskau, suchten unsere Korrespondenten Günther Wolfram (Text) und Detlev Steinberg (Bild) einige Moskauer Jugendliche auf.

Aufgebaut

Die äußeren Konturen zeichnen sich immer deutlicher ab, die schwungvolle Dachkonstruktion wird bereits montiert – das olympische Radsportstadion nimmt mehr und mehr Gestalt an. Im Nordwesten Moskaus, im Bezirk Krylatskoje, wächst dieser interessante Metallbau. Nachdem mit riesigen Löffelbaggern etwa 100 000 m³ ausgehoben und mehr als 14 000 m³ Beton eingelassen wurden, schwenken jetzt weitauslegende Turmdrehkräne die vorgefertigten Leichtmetallplatten für das Dach heran (Foto oben). Wenn die Delegierten des XVIII. Komsomolkongresses, der am 25. April eröffnet wird, ihre Arbeitsleistungen abrechnen, dann werden Berichte über die Sportstätten der Olympiade '80 nicht fehlen – denn alle Olympiabauten sind Komsomolobjekte. ★

Ausgewählt

Der junge Mann, der hier Kabelbäume zum Fließband trägt (Foto rechts unten), heißt Wladimir Taryzin und ist delegiert zum Komsomolkongreß. Er ist Schlosser im Lichatschow-Autowerk in der Jugendschicht von D. F. Kazeba, die als Initiator der Jugendbewegung, den Fünfjahrplan in höchster Effektivität und bester Qualität zu erfüllen, hervorgetreten ist. Das Kollektiv der Schicht arbeitet in der Endmontage des Werkes, wo der leistungsfähige Lkw „SIL-130" vom Band rollt. Bis zur Eröffnung des Kongresses sollen hier 180 Lastkraftwagen über den Plan montiert werden. Maßgeblich beteiligt an der Erfüllung ist der ehrenamtliche Komsomolsekretär und Brigadier Wladimir Taryzin. Seit Beginn des Fünfjahrplanes hat er 10 junge Arbeiter angelernt. 26 Mitarbeiter seiner Brigade wurden als Aktivisten ausgezeichnet; er selbst mit dem Orden Banner der Arbeit. Mit ähnlichen guten Erfolgen kommen auch die anderen Delegierten zum Kongreß. Über 5000 Abgesandte des Sechsunddreißig-Millionen-Verbandes beraten dann, welche neuen Jugendobjekte sie für den nächsten Zeitabschnitt übernehmen werden. ★

Angekündigt

Interessante Buchneuerscheinungen werden in diesen Tagen vor dem Kongreß erwartet. So bereitet beispielsweise der Verlag Junge Garde drei neue Bücher vor, die dem Andenken an Nikolai Ostrowski gewidmet sind. Ein reich illustrierter Band macht uns mit dem Leben Ostrowskis vertraut, der einer der ersten Komsomolfunktionäre in der Ukraine war, in den Reihen der Ersten Reiterarmee kämpfte, ehe er mit seinem Roman „Wie der Stahl gehärtet wurde" (1934) zu Weltruhm gelangte. Auf Fotos sehen wir Ostrowski u. a. beim Bau einer schmalspurigen Bahnlinie, als Delegierter des Komsomol von Schepetowski und auf einem Kongreß seines Heimatgouvernements Wolynien 1924. Das Buch „Die alten Bolschewiken – meine Vorbilder" erzählt von der Freundschaft langjähriger Mitglieder der Partei zu Ostrowski u. a. der Geschwister Lenins – Maria Iljitschna und Dmitri Iljitsch. Und das dritte Buch „Der erste Komsomolpreisträger – Nikolai Ostrowski" vermittelt uns einen Einblick in die zum Teil noch unbekannte literarische und künstlerische Arbeit des Schriftstellers. ★

Ausgebildet

Über 800 junge Leute sitzen gegenwärtig in den audiovisuellen Sprachkabinetten des Elektrotechnischen Instituts für Fernmeldewesen, um in Intensivlehrgängen Englisch, Französisch, Deutsch oder Arabisch zu lernen. Sie bereiten sich auf Olympia '80 vor. Während der Sommerspiele werden sie im neu ein-

gerichteten internationalen Postamt an der Warschauer Chaussee, an den Postschaltern im Olympischen Dorf und als „Postboten“ in Sportstätten und Zeitungskiosken im Einsatz sein. ★

Ausgestellt

Wie wird die junge Generation heute in der Grafik und Malerei dargestellt? Wie sieht der junge Künstler seine Umwelt? Antwort auf diese Fragen findet der Besucher in einer Reihe von Kunstausstellungen, die jetzt und in den nächsten Wochen und Monaten zu sehen sind. In einer kleinen Galerie im „Dom Kino“ werden gegenwärtig über 100 Arbeiten gezeigt, die den Bewohnern des traditio-

nellen Arbeiterbezirks Krasnaja Presnja gewidmet sind. Hier fallen die Grafiken von Georgi Akulow (Foto oben) auf, der 16 Porträts zeigt, entstanden in zwei Betrieben dieses Bezirkes der Hauptstadt. Im Mai/Juni gibt es dann in den Räumen des Künstlerverbandes die Ausstellung der Moskauer jungen Maler (bis 35 Jahre), es folgt im Juni/Juli die Ausstellung der RSFSR, und im September wird die Allunionsausstellung aus Anlaß des 60. Jahrestages der Gründung des Komsomol in der Manege eröffnet. Man kann sicher sein, den Porträts von Akulow wiederzubegegnen. ★

Aufgefallen

„Hallo, wir suchen Talente“ heißt die Moskauer Variante von „Herzklopfen kostenlos“. Vor etlichen Jahren machte Alexander Troitzki in dieser traditionellen Fernsehsendung auf sich aufmerksam. Inzwischen gehört er zur Spitze der sowjetischen Interpreten, erhielt beim Schlagerfestival in Bratislava den Grand Prix und singt jetzt als Solist in dem bekannten Leningrader Drushba-Ensemble. Wer Alexander sehen und hören möchte, sollte die Sendung „Stimmen der Freunde“ (Sonntag, 30. April, 20.00 Uhr, TV DDR II) nicht verpassen! ★

Würzig

Wer käme ohne weiteres darauf, die Worte „Holeček“ und „body-check“ in einem Reim zu verdichten? Eishockey und Poesie? Also: Einen realistischen Text zum realistischen Sport! Realistisch? Während die Sirene in Prag die Cracks zu Welttitelkämpfen aufs spiegelblanke Spielfeld beordert, tummeln sich ungestüm Flüsse und Bäche, vom Eise befreit ... Einerlei: Fürs Publikum sind kühne Torhüter — wie Jiří Holeček (ČSSR) und faires, körperbetontes Spiel — body-checks gehören dazu — die Würze dieses schnellen Sports.

Foto: Wolfgang Behrendt

Zeit großer Fortschritte

Gedanken vor dem 11. Kongreß

Nur noch wenige Wochen trennen uns von einem herausragenden Ereignis und politischen Höhepunkt im Leben unserer Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, von ihrem 11. Kongreß. Wenn wir auf das Erreichte der vergangenen vier Jahre zurückblicken und bilanzieren, dann können wir feststellen, daß unsere Gesellschaft ihre politische Ausstrahlungskraft erhöht hat und einen geachteten Platz im gesellschaftlichen Leben unserer Republik einnimmt. Das unterstreicht auch der Beschlußentwurf des 11. Kongresses, in dem es heißt: „Auch für die Millionen Mitglieder der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft war die Zeit seit dem VIII. und IX. Parteitag der SED eine Zeit großer Fortschritte.“
Mit den im Beschlußentwurf enthaltenen Aufgaben haben wir unseren Beitrag zur weiteren Erfüllung der Beschlüsse des IX. Parteitages formuliert. Als erstes kommt es jetzt darauf an, daß sich alle Freunde mit ihm gründlich vertraut machen, denn er ist das wichtigste Handwerkszeug für die künftige Zeit. Die Aufgabenstellung hat für uns höchsten Stellenwert, ist sie doch eingebettet in die Vorbereitung des 30. Jahrestages der Gründung der DDR, wie auch der 11. Kongreß ganz im Zeichen dieses großen Ereignisses stehen wird. Unter der Losung „Freundschaft — Drushba — DDR 30“ wird unsere Gesellschaft als ein aktiver Träger dieses Jubiläum unseres Staates würdig vorbereiten. Das heißt, die staatsbürgerliche Verantwortung unserer Bürger, ihre Liebe und Treue zum sozialistischen Vaterland weiter zu festigen, ihr Ringen um hohe gesellschaftliche Ziele, große Arbeitstaten im sozialistischen Wettbewerb, um ideologische Bewußtheit allseitig zu unterstützen. Hier bieten sich in der politischen Massenarbeit vielfältige Möglichkeiten an für die Vertiefung des Wissens, daß der Werdegang unserer Republik untrennbar mit der Freundschaft zur Sowjetunion verbunden, daß die Sowjetunion Pionier des Menschheitsfortschritts und Hauptkraft der sozialistischen Staatengemeinschaft ist. Mit einer differenzierten und gehaltvollen politischen Massenarbeit wollen wir immer breitere Schichten unserer Bevölkerung ansprechen, das sozialistische Geschichtsbewußtsein fördern und kompromißlos gegen Antikommunismus und Antisowjetismus kämpfen.
Der 11. Kongreß wird erneut die feste Verbundenheit der Mitglieder der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft mit der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und ihrer Führung unter Beweis stellen.

Horst Garzini

Horst Garzini
Sekretär des Zentralvorstandes
der Gesellschaft für
Deutsch-Sowjetische Freundschaft

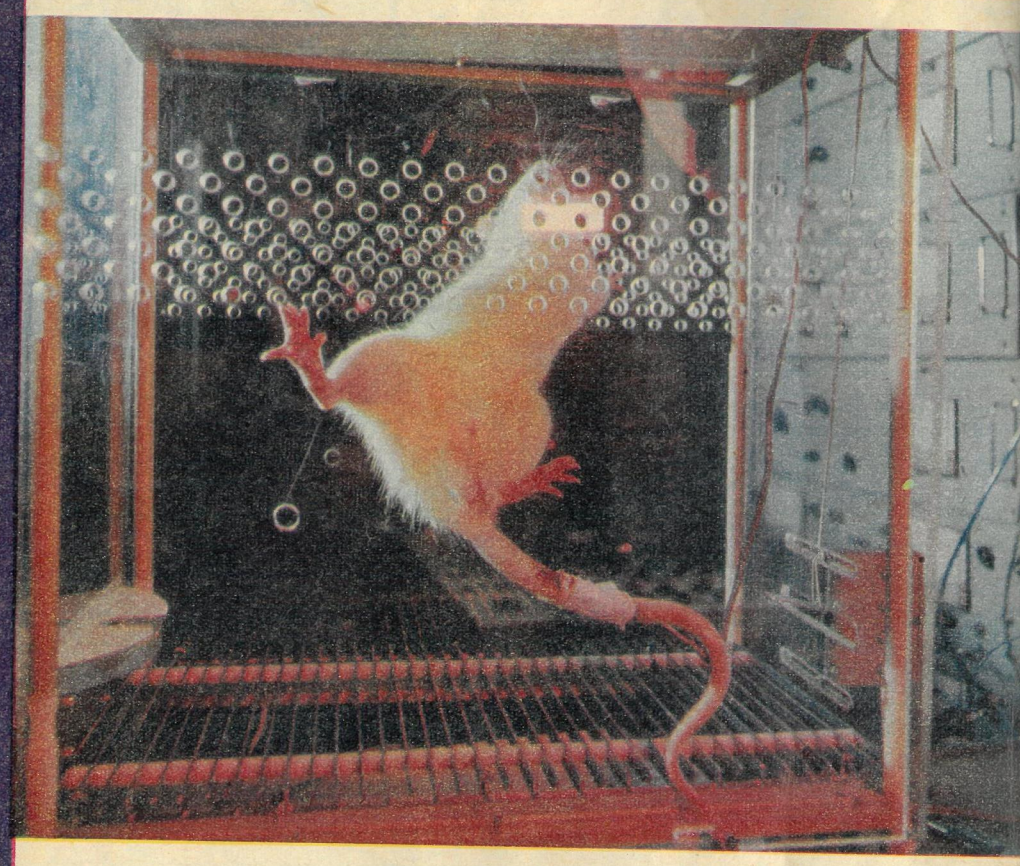
Angriff auf das

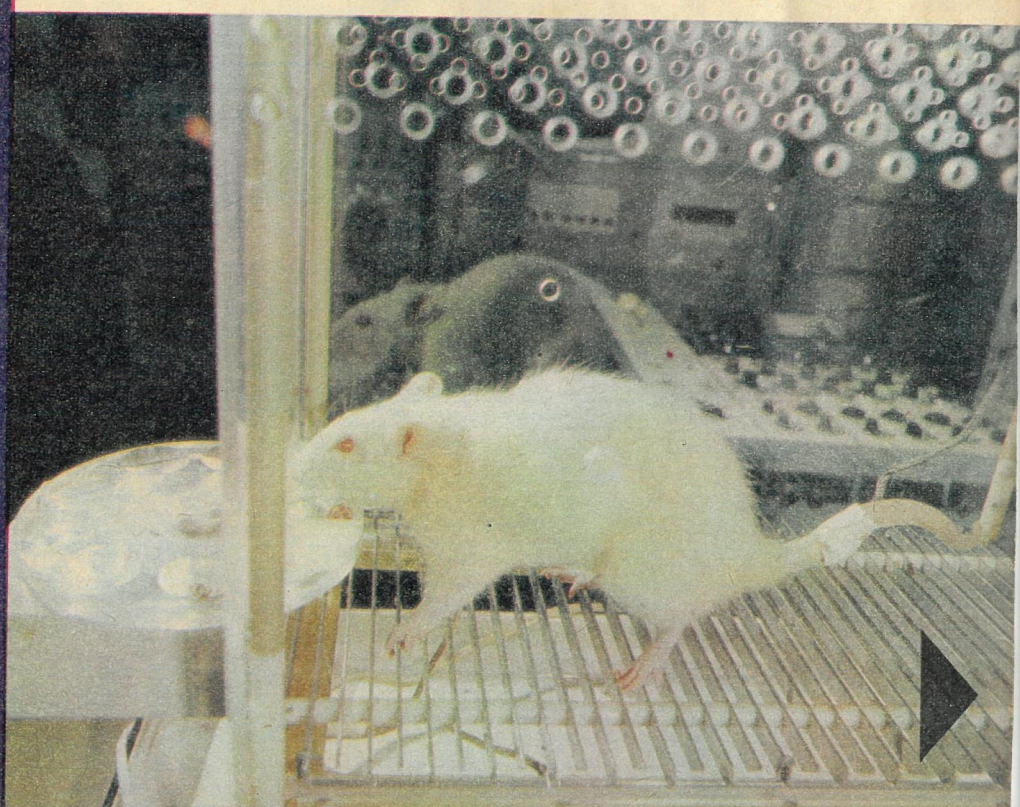
Ein Bericht von
Karel Hemzal und
Jürgen Jessel

Kalorientabellen für gesunde Ernährung kann sich jedermann in die Küche hängen. Wo aber sind die Rezepte gegen Ärger, Enttäuschung und Konfliktstoffe, die der Mensch in sich „hineinfrißt"? Streß gefährdet Herz und Kreislauf nicht weniger als Übergewicht und Bewegungsarmut. Über die Bedeutung psychischer Faktoren bei der Entstehung von Herz- und Kreislaufkrankheiten sprachen FREIE WELT-Mitarbeiter in Berlin mit

Herz

Professor Dr. Anders, Leiter der Forschungsabteilung Herz- und Kreislaufkrankheiten der Charité, in Moskau mit Professor Dr. Schchwazabaja, Direktor des Mjasnikow-Instituts für Kardiologie, und seinen Mitarbeitern Dr. Sutschkow, Dr. Saizew und Dr. Jurenjew.

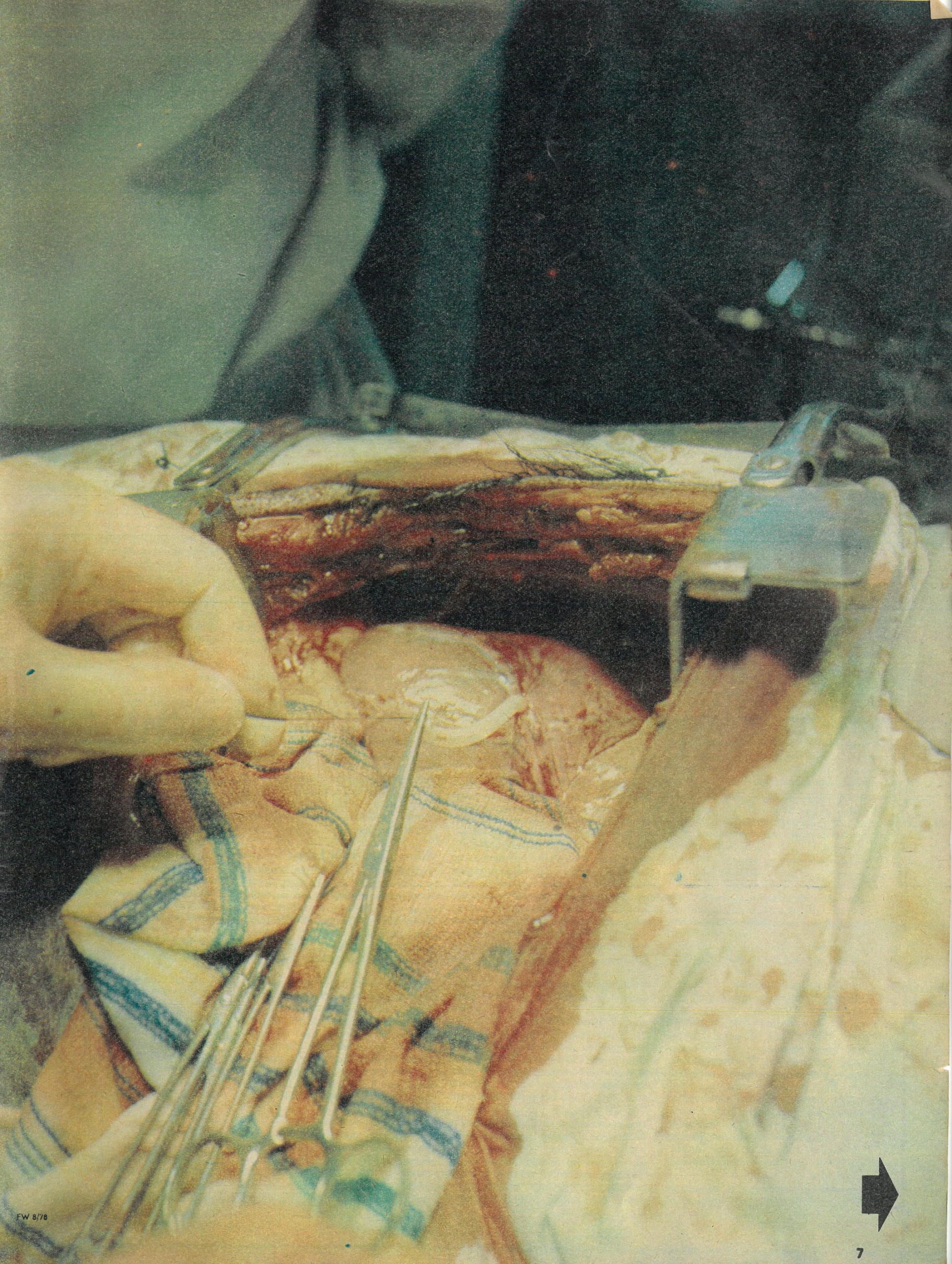




RATTEN IM STRESS. Wenn das Laufgitter unter Strom gesetzt wird, versuchen unerfahrene Versuchstiere im ersten Schreck aus dem Glaskäfig zu springen (mittleres Bild). Bald aber lernen die Ratten, daß sie den Strom selbst ausschalten können, wenn sie eine Taste herunterdrücken (Bild oben). Der Futternapf jedoch befindet sich auf der gegenüberliegenden Seite (Bild unten). Die Ratten müssen also hungern oder die Stromstöße, solange sie fressen, in Kauf nehmen. Die Resultate dieser Experimente im Moskauer Mjasnikow-Institut: Durchblutungsstörungen im Gehirn, Veränderungen in den Blutgefäßen, steigender Blutdruck.

Angriff auf das Herz

EXPERIMENTE AN HUNDEN. Wer an Gefäßverengung (Arteriosklerose) erkrankt ist – Bild links, eine verengte, „verkalkte" Arterie in 150-facher Vergrößerung –, schwebt unter Streß in erhöhter Gefahr, einen Herzinfarkt zu erleiden. Neueste Forschungsergebnisse eröffnen die Aussicht, daß sich die Arteriosklerose eines Tages rückgängig machen läßt, also nicht mehr unheilbar sein wird. Das wäre ein wesentlicher prophylaktischer Erfolg im Kampf gegen den Infarkt. Trotzdem kann die Forschung selbstverständlich die komplizierten Probleme nicht vernachlässigen, die mit dem Infarkt auftauchen. So laufen in der Abteilung für experimentelle Chirurgie der Berliner Charité unter der Leitung von Oberarzt Dr. Lindenau Experimente an Hunden, bei denen auf dem Operationstisch – die Tiere spüren von alledem nichts – ein künstlicher Herzinfarkt ausgelöst wird. Dann pumpen die Chirurgen mit der intraaortalen Ballonpumpe (Bild links unten) vom Unterleib aus Blut in die geschädigte Zone. Auf diese Weise soll die Ausweitung des Infarkts verhindert und zugleich die Frist von sechs auf zwölf Stunden verlängert werden, die ausreicht damit ein chirurgischer Eingriff, eine by-pass-Operation (Umgehung des verstopften durch Einsatz eines gesunden Gefäßes, das dem Unterschenkel entnommen wird) Aussicht auf Erfolg bietet.



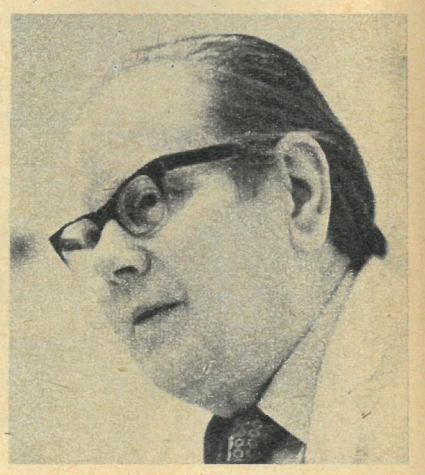
Angriff auf das Herz

Dr. Sutschkow:
Der menschliche Organismus ist dazu geschaffen, gegen den Streß zu kämpfen. Überhaupt kein Streß ist schlimmer als der vernünftig dosierte, zur Funktion des Organismus notwendige Streß.

Dr. Jurenjew:
Es kann nach unseren Versuchen nicht bezweifelt werden, daß psychische Faktoren eine maßgebliche Rolle bei der Entstehung der Hypertonie spielen.

Dr. Saizew:
Wir arbeiten eng mit Psychologen zusammen, weil es unmöglich ist, sich bei der Lösung bestimmter medizinischer Probleme nur auf die biologischen Faktoren zu stützen.

Professor Dr. Anders:
Selbstverständlich muß man sich vor jeder Häufung von Konflikten hüten. Aber es ist nicht vertretbar, einen Menschen sozusagen unter eine Glasglocke zu setzen und ihn so gegen alle Konflikte abzuschirmen.



Können Tiere hoffen?

Man sperre eine Affenhorde in einen engen Käfig, man zwinge sie, im Freigehege auf einem übervölkerten Felsen zu leben, ohne eine ruhige Minute ununterbrochen in hautnaher Nachbarschaft, und man kann darauf warten, daß die Tiere eines Tages in einem wilden, hemmungslosen Ausbruch übereinander herfallen.

Jedes Küken, das seine Mutter aus den Augen verloren hat, rennt, anscheinend sinnlos, kreuz und quer durch Hof und Garten. In dieser Situation in einen Käfig gesperrt, der einem wahren Futterparadies gleicht, frißt das Küken keinen Krümel und stirbt nach wenigen Stunden — nicht etwa am Hunger, sondern an der Angst und an der Unmöglichkeit, seine Angst durch Aktivität abzureagieren.

Zwei Gruppen von Ratten, allesamt in hautenge Käfige gesperrt, erhalten elektrische Schläge in den Schwanz. Eine Gruppe kann sich überhaupt nicht rühren, die andere kann mit den Vorderpfoten ein Tretrad bewegen. Das Resultat ist verblüffend: Die gesundheitlichen Schäden der zweiten Gruppe, gemessen am Gewichtsverlust und an der Länge der frisch entstandenen Magengeschwüre, betragen im Durchschnitt nur dreißig Prozent gegenüber der zur Bewegungslosigkeit verurteilten Gruppe. Die Scheinflucht hat ihnen geholfen.

Elektroschocks, in unregelmäßigen Abständen ohne Ankündigung ausgeteilt, verschaffen einer Ratte in nur vier Tagen Magengeschwüre mit einer Gesamtlänge von etwa neun Millimetern. Verwandelt der Experimentator die permanente Panik der Ratte in eine befristete Angst, indem er jeden elektrischen Schlag zehn Sekunden vorher durch eine Klingel ankündigt, reduzieren sich, bei gleicher Anzahl der Schocks im gleichen Zeitraum, die Magengeschwüre des gelehrigen Versuchstieres auf 1,5 Millimeter.

Wasserratten können bis zu achtzig Stunden ohne Pause schwimmen. In einen Bottich geworfen, dessen glatte Wände ihnen keine Chance zur Flucht lassen, ertrinken sie nach nur fünfzehn Minuten kläglich. Steckt man der verzweifelt strampelnden Ratte aber eine rettende Stange in den Bottich und wirft dasselbe Tier später wieder ins Wasser, schwimmt es ohne Anzeichen von Hektik tagelang — die Hoffnung, wenn ein so menschlicher Begriff hier erlaubt ist, hält die Ratte am Leben.

Versuche dieser Art gehören zum Alltag der Forschung in aller Welt. Die Parallelen zum menschlichen Leben sind mit Händen zu greifen. Die Frage ist, ob Resultate und Schlußfolgerungen auf den Menschen übertragbar sind.

Zutritt zum Gehirn

Natürlich liegen die Dinge beim Menschen weit komplizierter, sagt Dr. Sutschkow. „Beispielsweise spielt der soziale Faktor eine weit größere Rolle. Aber es gibt allgemeine biologische Gesetzmäßigkeiten. Und die Veränderungen, die wir bei unseren Tierexperimenten in den Blutgefäßen feststellen, sind den Angaben ähnlich, die wir in der Klinik an menschlichen Patienten gewinnen, wenn Daten von Mensch und Tier selbstverständlich auch nie zusammenpassen wie Schloß und Schlüssel." Dr. Sutschkows Ratten stehen unter vierfachem Streß, wenn das Experiment läuft: Erstens haben sie Angst vor den Stromstößen, zweitens sind sie zur Bewegungslosigkeit verurteilt, wenn sie die Taste drücken, die sie von den Stromstößen befreit, drittens kommt früher oder später der Hunger und mit ihm der Zwiespalt, der Konflikt zwischen der Angst und dem Drang zum Futternapf (siehe Bildleiste auf Seite 5).

Dr. Sutschkow hebt bedauernd die Schultern: „Solche Versuche sind nicht schön, aber notwendig. Sie dürfen nur im absolut notwendigen Umfang und sehr verantwortungsbewußt durchgeführt werden. Wir haben hier Zutritt zum Herzen und zum Gehirn — am Menschen können wir das nicht machen." Gemessen und aufgezeichnet werden der Blutdruck, das Minutenvolumen des Herzens, der Widerstand der peripheren Gefäße und Vorgänge in bestimmten Zonen des Gehirns. Die Ergebnisse sind eindeutig: neurotische Zustände und Hypertonie, der gefürchtete hohe Blutdruck. „Diese neurotischen Zustände", erklärt Dr. Sutschkow, „sind begleitet von Durchblutungsstörungen im Gehirn und zwar, das ist besonders interessant, gerade in den Zentren, in denen die Verhaltensweisen integriert sind." Zu den wichtigsten Resultaten solcher Tierexperimente zählt auch die gesicherte Erkenntnis, daß sich der Schaden, den Streß anrichtet, unter den Bedingungen der erzwungenen Bewegungsarmut wesentlich erhöht. Auch ohne zusätzliche Reize kommt allein die eingeschränkte Bewegungsfreiheit für ein Tier, das an Aktivität gewöhnt ist, einem ernsten Angriff auf seine Organe gleich.

Ohne Streß kein Leben

Jedermann — ob er an Magengeschwüren oder an nervösen Herzbeschwerden leidet, ob er zu hohen oder zu niedrigen Blutdruck hat — kann sich in jedem Ambulatorium den gleichen, offenbar allgemeingültigen Ratschlag holen: Nicht ärgern, nicht aufregen, entspannen!

Unbestreitbar ist, daß Ärger und Aufregung, Existenzangst, ungelöste Konflikte, Enttäuschungen, Kränkungen, Unzufriedenheit, Informationsüberfluß und die allgemeine Hektik des modernen Lebens den menschlichen Organismus angreifen können. Streß, um den eingebürgerten Sammelbegriff zu benutzen, kann den Menschen krank machen.

„Es ist bewiesen", doziert Dr. Sutschkow, „daß Streß, der auf die psycho-emotionale Struktur des Gehirns einwirkt, einen länger andauernden sauerstoffarmen Zustand hervorruft. Eine nur drei bis fünf Sekunden anhaltende Reizung dieser Gehirnzonen führt zu mangelhafter Blutversorgung, die sich keineswegs mit dem Ende der Reizung sofort wieder normalisiert. Die Nieren reagieren in solchen Fällen zunächst mit gewissen ‚Schutzmaßnahmen'. Überschreitet der Streß jedoch eine kritische Grenze, antworten die Nieren mit Gefäßkrämpfen, die ebenfalls länger dauern als der Streß selbst. Das kann zu Gefäßveränderungen führen, zur Sklerose, zu Durchblutungsstörungen, zur Störung des Wasser- und Salzhaushalts und letzten Endes zur Stabilisierung eines hohen Blutdruckpegels."

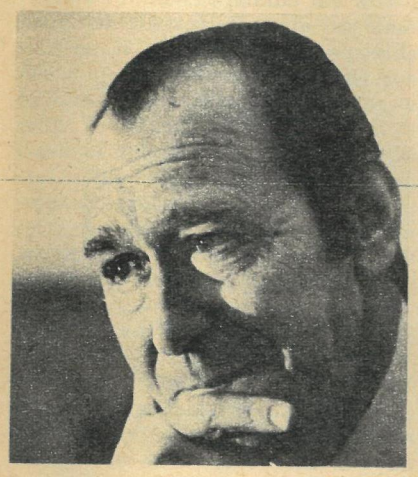
Professor Schchwazabaja spricht von einer Veränderung „des gesamten biochemischen Milieus des Organismus". Unter Streßeinwirkung mobilisiert der Organismus Kräfte zur Anpassung an die neue Situation. „Die Arbeitsbedingungen der wichtigsten Organe und Systeme verändern sich. Der Herzrhythmus wird beschleunigt, die Gerinnungsfähigkeit des Blutes erhöht sich, bestimmte Hormone treten ins Blut. Aber diese Schutzreaktionen können unter besonderen Bedingungen auch unerwünschte Veränderungen hervorrufen: Magengeschwüre, nervliche Störungen, Erkrankungen der Herzkranzgefäße und auch den Infarkt."

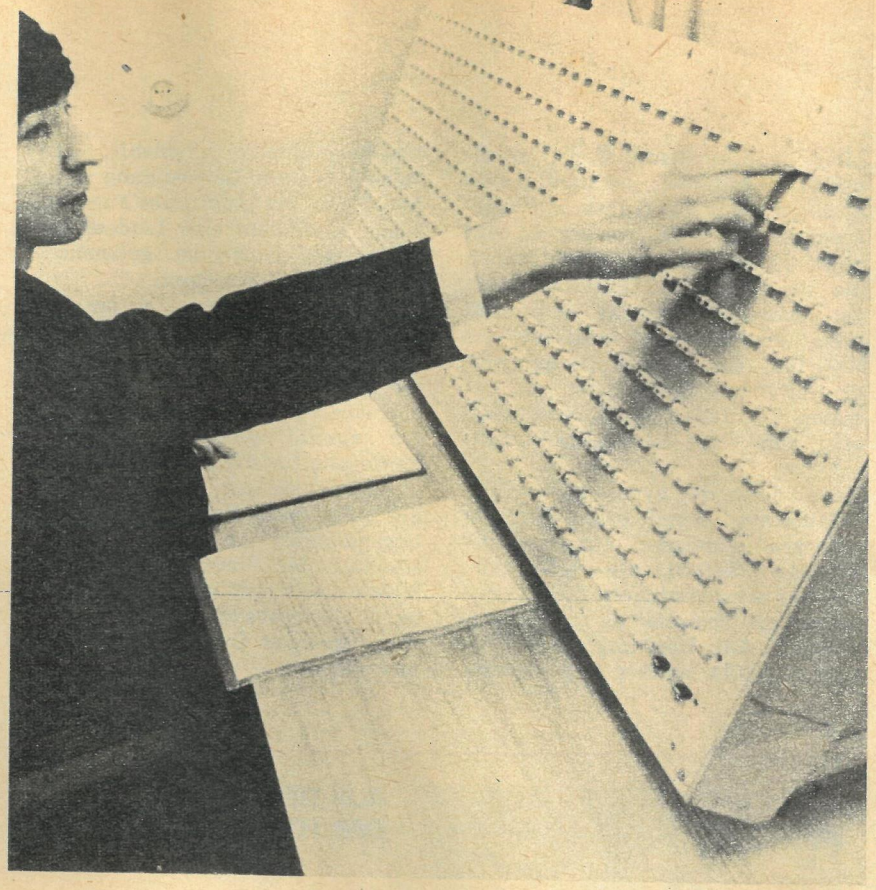
Die Hormone, die der Streß ins Blut treibt, verhalten sich obendrein neutral gegenüber Art und Wert der Emotion. Beliebtes Beispiel: Eine Mutter erhält die Nachricht, daß ihr Sohn ums Leben gekommen ist, eines Tages aber kehrt der Sohn gesund heim, die Todesnachricht war falsch. In beiden Fällen erscheinen im Blut der Mutter die gleichen Hormone: Auch Freude kann den Menschen töten.

Die Folgerung scheint sonnenklar: um jeden Preis jeden Streß vermeiden.

Professor Schchwazabaja aber bekennt: „Ich kann mir mein Leben ohne Streß nicht vorstellen. Und ich glaube, daß ein normales, aktives, schöpferisches Leben ohne Streß überhaupt nicht möglich ist."

Professor Dr. Schchwazabaja: Man darf Streß nicht als etwas absolut Negatives betrachten. Ohne Streß ist nach meiner Meinung ein normales, aktives Leben überhaupt nicht denkbar.





334 MAL JA ODER NEIN antworten Patienten im Moskauer Mjasnikow-Institut durch Knopfdruck (Bild links) auf Fragen, die sich auf alle Bereiche des Lebens – Familie, Arbeit, persönliche Interessen – erstrecken. Ein Rechner sortiert die Antworten nach dreißig Merkmalen in drei Kategorien, die den Medizinern und Psychologen Verallgemeinerungen gestatten.

EIN 24-STUNDEN-EKG, aufgezeichnet unter Alltagsbedingungen, gibt dem Arzt wertvolle Aufschlüsse (Bild unten: Dr. Schulz erklärt einem Patienten der Charité, der nach überstandenem Herzinfarkt in ambulanter Behandlung steht, das tragbare Gerät). Der Patient führt während der 24 Stunden exakt Buch über alles, was er tut, besonders über Belastungen und eventuell auftretende Beschwerden.

Professor Anders fordert vernünftig dosierte Belastungen auch für Patienten nach überstandenem Herzinfarkt: „Es ist heute nicht mehr vertretbar, einen Menschen sozusagen unter eine Glasglocke zu setzen und ihn gegen alle Anforderungen und jede Konfliktsituation abzuschirmen."

Dr. Sutschkow formuliert seine Ansicht zugespitzt: „Gar kein Streß ist der schlimmste Streß. Unser Organismus ist dazu geschaffen, gegen den Streß zu kämpfen. Er braucht Streß – in vernünftigen Maßen, versteht sich – um zu funktionieren."

Professor Selye, in Kanada lebender, gebürtiger Österreicher, der vor rund vierzig Jahren als erster den Begriff Streß in die wissenschaftliche Terminologie eingeführt hat, betrachtete Streß (und die übrige Fachwelt mit ihm) lange Zeit als etwas absolut Negatives. Inzwischen hat Selye seinen Irrtum öffentlich korrigiert. Heute bekennt er: „Ohne Streß gibt es kein Leben. Er ist eine biologische Notwendigkeit."

Zurück zur Natur?

Die erste klinische Beschreibung des Herzinfarktes in der russischen Medizin trägt ein Datum des Jahres 1909. Damals hatten die Dozenten Mühe, in den Universitätskliniken einen Infarktpatienten zu finden, den sie ihren Studenten vorführen konnten. Seitdem sind ganze siebzig Jahre vergangen, und der Herzinfarkt ist zur Krankheit des Jahrhunderts geworden. Die Ursachen sind bekannt: verlängerte Lebenserwartung, reichere Ernährung, die Technisierung, einschneidende Veränderungen im Leben des Menschen, die ihn beispielsweise zur Bewegungsarmut verurteilen und ihn ununterbrochen mit einer Fülle von Eindrücken und Informationen überschütten. Was tun? Zurück zur Natur? Professor Selye nennt die Behauptung, frühere Zeiten hätten keinen oder nur einen weit schwächeren Streß gekannt, schlicht eine „Irreführung": Unsere fernen Vorfahren hätten, da sei er sicher, Auge in Auge mit den wilden Tieren, die sie jagten, unter stärkstem Streß gestanden.

„Mir ist noch niemand begegnet", sagt Professor Schchwazabaja mit unüberhörbarer Ironie, „der mir erklärt hätte, wie wir uns aus der modernen Zivilisation zurückziehen könnten ... Wir müssen uns den Bedingungen anpassen und sie bewußt gestalten. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht."

Ohne Zweifel, der Mensch muß sich seiner Zeit, seiner Umwelt und den Gegebenheiten der Zivilisation, die er selbst schafft, stellen. Und der Mensch sucht und braucht Bewährung, Erfolg, Bestätigung in Auseinandersetzungen, die unvermeidlich mit Streß verbunden sind. Aber dieser Streß ist nicht schädlich, sondern lebensnotwendig, solange er den Menschen fordert und ihn nicht überfordert.

„Leben", sagt Professor Anders, „ist die Auseinandersetzung des biologischen Systems ‚menschlicher Organismus' mit der Umwelt, der biologischen und der sozialen Umwelt, und mit der Widerspiegelung dieser Umwelt in unserem Bewußtsein. Wenn ich davor warne, den Menschen unter eine Glasglocke zu setzen, möchte ich nicht mißverstanden werden: Selbstverständlich sollte eine gesundheitsgefährdende Häufung und Zuspitzung von Konflikten möglichst vermieden werden. Aber man kann und darf den Konflikten nicht einfach ausweichen. Die Medizin steht auch vor der Aufgabe, den Menschen besser zu dieser Auseinandersetzung mit der Umwelt zu befähigen."

Suche nach „Typen"

Rezepte gegen Überernährung und Bewegungsarmut sind leicht verteilt. Daß Maßhalten im Essen jedermann zuträglich ist, daß Sport, mit Vernunft betrieben, der Gesundheit zugute kommt, gilt für alle. Auf dem weiten Feld der Emotionen wachsen die Rezepte weniger üppig. Aber es gilt auch für alle, daß mit dem sonntäglichen Meilenlauf, der vernünftigen Ernährung und der Absage an

Fortsetzung Seite 10

Angriff auf das Herz

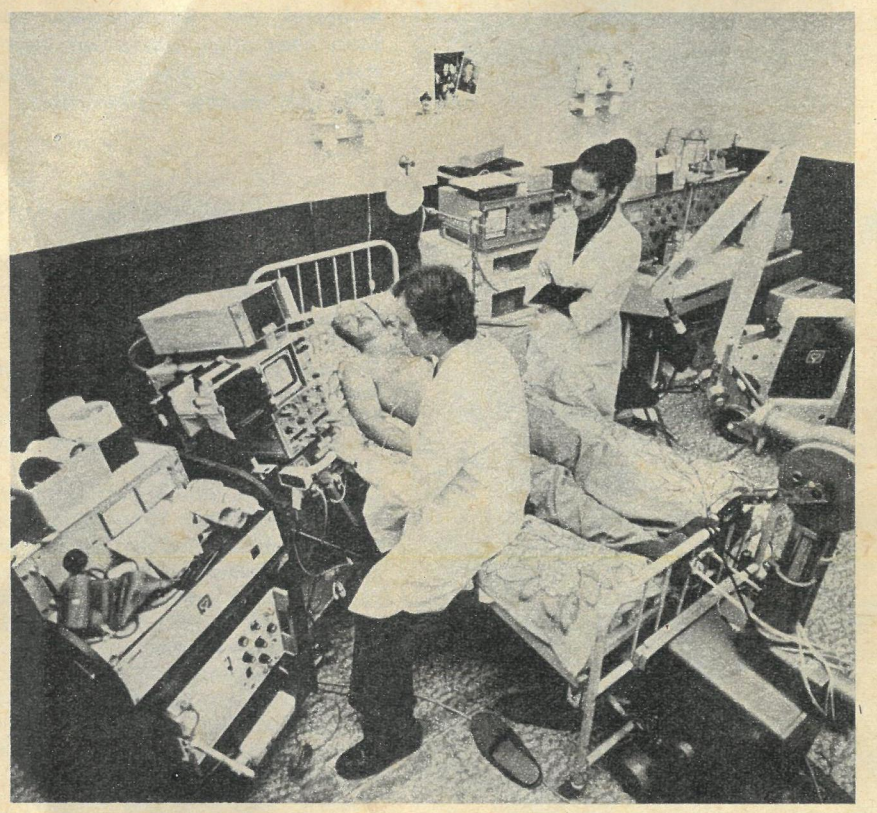
die Zigarette noch nicht alle Risikofaktoren ausgeschaltet sind.
„Im Bereich der psychischen Faktoren ist alles individuell", sagt Professor Schchwazabaja. „Was für den einen geradezu eine Notwendigkeit bedeutet, ähnelt für den anderen fast einer Katastrophe. Manche möchten in die Erde versinken, wenn sie vor einem großen Auditorium reden und diskutieren sollen, andere fühlen sich dabei in ihrem Element."

Trotzdem suchen die Wissenschaftler nach „Typen", deren Kennzeichen Verallgemeinerungen erlauben, nach Fakten, die sich in praktikable mathematische Modelle gießen lassen. „Man kann nicht neben jeden potentiellen Herzpatienten einen Psychologen stellen", sagt Dr. Saizew. Deshalb arbeitet sein Kollege Dr. Jurenjew an vergleichenden Studien mit verschiedenen Gruppen von Patienten, die sich durch labile oder stabile Hypertonie, durch hohe Aktivität oder den Hang zur Passivität und andere Merkmale voneinander unterscheiden. Die bisherigen Ergebnisse seiner Untersuchungen, die sich über Jahre hinziehen, bestätigen den Einfluß psychischer Faktoren auf die Entstehung der Hypertonie und berechtigen zu der Hoffnung auf weitere verallgemeinerungsfähige Aufschlüsse. Wenn Dr. Sutschkow „Lerchen" und „Eulen" einander gegenüberstellt, ist er sich der Gefahr eines gewissen Schematismus bewußt. „Lerchen" arbeiten gern am frühen Morgen, „Eulen" erreichen abends oder nachts ihre höchste Produktivität. Dr. Sutschkow plädiert dafür, solche Unterschiede, wo es irgend geht, zu berücksichtigen, weil eine Störung des optimalen Lebensrhythmus die integrativen Prozesse des Nervensystems negativ beeinflussen und die Entstehung neurotischer Zustände begünstigen kann.

„Der hyperkinetische Typ", erläutert Dr. Sutschkow, „ist ständig zum Streß mobilisiert. Selbst auf voraussehbaren Streß reagiert er mit einer Erhöhung der Herztätigkeit, die der konkreten Situation noch gar nicht entspricht. Er verbraucht seine energetischen Reserven im Überfluß, die Gefäße passen sich den erhöhten Forderungen an. Für diesen Typ kann Streß vorteilhaft sein, Ruhe kann seine Lage komplizieren.
Ganz anders der hypokinetische Regulationstyp. Streß beantwortet er mit krampfartigem Zusammenziehen der Gefäße, die Arbeit des Herzens wird erschwert. Darauf antwortet der Organismus mit Schutzreflexen: Die Herztätigkeit verringert sich. Ein solcher Typ braucht Ruhe, genauer gesagt, ein ausgeglichenes Leben. Unter Streßeinwirkung ist sein Herz überlastet."
Mathematische Modelle ermöglichten Dr. Sutschkows Forschungsgruppe diese hier nur angedeuteten Erkenntnisse. „Allein durch logische Überlegungen wären wir nicht zu brauchbaren Resultaten gekommen. Wir mußten 28 Parameter mit ihren Wechselwirkungen berücksichtigen — das ist im Kopf nicht zu machen."

Abreagieren oder beherrschen?

In einem Wald von Verbotsschildern macht das Leben keinen Spaß — aber das Leben soll Freude machen. So lautet eines der prophylaktischen Rezepte, die Professor Anders Gesunden, Kranken und Medizinern ausschreibt. „Wir waren in der Vergangenheit sehr schlecht beraten, wenn wir nur verboten haben. Es steht uns besser zu Gesicht, wenn wir positiv formulierte Lebenskonzepte geben." Auf der gleichen Linie liegt Professor Schchwazabajas Rat, der „positive Emotionen" als wirksamen Schutz gegen Herz- und Gefäßerkrankungen empfiehlt: „Der Mensch braucht Befriedigung in der Arbeit und ein glückliches Familienleben. Außerdem eine Leidenschaft, ein Hobby. Nichts ist gefährlicher als zielloser Zeitvertreib."
Eine „Individualisierung des Lebensregimes", angepaßt dem biologischen Rhythmus des Menschen, fordert Dr. Sutschkow: „Was für den einen gut ist, ist für den anderen absolut unannehmbar." Eine Forderung für die Zukunft: sie setzt die Fähigkeit zur Selbsterkenntnis, die individuelle Beratung durch den behandelnden Arzt und das Verständnis der Umwelt voraus. Dr. Sutschkow warnt vor „Erwartungsstreß" — unentwegter, unruhiger Erwartung einer Gefahr, einer Unannehmlichkeit — und empfiehlt drin-



AUF DEN SPUREN DER HYPERTONIE:

Mit Hilfe der Echokardiographie, einer relativ neuen Methode, messen die Ärzte der klinischen Abteilung des Mjasnikow-Instituts die Blutbewegung im Innern des Herzens, die Kontraktionsfähigkeit des Herzmuskels und andere wichtige Parameter, die ihnen Rückschlüsse auf Entstehung und Verlauf der Krankheit und auf Gemeinsamkeiten bestimmter Typen der Hypertonie erlauben.

gend „schöpferische Arbeitsaktivität": „Wer die Fähigkeit einbüßt, schöpferisch an seine Arbeit heranzugehen, wer in Passivität verharrt und mechanisch sein Pensum erledigt, wird zuerst krank."
Hypertonie und Herzinfarkt kommen nicht als blindes, unabwendbares Schicksal über uns. Es mag auf den ersten Blick abwegig erscheinen, Gesundheit und gesellschaftliches Bewußtsein in einen Zusammenhang zu stellen. Dr. Saizews These hat die Logik für sich: „Ob einer krank wird oder nicht, kann durchaus von seiner Fähigkeit abhängen, die Probleme seiner sozialen Umwelt richtig einzuordnen."
Und Dr. Saizew hat ein einleuchtendes Beispiel bei der Hand: „Die realen sozialen Bedingungen, unter denen der Mensch lebt, beispielsweise beengte Wohnverhältnisse — ich will da nichts bagatellisieren — können Streß hervorrufen, müssen es aber nicht. Das hängt durchaus von der Einstellung des Menschen ab. Nach dem Kriege waren die Wohnverhältnisse in Moskau allgemein äußerst schwierig. Wer damals ein eigenes Zimmer bekam, war glücklich und hatte keine Probleme. Heute hat derselbe Mensch eine Drei-Zimmer-Wohnung und außerdem ein Wohnungsproblem... Also, Verstand und Bewußtsein müssen die Emotionen regulieren."
Von solcher Erziehung der Gefühle spricht auch Professor Schchwazabaja. Sein berühmter Lehrer Mjasnikow hat einmal gesagt, die Hypertonie sei eine „Krankheit der nicht abreagierten Emotionen". Kann man aus Höflichkeit oder Feigheit krank werden? „Das kann man", bestätigt Professor Schchwazabaja. „Aber Mjasnikow hat auch gesagt, man soll den Menschen von Kind auf so erziehen, daß er lernt, seine Emotionen zu beherrschen. Natürlich spielen da Temperament, Konventionen, die jeweiligen Umstände eine Rolle. Aber wir sind vernunftbegabte Wesen. Wir sind verpflichtet, unseren Verstand zu benutzen."
Es besteht also kein Anlaß, die Hände in den Schoß zu legen und nur auf neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu warten. Jeder ohne Ausnahme kann in der Praxis des täglichen Lebens etwas für den Schutz der Gesundheit tun, der eigenen und der seiner Mitmenschen. Vor allem an das Arbeitsklima denkt Professor Anders, wenn er fordert, die Vorteile der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu nutzen. „Hier liegen große Reserven für den vorbeugenden Gesundheitsschutz. Eine gute, harmonische und zugleich kritische Atmosphäre im Kollektiv, Empfindungen der Zugehörigkeit, der Sicherheit, der Geborgenheit, nicht im Sinne einer simplen Abschirmung gegen alle Schwierigkeiten, sondern als Gefühl, gebraucht zu werden, sich auf den Nebenmann verlassen zu können, auch in harten und komplizierten Auseinandersetzungen, im Ringen um die Überwindung von Widersprüchen und die notwendige Lösung von Problemen, im Kontrahenten einen Freund zu haben, der mit allen gemeinsam um die Probleme ringt — das alles trägt entscheidend dazu bei, den einzelnen vor stark belastenden Konfliktsituationen zu schützen, die zu echter Überforderung führen und ihn krank machen können. Wir haben gegenüber dem Kapitalismus die eindeutig besseren Voraussetzungen. Aber wir müssen lernen, diesen Vorteil noch besser zu nutzen."

Blick voraus

Eben das, die Ausnutzung der Vorzüge, die Natur und Zielsetzung des Sozialismus bieten, geschieht bereits auf dem internationalen Feld: Das RGW-Kreislauf-Programm vereint die wissenschaftlichen Potentiale sozialistischer Länder. Das Prinzip ist denkbar einfach: Man teilt sich die Arbeit und nutzt die Ergebnisse gemeinsam. Nicht alle machen alles, die Aufgaben sind verteilt nach Erfahrung und schon erprobten Kräften. Das Komplexprogramm — Professor Anders, sein Koordinator in der DDR, nennt es „eine große Herausforderung" — gliedert sich in fünf Themenkomplexe: die Hypertonie; die ischämische Herzkrankheit, d. h. Krankheiten, die mit der Durchblutungsnot des Herzens einhergehen; der unerwartete, plötzliche Herztod; der Stoffwechsel des Herzmuskels; die Herz- und Gefäßchirurgie.

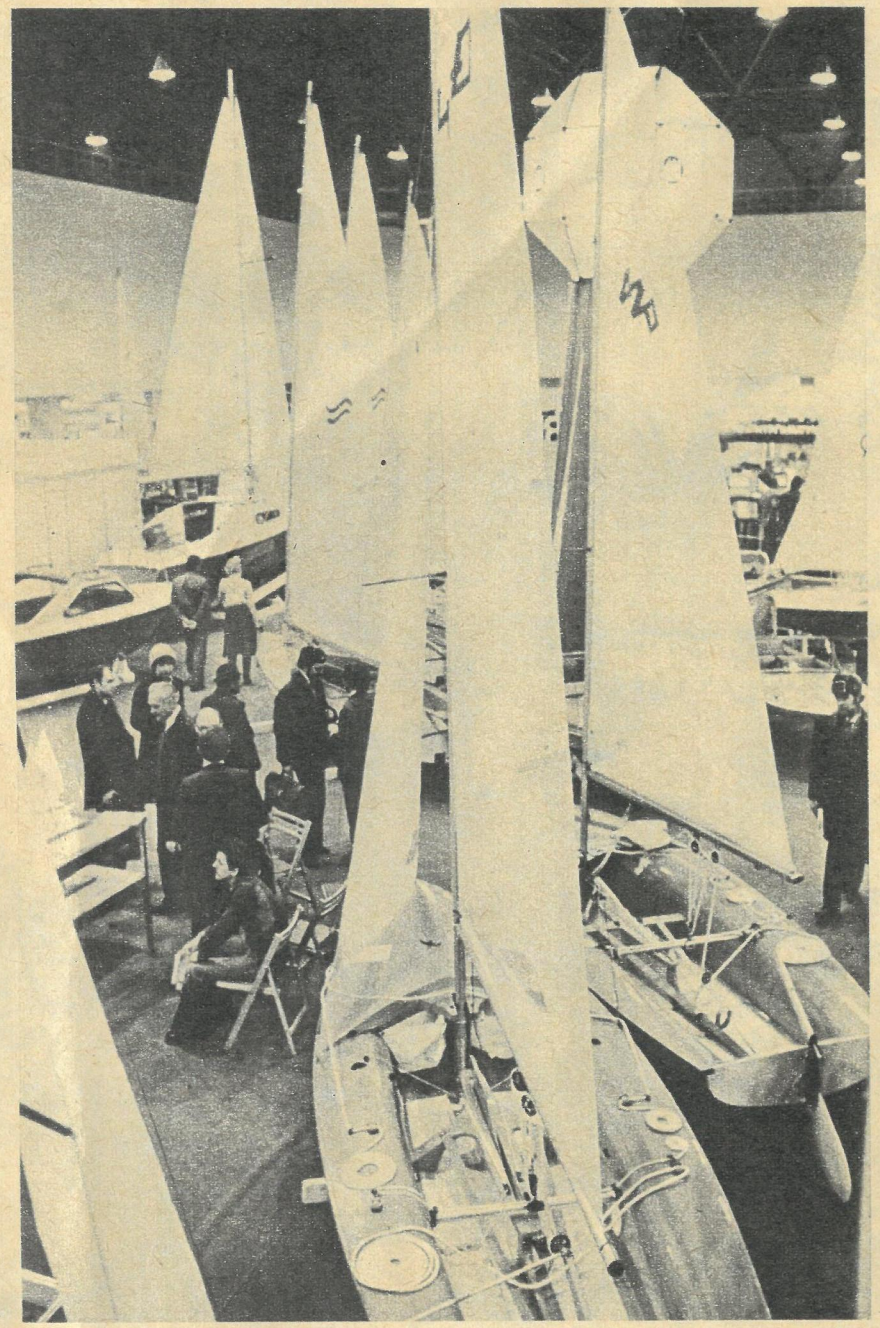
Bei chronischen Krankheiten mit einem derart komplexen Ursachengefüge — einige auslösende Faktoren sind bekannt, andere nicht — darf niemand damit rechnen, daß mit einem Schlag das Gesamtproblem gelöst wird. „Aber es gibt berechtigte Hoffnungen", sagt Professor Anders. „Ich hüte mich vor leichtfertigem Optimismus. Trotzdem glaube ich mich zu der Aussage berechtigt, daß wir dabei sind, neue Wege zu erschließen, um die Herz-Kreislauf-Krankheiten wirkungsvoll in höhere Jahre zu verschieben. Ich erwähne hier aus dem weiten Bereich der experimentellen und klinischen Grundlagenforschung nur die neuen theoretischen Vorstellungen über eine gezielte Beeinflussung in den ersten Lebensmonaten und ersten Lebensjahren, um die Widerstandsfähigkeit des Organismus gegenüber gewissen Störungen zu erhöhen und bereits in diesem frühen Lebensstadium sehr viel für die künftige gesundheitliche Stabilisierung zu tun. Mit anderen Worten: bereits im Kindesalter den möglichen Herz-Kreislauf-Erkrankungen des Erwachsenen vorzubeugen."

In Moskau läuft gegenwärtig ein großangelegtes Experiment, dessen mögliche Konsequenzen noch gar nicht abzusehen sind. Mediziner und Psychologen, die übrigens seit langem enge Kontakte zu ihren Fachkollegen in der DDR pflegen, untersuchen alle männlichen Bewohner eines Stadtbezirks im Alter zwischen 40 und 60 Jahren — vom Blutdruck über den Cholesterinspiegel bis zum psychologischen Test und zur soziologischen Umfrage. Ihr Ziel ist es, die bisherigen Erkenntnisse über die Rolle der psycho-sozialen Faktoren im Ursachengefüge der Herz-Kreislauf-Krankheiten zu präzisieren. „Wenn es sich herausstellt", sagt Dr. Saizew, „daß sich durch rechtzeitige Vorbeugungsmaßnahmen die Zahl der Erkrankungen und die Sterblichkeit wirksam senken lassen, werden wir ein staatliches Programm der ‚Einmischung', ein umfassendes System der primären Prophylaxe, ausarbeiten." Auf psycho-sozialem Gebiet wird ein derart komplexes prophylaktisches Programm zum erstenmal in der Geschichte der Medizin ins Auge gefaßt, und es liegt auf der Hand, daß sich nur sozialistische Staaten solche Aufgaben stellen können.

Wunder und Lösungen „über Nacht" sind in keinem Fall, auch nicht von der vereinten Anstrengung des RGW-Programms zu erwarten. Aber unsere Kinder und Enkel dürfen doch hoffen — falls sie selbst Vernunft walten lassen —, daß die Herz-Kreislauf-Krankheiten im 21. Jahrhundert ihre Spitzenplätze in der Tabelle der Todesursachen einbüßen werden.

Es fotografierten in Moskau: Alfred Paszkowiak; in Berlin und Dresden: Volkmar Billeb und Detlev Steinberg

AUTOGENES TRAINING ist ein bewährtes Mittel, um Patienten nach überstandenem Herzinfarkt widerstandsfähiger gegen Streß zu machen. Im Mjasnikow-Institut arbeitet man mit Methoden, die von der alten Schule des autogenen Trainings abweichen.

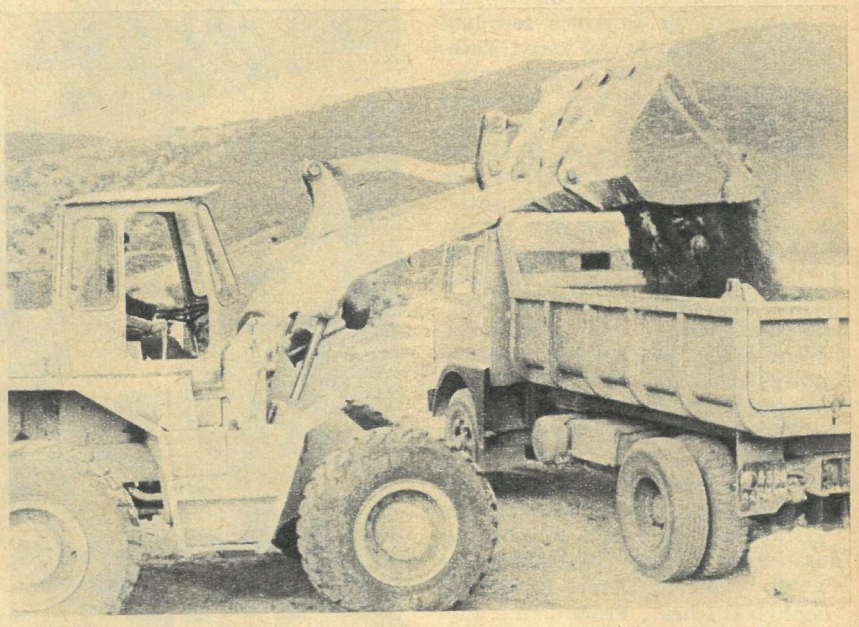


▼ UdSSR - Algerien

Brunnen in der Sahara

Die kleinen schokoladenbraunen Steinchen ähneln einer aufgegangenen Blumenknospe. Die Algerier nennen sie „Rosen der Sahara". Es sind geronnene Gipsklümpchen, die sich im Sand der Wüste unter dem Einfluß von Sonne und starken Winden gebildet haben. Ich fand solche Steinchen in der Nähe der Stadt El-Wad, dem Verwaltungszentrum des großen Gebiets Suf – rund 800 Kilometer von der Mittelmeerküste entfernt. Haupterwerbszweig der 75 000 Einwohner dieser fünfhundertjährigen Oase ist heute die Landwirtschaft, die Aufzucht von Palmen und Viehzucht. „Gleich nach der Unabhängigkeitserklärung", erzählt uns Bürgermeister Ibrahim Lamoudi, „verabschiedete die Regierung spezielle Maßnahmen zur Entwicklung der Sahararegionen, darunter auch von El-Wad. Im Rahmen der Agrarreform begannen wir, artesische Brunnen anzulegen. Und es ist nicht einfach, Wasser aus dem Innern der Sahara zu erhalten. Es liegt hunderte Meter tief. Sowjetische Fachleute unterstützten uns bei der Wassersuche. Von 12 existierenden Bohrungen wurden 8 von den UdSSR-Fachleuten niedergebracht. (Foto unten: Auch bei der Erschließung der Quecksilbervorkommen von Azzaba und beim Bau der Gewinnungsanlage halfen Fachleute aus der Sowjetunion.) Jetzt haben wir hier bei uns in El-Wad ein Werk für Dattelverarbeitung, eine Textilfabrik und ein berufstechnisches Ausbildungszentrum. Besonders stolz sind wir auf die Leistungen im Bildungswesen. Erstmals wurden hier Schulen für die Kinder der Nomaden und Viehzüchter gebaut. Und gegenwärtig läuft die Vorbereitung der ersten 25 Hektar Land für die Dauerbewässerung ..."

W. Borissow

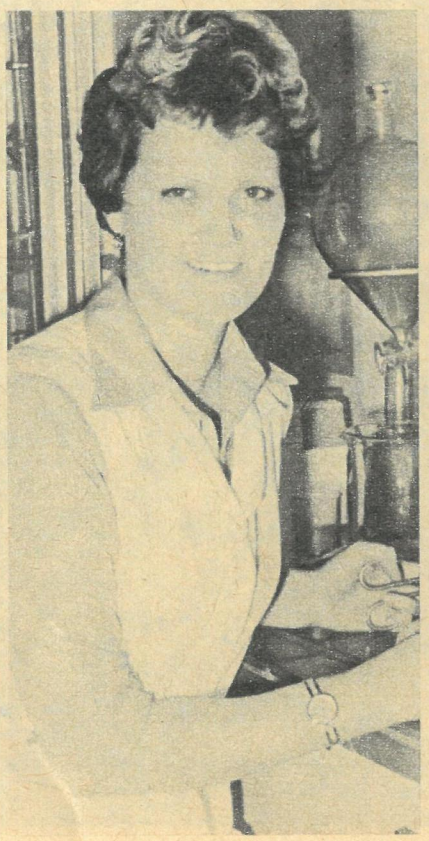


▲ Musterschau an der Moskwa

»Sport 78«

Spikes und Volleybälle, Finn-Dinghis und Hockeyschläger, Radrennmaschinen, Sportboote (Foto oben), Fußballschuhe ... Als ein Eldorado für Sportbegeisterte präsentierte sich die internationale Fachausstellung „Sport 78" im neuen Ausstellungskomplex am Ufer der Moskwa. Aber nicht nur modernste Sportkleidung und -geräte waren zu sehen, sondern auch technische Anlagen und sportmedizinische Apparaturen. Das Ziel der Musterschau bestand darin, die endgültige Wahl für die Sportgeräte und technischen Hilfsmittel für Olympia '80 zu treffen. Etwa 200 Firmen und Gesellschaften aus 21 Ländern haben ihre Exponate ausgestellt, über 20 von ihnen gelten bereits als offizielle Lieferanten für die Olympischen Spiele; darunter auch der VEB Lehrgeräte- und Reparaturwerke Mittenwalde, der die Schießanlage für die olympische Disziplin Schnellfeuerpistole bauen wird.

Günther Wolfram

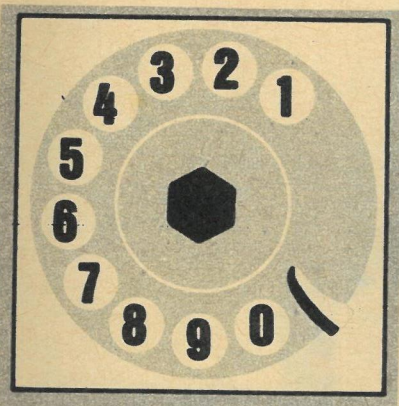


◀ „FDJ-Aufgebot DDR 30"

Wie geschmiert

Nehmen wir eine Familie, und nehmen wir an, daß jeder Angehörige im Jahr etwas auf die hohe Kante legt. Das ergibt dann insgesamt eine hübsche Summe. Genau das will die vielhundertköpfige FDJ-Familie des Hydrierwerkes Zeitz erreichen – 1000 Mark MMM-Nutzen je beschäftigten Jugendlichen im Jahr 1978. Beispiel eins: Wer macht sich schon Gedanken um die rote Überzugsmasse, wenn er „Baby-Edamer" aus der Molkereigenossenschaft Mügeln kauft? Die Jugendbrigade „Carl Schorlemmer" des Hydrierwerkes tat es – ausgezeichnet übrigens als „Kollektiv Deutsch-Sowjetische Freundschaft". Allen anfänglichen Schwierigkeiten zum Trotz entwickelte sie ein Käseschälwachs, das bislang aus dem westlichen Ausland eingeführt werden mußte. Wertvolle Devisen werden eingespart. Beispiel zwei: Junge Arbeiter aus der Instandsetzung wurden durch das Studium sowjetischer Neuerervorschläge dazu angeregt, eine Anreiß-Vorrichtung zu konstruieren, mit der eine beachtliche Erhöhung der Arbeitsproduktivität erzielt werden kann. Beispiel drei: Das Jugendkollektiv der Zentralen Abwasseraufbereitung, welches durch Wiedergewinnung von Sekundärrohstoffen (Öl- und Paraffingemisch) bis jetzt zusätzliche 11 550 Mark erwirtschaftete. Dafür, daß in dieser Truppe alles wie geschmiert verläuft, sorgt in erster Linie die 23jährige Laborantin Sonja Teege (unser Foto), Trägerin der zum 60. Jahrestag des Roten Oktober gestifteten sowjetischen Ehrenmedaille „Sieger im sozialistischen Wettbewerb des Jahres 1977". Sonja gehörte zu den Gastgebern und war zugleich Delegierte des Zeitzer Treffens, auf dem die besten Vertreter der mehr als 32 000 Jugendbrigaden unserer Republik über das „FDJ-Aufgebot DDR 30" berieten. Damit unser aller Konten weiter wachsen ...

Fritz Jahn



Blankenburg 720

Am Apparat: Bruno Klamka, Mitglied des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und Leiter des Zirkels zur Auswertung sowjetischer Erfahrungen in den Harzer Werken Blankenburg

Als Mitglied des Zentralvorstandes nahmen Sie an seiner 10. Tagung teil. Konnten Sie Anregungen mit nach Hause nehmen, die jetzt bereits sichtbare Ergebnisse zeigen?

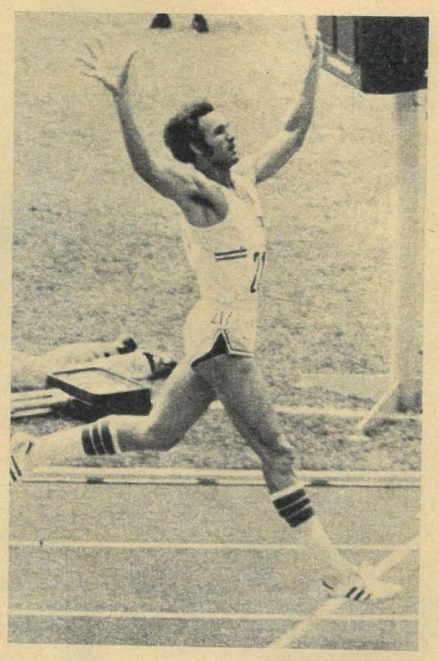
Gute Erfahrungen machten wir vor allem mit der Erhöhung der Verantwortung der Abteilungsgruppen und der engeren Einbeziehung jedes einzelnen Mitgliedes unserer Freundschaftsgesellschaft. Ich kann kurz vor dem 11. Kongreß feststellen, daß sich dadurch die Aktivitäten im Kampf um das Ehrenbanner des Zentralvorstandes und um den Titel „Kollektiv DSF" spürbar erhöhten.

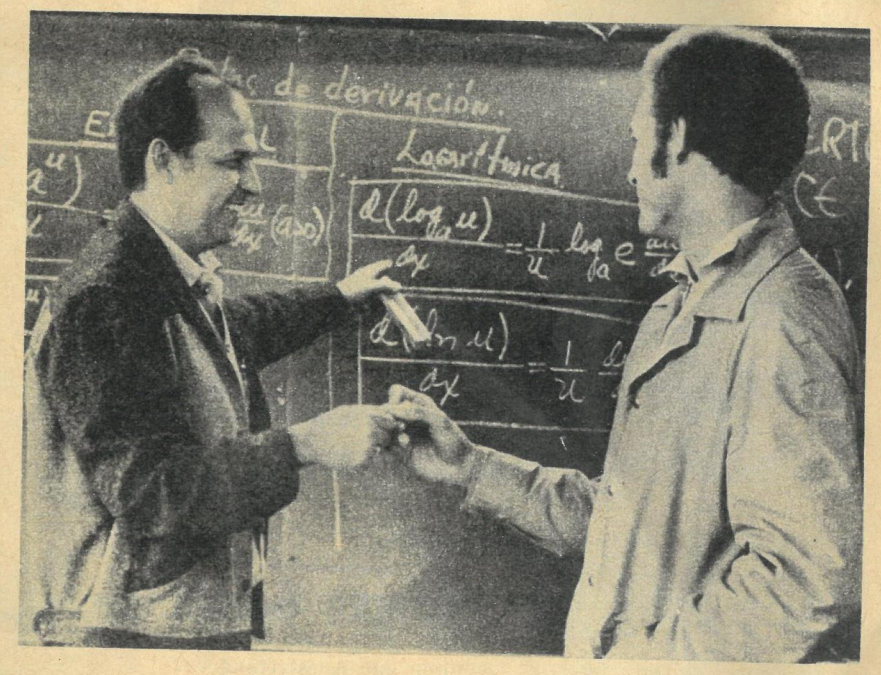
Welche Ziele hat sich euer Zirkel dabei gestellt?

Wir sind kräftig beim Füllen unserer Sparbüchse der Neuerer, in der wir gute Ideen sammeln. Das ist eine Wettbewerbsinitiative, mit der wir unter anderem bis zum 30. Republiksgeburtstag die Teilnahme an der Neuererbewegung im Betrieb auf 42 Prozent erhöhen und einen Gesamtnutzen von 1,9 Millionen Mark erzielen wollen. Zum 11. Kongreß ziehen wir erste Bilanz.

Welche Erfahrungen haben Sie in der politisch-ideologischen Arbeit bei der Propagierung sowjetischer Erfahrungen gemacht?

Bei allem Neuen ist der Anfang schwer. Als wir die Idee zum Wettbewerb um die beste Sparbüchse der Neuerer aus der UdSSR aufgriffen, mußten wir erst einmal um die Teilnahme der Kollegen ringen. Der Durchbruch kam, als wir in den Wettbewerb mit der Unionsgesellschaft für Erfinder und Rationalisatoren der Sowjetunion eintraten. Seitdem geht es nicht mehr bloß um die Übernahme von Erfahrungen, sondern um einen Wettstreit des Gebens und Nehmens, den jeder Partner mit neuen Ideen bereichern kann.

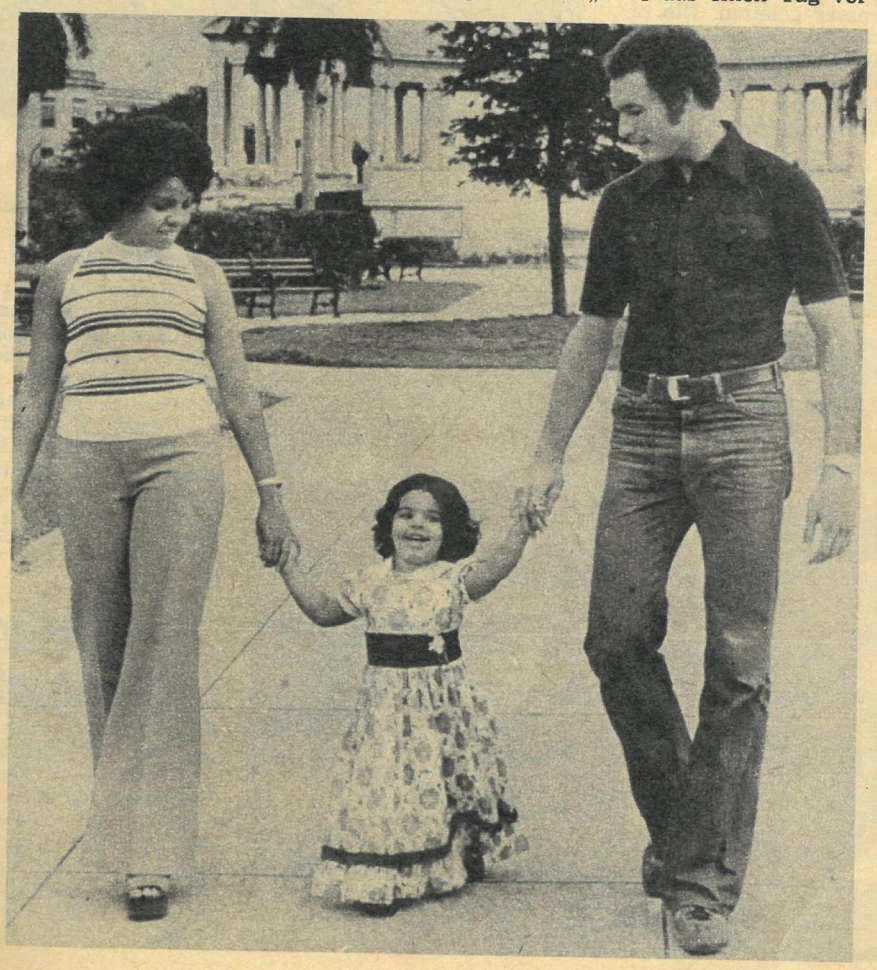




Kubas Sportas Alberto

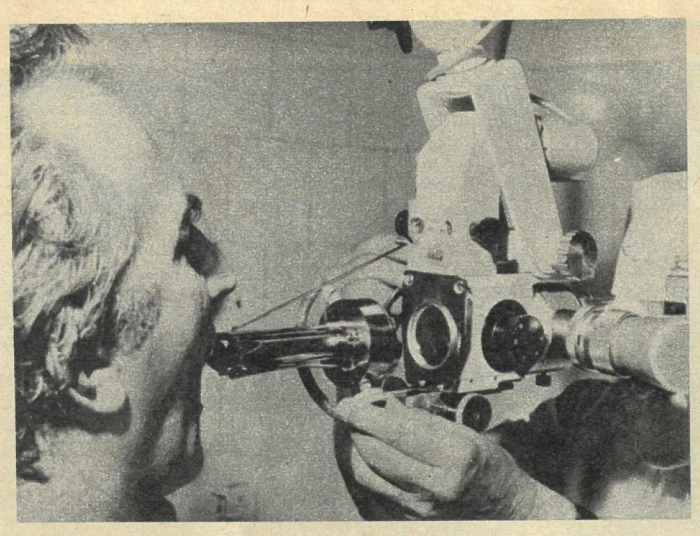
Mal abseits der Aschenbahn

Alberto Juantorena — Kubas weltberühmter Mittelstreckler — ist ein umgänglicher Mensch. Intelligente, unbekümmerte, dort aber, wo es angebracht ist, sehr prinzipielle Antworten geben ein Bild von diesem außergewöhnlichen und doch so typischen Vertreter der jungen Generation des ersten sozialistischen Landes Amerikas (Foto rechts: Spaziergang mit Freunden im Zentrum von Havanna). „Im Privatleben trage ich orthopädische Schuhe", hat er einmal freimütig und ganz ohne Eitelkeit gesagt, als er über die Verletzungsanfälligkeit seiner Füße befragt wurde. Sein Ehrgeiz ist in allererster Linie auf Leistung gerichtet, und das nicht nur in der Sportarena. Sieben Jahre alt war er, als Fidel Castro an der Spitze der Revolutionäre am 1. Januar 1959 in Havanna einzog. „Meine Familie war sehr arm. Vater war auf Gelegenheitsarbeit angewiesen. Ohne die geschichtliche Umwälzung, die jene mutigen Männer um Fidel Castro vollzogen haben, wäre aus mir kein Olympiasieger geworden." Deshalb hat Alberto nach seinem spektakulären Doppelerfolg von Montreal die olympische Goldmedaille für den Sieg über 800 m — errungen am 25. Juli 1976 — Fidel Castro geschenkt. „Weil das einen Tag vor unserem Nationalfeiertag war, dem Jahrestag des Sturmes auf die Moncada-Kaserne." Vielleicht war es mehr scherzhaft gemeint, als er einmal die Frage — was wird nach dem Ende der sportlichen Laufbahn? — so beantwortete: „Ich glaube, ich werde mal Sänger..." Derzeit ist er dabei, sich eine sehr solide Grundlage für sein späteres Leben zu erarbeiten — er ist Student der Ökonomischen Fakultät der Universität Havanna (Foto oben rechts). Zukunftspläne hat Alberto (Foto links: mit Frau und Töchterchen) wie jeder Mensch in unserer Welt, in der man gewiß sein kann, daß das Morgen gut wird. „Wenn Moskau zur Olympiade einlädt, bin ich 28 Jahre alt, also sicherlich jung genug, um nicht Letzter zu werden. Ob ich dort mein Double von Montreal wiederholen kann, wird die Zeit lehren. Aber ich möchte sehr gern im Heimatland Lenins noch einmal Olympiasieger werden." Vorher ruft Havanna zu den XI. Weltfestspielen. „Als Mitglied des Nationalen Festivalkomitees werde ich meinen Beitrag leisten, damit das Festival ein neuer großer Erfolg im Kampf für Frieden, Freundschaft und antiimperialistische Solidarität wird."



Klaus Hurrelmann

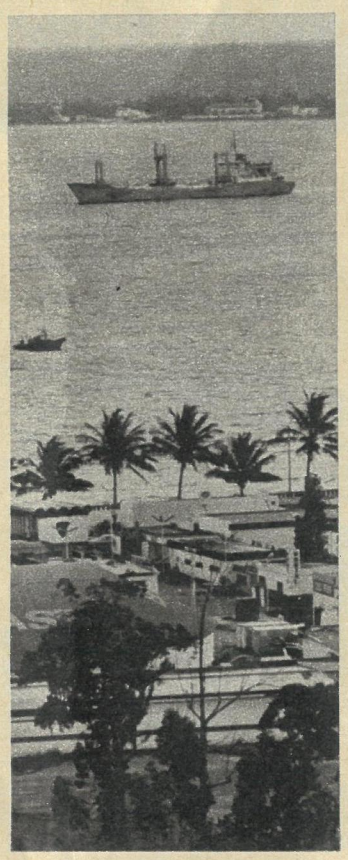
Zahlreichen nationalbefreiten Staaten leistet die DDR vielfältige Unterstützung beim Aufbau eines nationalen



▲ **Medizin**

Moderne Geräte

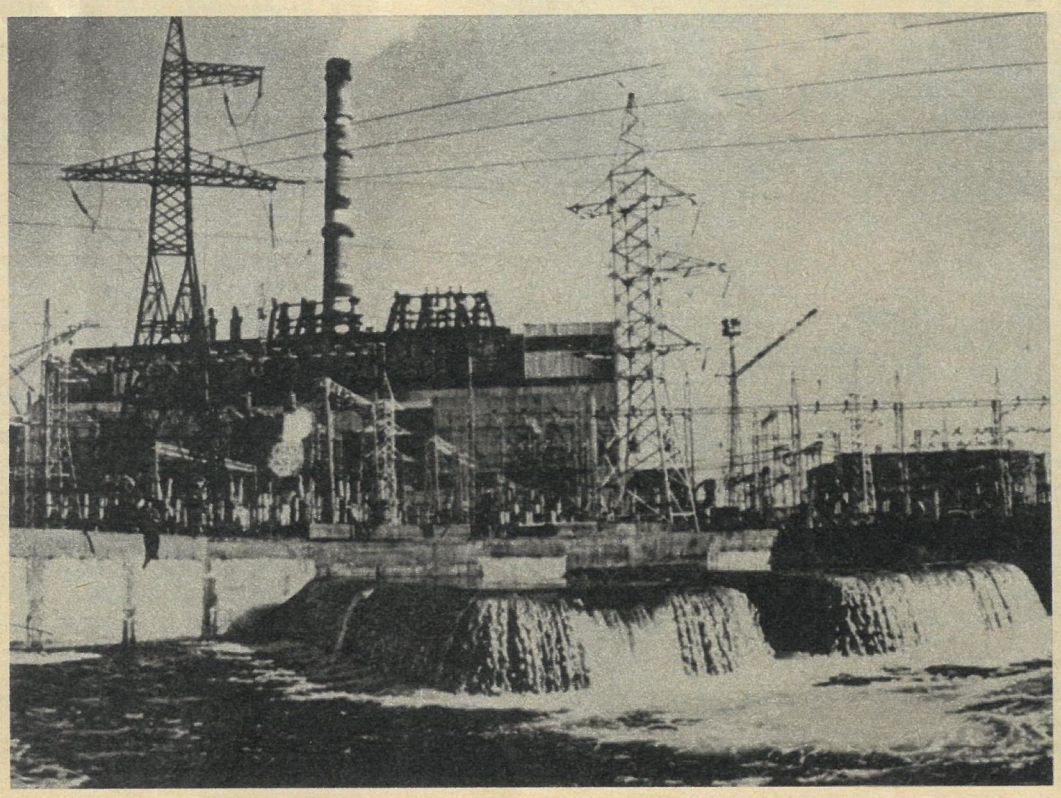
... wie dieses Postrhinoskop gehören zur Ausstattung der Hals-Nasen-Ohren-Abteilung im Bukarester Eisenbahner-Krankenhaus. Kombiniert mit einem Operationsmikroskop, ermöglicht es das Beobachten, Fotografieren und Behandeln krankhafter Prozesse im Nasenrachen, das Entfernen von Fremdkörpern und auch das Entnehmen von Gewebeproben.



◀ **UdSSR-Moçambique**

Lotsen an Bord

Ruhig und sicher steuert das Schiff den Hafen von Maputo an, einen der größten an der Ostküste Afrikas. Oft sind es sowjetische Lotsen, die hier die zahlreichen Frachter, Tanker, Handelsschiffe und Kutter durch das schwierige Fahrwasser geleiten. Die erfahrenen Spezialisten aus der UdSSR unterstützen auf Wunsch der Regierung der jungen Volksrepublik ihre moçambiquanischen Kollegen.



▲ **Gute Idee**

Winterdach

Auch wenn es kalt ist oder gar schneit kann man in diesem Freibad der ungarischen Stadt Szolnok neuerdings schwimmen gehen. Das 50-Meter-Becken erhielt eine überdachte Traglufthalle aus PVC-Folie, die auch an frostigen Tagen die Innentemperatur nicht unter 25 Grad absinken läßt.

◀ **Bauplatz Sibirien**

Energiequelle

Sibirien zählt viele Baustellen. Hier ein neues Wärmekraftwerk, das südlich vom Baikalsee, bei Gussinoosjorsk in der Burjatischen ASSR, entsteht. Der erste Energieblock liefert bereits Strom an die Volkswirtschaft Sibiriens und der befreundeten Mongolischen Volksrepublik.

Kurz berichtet

SCHLANGENBÄNDIGER

Mehr als 200 gefährliche Reptilien wollen die Schlangenfänger des Badchysker Naturschutzparkes in Turkmenien in diesem Frühjahr fangen. Ihr Jagdgebiet ist der äußerste Süden der Unionsrepublik, wo sich vor allem Kobras und Levanteottern angesiedelt haben. Das kostbare Schlangengift wird an die pharmazeutischen Fabriken und Forschungslaboratorien zur Herstellung wertvoller Arzneimittel geliefert.

BEBENKARTE

Im Auftrag der UNESCO wurde in der Sowjetunion eine seismologische Karte der Balkanhalbinsel angefertigt, auf der für einen langen Zeitraum die möglichen Veränderungen der Erdkruste, ihre Zentren und ihre Stärke angegeben sind. Diese Karte ist u. a. für bul-

Gesundheitswesens. Ständig befinden sich 150–200 Fachärzte junger Nationalstaaten zur Ausbildung in der DDR.

Noch auf Mamas Arm ▸

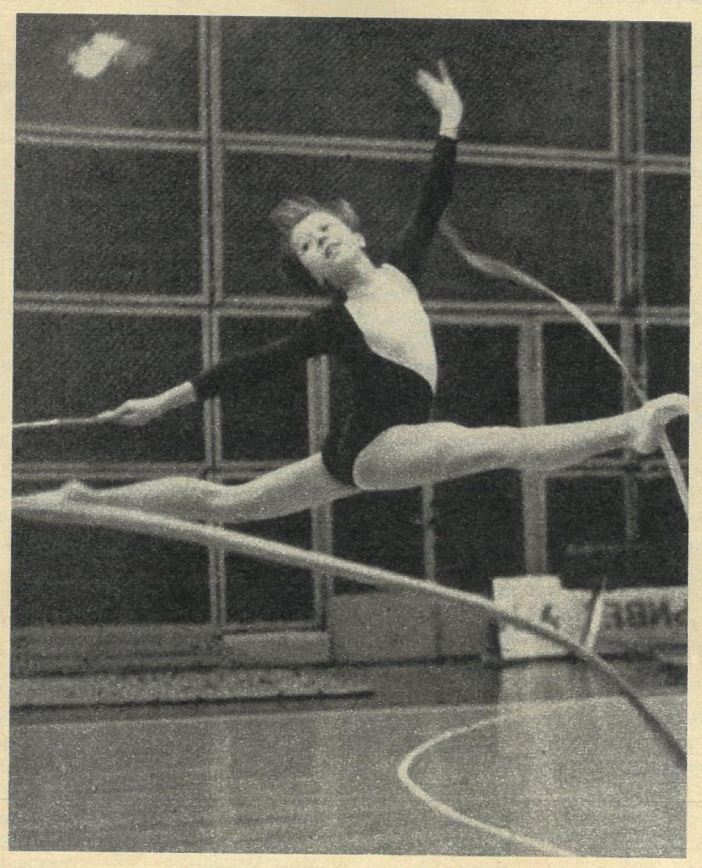
Eislauf-Küken?

Ob die kleine Julia mal in die Fußtapfen, besser gesagt — Schlittschuhkufen — ihrer Eltern tritt, diese Frage kann jetzt wirklich noch niemand beantworten. Denn schließlich ist das Töchterchen von Ljudmila Pachomowa und Alexander Gorschkow, die u. a. sechsmal Weltmeister im Eistanzen wurden, erst ganze fünf Monate alt. Ljudmila ist heute Trainerin junger Eiskunstläufer in der Kindersportschule vom ZSKA Moskau und Ehemann Alexander — Mitarbeiter im Eiskunstlaufverband der UdSSR.

▲ Auf Tournee

MAGDEBURG-Töne

Sie ist zwischen Zakopane und Sopot ebenso bekannt und beliebt wie bei uns: die Rockgruppe MAGDEBURG. Vor allem fünf Tourneen mit rund 50 Konzerten machten sie in der VR Polen populär. Auch dieses Jahr starten sie wieder zur Tournee ins benachbarte Freundesland.



Auf den Leninbergen ▸

Luftsprünge

... dieser Art — graziös und perfekt hier vorgeführt von Natalja — wollen erst einmal gelernt sein. Immer wieder werden sie geübt im Trainingsprogramm der Moskauer Kindersportschule für künstlerische Gymnastik. Erfahrene Könner schulen in dieser Ausbildungsstätte, die dem Pionierpalast auf den Leninbergen angeschlossen ist, künftige Meister dieser Disziplin.

Bald Drehbeginn ▸

„Die junge Garde"

Kürzlich war er bei uns in Berlin, Nikolai Maschtschenko, einer der profiliertesten jungen Regisseure der Sowjetunion (im Foto links). Zur Aufführung seines jüngsten Films „Entscheidung am Schipka-Paß". Nun bereitet er sich auf die Verfilmung des berühmten Romans „Die junge Garde" von Alexander Fadejew vor. Drehbeginn für den siebenteiligen Fernsehfilm ist im Herbst.

garische Fachleute eine wertvolle Hilfe für erdbebensicheres Bauen in entsprechenden Teilen des Landes.

MIT BURT LANCASTER

„Der unbekannte Krieg – Die Ostfront" ist der Arbeitstitel für 20 Filme zu je 52 Minuten, die unter Leitung von Roman Karmen von einer Gruppe sowjetischer Regisseure für das amerikanische Fernsehen gedreht werden. Burt Lancaster, berühmter Filmstar der USA, wird als Moderator die Zuschauer durch alle Filmfolgen führen.

OSTSEE-KORALLEN

Überreste einstiger Inseln sowie ring- und barrierenförmiger Korallenriffe sind bei geologischen Bohrungen nahe der polnischen Ostseeküste entdeckt worden. Es sind Spuren eines Urmeeres, das sich vor etwa 200 Millionen Jahren vom heutigen Atlantik über England, Holland und Dänemark bis ins nordwestliche Polen erstreckte.

▲ Aus Budapest

Für Olympia

Diese elektrischen Anzeigetafeln aus ungarischer Produktion für Sportwettkampfstätten sind international im Einsatz. Auch bei Olympia '80 in Moskau werden auf ihnen die Namen der Sieger und Plazierten aufleuchten.

◂ Seltene Freundschaft

Die Kinder der Hirschkuh

Kirgisiens Naturschützer registrieren eine deutliche Bestandszunahme des selten gewordenen Marals. Vor einiger Zeit ist dieser stattliche Vetter des Rothirsches in einen Waldpark am Hochgebirgssee Issyk-Kul zurückgekehrt. Die Tiere fühlen sich so unbehelligt, daß sie auf das Gelände des Sanatoriums „Tamga" vordringen und sich von den Kurgästen füttern lassen. Marale wurden in alten Zeiten als heilig betrachtet; der Sage nach stammt das Volk der Kirgisen von einer Urmutter Hirschkuh ab, und die Begegnung mit einem Maral gilt noch heute als glückbringendes Vorzeichen.

Redaktion: B. Schablinski; Fotos: A. Tschumitschew, ZB, H.-P. Gaul, N. Malyschew, N. Shiganow, K. Winkler, I. Utkin, D. Steinberg, K. Schlage, Archiv, W. Soboljew

Orenburg – in aller Munde ist hierzulande dieses Gleichwort für die Erdgasleitung, die gemeinsam von Werktätigen der VR Bulgarien, der ČSSR, der VR Polen, der DDR und der Ungarischen VR in Zusammenarbeit mit der UdSSR und der SR Rumänien vom Südural bis zu den Karpaten gebaut wird. Dort verzweigt sie sich, um den wertvollen Rohstoff in die Partnerländer zu leiten. Immer häufiger sind Meldungen vom Abschluß bestimmter Bauphasen dieses RGW-Projektes. Über die Arbeit am DDR-Abschnitt sprachen wir mit Heino Westphal, Leiter der Abteilung Drushba-Trasse beim Zentralrat der FDJ.

FREIE WELT: Zum DDR-Nationalfeiertag dieses Jahres soll das Zentrale Jugendobjekt abgeschlossen werden. Was muß dann am DDR-Abschnitt der Trasse stehen?

Heino Westphal: Zunächst der sogenannte lineare Teil, die Rohrleitung. Die Hauptdruckprobe brachte den Qualitätsnachweis. Die Kumpel vom Ferngasleitungsbau und ihre Kooperationspartner haben ihren ersten Auftrag in Ehren erfüllt. Bei der Hauptdruckprobe muß das Rohr einen Druck von 82,5 at aushalten. Keine Schweißnaht ist gerissen!

FREIE WELT: Warst du mal dabei?

Heino Westphal: Ja, aber eigentlich ist nichts zu sehen. An das Rohr wird ein großer Kompressor angeschlossen. Er arbeitet tage-, ja wochenlang, bis der 30-Kilometer-Strang mit Luft gefüllt ist. Außer dem Kompressorgeräusch ist da wirklich nichts wahrzunehmen. Aber jeder, der mit der Hauptdruckprobe zu tun hat, ist innerlich gespannt. Sowie an den Anzeigegeräten ein Zeiger ruckt, gibt es Aufregung: Ist was passiert? Geht's normal weiter? Doch die Schweißer sind von der Qualität ihrer Arbeit überzeugt, sehen ruhig und gelassen zu. Der Auftrag ihres Gewerkes ist noch nicht beendet. Jetzt sind die „Molchstationen" dran. Und die Gasleitung – wir sagen: die Linie – muß in die Verdichterstationen eingebunden, die Anschlüsse für die Orte, die Erdgas erhalten, müssen fertig werden. Drei Verdichterstationen sollen inbetriebnahmebereit, zwei weitere montiert sein. Am weitesten sind wir in Talnoje, dann folgt – planmäßig – Krementschug. Unlängst stand in der Presse, daß die Baustelle Krementschug den ersten Platz im internationalen Wettbewerb beim Aufbau aller VD-Stationen der Erdgasleitung errang.

FREIE WELT: Was zählt in diesem Wettbewerb?

Heino Westphal: Der Bautenstand wird verglichen, die Qualität, die Ordnung und Sauberkeit der Baustelle. Das sind Gesichtspunkte, die auch bei uns den sozialistischen Wettbewerb bestimmen. Zu den VD-Stationen gehören auch Wohn- und Gesellschaftsbauten. Die meisten sind rohbaufertig. Jetzt kommen all die „kleinen Dinge", der Innenausbau. Das sind Arbeiten, da kann man beim Zusehen ungeduldig werden ... Die Steuerzentrale in Tscherkassy muß fertig werden, das Dispatchergebäude, von dem aus der westliche Abschnitt der Leitung gesteuert wird.

Ich möchte nicht verschweigen, daß nach dem 29. Jahrestag weitergebaut wird. Zum Beispiel folgen noch Beräumungsarbeiten; die Wohnlager müssen abgebaut werden. Die ehemaligen Baustellen, die VD-Stationen und die Wohn- und Gesellschaftsbauten werden, wie man so sagt, „begrünt". Wir erwarten am zentralen Jugendobjekt weitere FDJ-Delegierte, im Sommer auch noch mal tausend Studenten ...

FREIE WELT: Das „dritte Semester" an der Trasse hat sich also bewährt?

Heino Westphal: Ja, die Bauleiter, Meister und Brigadiere waren in den Jahren 76 und 77 sehr zufrieden mit den Studenten.

FREIE WELT: Drei Jahre wird jetzt am DDR-Abschnitt gearbeitet ..

Heino Westphal: Am 26. März 1975 wurden die ersten Trassenbauer in Berlin verabschiedet. Inzwischen ist das Kollektiv zehnmal größer – so um die 5000 Bau- und Montagearbeiter, darunter etwa 3000 Mitglieder der FDJ. Die Worte, die Genosse Paul Verner zum Abschied gesagt hat, daß sie sich immer bewußt sein sollen, in Freundesland zu arbeiten und dieses bisher umfangreichste Jugendobjekt der sozialistischen ökonomischen Integration termin- und qualitätsgerecht fertigzustellen, nahmen sich die Freunde zu Herzen.

FREIE WELT: Ging alles glatt?

Heino Westphal: Sorgen gab's auch. Wir mußten ganz einfach erst lernen, den Produktionsprozeß dieser Baustelle zu organisieren. Ein oft gebrauchter Vergleich: Wenn wir unseren Leitungsabschnitt in die DDR projizieren, dann läge die erste Verdichterstation bei Kap Arkona, die zweite ungefähr in Neubrandenburg, die dritte in Magdeburg, die vierte in Leipzig, die fünfte im Bezirk Suhl. Berlin wäre Tscherkassy, dort befände sich die Dispatcherzentrale. Über solche Entfernungen das Material zu steuern, die Arbeitskräfte und die Technik einzusetzen, den kontinuierlichen Einsatz jedes Kollektivs zu gewährleisten, da muß man in neuen Dimensionen denken.

Für die Kollektive waren die Arbeitsbedingungen, auch das Klima, neu. 1975 wurden die ersten Baustellen in Tscherkassy, Krementschug und Talnoje eingerichtet. Das war Ende April, aber es schien schon Hochsommer zu sein: Temperaturen über 30 Grad, in Baugruben sogar um 60, 70 Grad. Der Winter wiederum ist wechselhaft – von sehr tiefen Temperaturen geht es bis Null herauf. Dazu kommen die Bodenverhältnisse. Die fruchtbare Schwarzerde der Ukraine trägt einen Garten Eden: alles blüht, alles gedeiht. Aber schon ein bißchen Feuchtigkeit macht sie grundlos. Dann kommt man selbst mit Allradantrieb nicht durch! Alle bewunderten die Schweißer, die unter solchen Bedingungen ihre geforderte Leistung brachten. Da wurde ein Raupenfahrzeug vom Forstbetrieb zum „Autobus", der die Schweißer zur Arbeit brachte.

Die Trassenbauer wußten stets, daß sie keine Zeit hatten, lange zu überlegen. Im IV. Quartal 1978 soll durch die Leitung, die jetzt insgesamt den Namen „Sojus" trägt, bereits Gas in die beteiligten Länder strömen. Von Beginn an packte jeder mit zu, zuerst beim Bau der Wohnlager. Fast gleichzeitig begannen die produktionsbestimmenden Arbeiten. Da durfte es keinen Verzug geben! Diese Atmosphäre blieb bis heute. Eine Erfahrung auch für Montageplätze in der DDR: Jeder macht die Arbeit, die gerade nötig ist, um den Baufortschritt zu garantieren, unabhängig von seinem Gewerk. Und die Trassenbauer mußten auch lernen, an **allen** Standorten heimisch zu sein, obwohl natürlich jeder seinen „Lieblingsstandort" hat.

FREIE WELT: Was gibt's da für Unterschiede?

Heino Westphal: Alle sind sehr reizvoll. Tscherkassy – am Krementschuger Meer – ist eine Großstadt mit vielen Freizeiteinrichtungen. Krementschug hat ebenfalls das Staumeer vor der Tür, bietet gleichfalls Annehmlichkeiten einer modernen Großstadt. Dagegen sind Bar, Talnoje und Gaisin kleinere Orte mit recht hübscher Umgebung. Das Wohnlager Alexandrowka liegt inmitten einer Apfelplantage. Wenn im Frühling die Baumblüte beginnt, das ist einmalig! Das Wohnlager Bar befindet sich etwas abseits des Städtchens in einem ausgedehnten Waldgebiet. Wer dort einen schneereichen Winter erlebte ... So hat jeder Standort seinen Reiz, ein ganz persönliches, unverwechselbares Klima. Aber wenn es die Arbeit notwendig macht, dann muß man sich schnell am anderen Ort, im neuen Kollektiv einleben.

FREIE WELT: Welches Motto steht jetzt über dem sozialistischen Wettbewerb?

Heino Westphal: Es wurde das „FDJ-Aufgebot DDR 30" beschlossen. Die Trassenerbauer haben natürlich nicht darüber nachgedacht, wie sie den 30. Jahrestag noch in der Ukraine erleben könnten! Da wollen alle längst zu Hause sein. Sie haben ihre Ziele auf den 29. Jahrestag ausgerichtet. Täglich spürt man den Einfluß der Zusammenarbeit mit dem Komsomol. So wurde z. B. die Komsomol-Losung „Der Plan ist Gesetz – die vorfristige Fertigstellung unseres Projektes ist Arbeiterehre" übernommen. Ein sehr guter Wettbewerbsgedanke, der so richtig ins Bau- und Montagegeschehen paßt. In der Sowjetunion würdigt man hervorragende Leistungen auf besondere Weise: Der Beste erhält das „Recht der letzten Aktivität" am jeweiligen Gewerk. Die „letzte Schweißnaht" hat viele Kollektive beflügelt! Und so wird es auch bei den Maurern sein: Wer setzt den letzten Ziegelstein? Und an den Verdichterstationen: Wer ist bei der Montage der letzten Kompressoren dabei? Wer wird den letzten Rapport, den Bericht über den Abschluß des Objektes unterschreiben? Eine große Ehre für jeden Trassenbauer!

FREIE WELT: Das Leben besteht nicht nur aus Arbeit!

Heino Westphal: Man muß bedenken,

Wer setzt den letzten Ziegel?

daß die Jugendfreunde immer ein Vierteljahr ununterbrochen von zu Hause weg sind. Da geht's auch um kulturvoll verlebte Freizeit. Nach dem Motto „FDJ-Gruppen machen Kultur für FDJ-Gruppen" bemühen sich Freunde darum, die Freizeit für andere angenehm zu gestalten. An jedem Standort entstand nach dieser Devise eine Singegruppe. In Alexandrowka haben sie eine richtige Tanzkapelle, die „Alexis" sind an der ganzen Trasse bekannt. Es gibt eine „Welle" von Knüpfzirkeln. Ob jung, ob alt, ob Mann, ob Frau, alles knüpft Teppiche — für zu Hause oder als Freundschaftsgeschenk ... Eine Menge Lieder und Gedichte entstanden über das Leben und die Arbeit in der Ukraine. Die Arbeitskollegen sind dafür wohl das kritischste Publikum ...

FREIE WELT: Was konnte man an der Trasse lernen?

Heino Westphal: Zunächst hat mal jeder in seinem Beruf dazugelernt. Das ging schon vor der Abreise los. Die Förster trainierten im Erzgebirge. Die Schweißer übten beim Ferngasleitungsbau in Engelsdorf, Stahl dieser Güte zu schweißen. Die Köche lernten auf der Baustelle „Palast der Republik", so große Kollektive zu versorgen. Doch an der Trasse mußten alle ihre Kenntnisse vertiefen und erweitern. Dafür sprechen ein paar Zahlen. 1566 Werktätige haben sich qualifiziert bzw. Lehrgänge und Zusatzqualifizierungen für einen zweiten Beruf absolviert. Rund vierzig FDJler begannen ein Studium. Mit rund 120 Freunden wurden Förderungsverträge abgeschlossen. Viele Freunde haben gelernt, eine Brigade zu leiten. Und wohl jeder hat sich angewöhnt, bei Schwierigkeiten nicht nur Forderungen an andere zu stellen, sondern zunächst einmal darüber nachzudenken, was er selbst tun kann.
Vor allem haben alle begriffen, was Freundschaft zur Sowjetunion konkret ist. Durch Patenschaften der Jugendbrigaden, durch vielfältige Kontakte zu Komsomolgruppen haben sie sowjetische Menschen, deren Einstellung kennengelernt, deren Solidarität und Internationalismus. Das hat bei den meisten eine wirklich tiefe Freundschaft zur Sowjetunion herausgebildet. Ich glaube, das ist die Hauptsache!

FREIE WELT: Viele Orte der DDR sind mit der Trasse verbunden ...

Heino Westphal: Das begann mit der „Aktion Pelzwesten" von Brühlpelz. In zusätzlicher Arbeit entstand ein Bagger im VEB NOBAS Nordhausen. Das Lehrlingskollektiv von Stricktex Berlin machte in seiner Freizeit aus Resten Pulswärmer und Nierenschützer. Jugendbrigaden in der Porzellanindustrie stellten Geschirr her ... Andere Kollektive haben darüber nachgedacht, daß es nicht zu Planschulden kommen darf, wenn einer zur Trasse geht. Dieser Gedanke wurde dort — einer Bewegung im Komsomol folgend— weitergeführt. Die Jugendbrigaden kämpfen um das Recht, den Namen eines sowjetischen Helden tragen zu dürfen. Sie erfüllen seine Tagesnorm mit. Eine prima Idee! Heute arbeiten auch viele FDJ-Gruppen in der DDR so. Inzwischen brauchen die Bau- und Montagekollektive an der Trasse kein Geschirr, keine Bettwäsche mehr. Jetzt kommt es auf die Zulieferungen für die Definitivbauten an! So haben z. B. die Freunde vom Plattenwerk Magdeburg die Lieferung der Platten für das Wohnhochhaus in Tscherkassy genau durchdacht. Da ging es um das Verladen, darum, diese Platten zügig, ohne viel Standgeld, ohne Bruch nach Tscherkassy zu schaffen ...

FREIE WELT: Das erste Quartal dieses Jahres ist vorüber ...

Heino Westphal: In der '78er Plandiskussion gab es über 600 Wortmeldungen zur Verbesserung der Arbeitsorganisation, zur Rationalisierung, zum Neuererwesen. Der Plan ist ein anspruchsvolles Dokument geworden. 29 Brigaden des Standortes Talnoje haben sich die Aufgabe gestellt, im Rahmen des „FDJ-Aufgebotes DDR 30" 10 000 Arbeitsstunden einzusparen. Das Kollektiv des Standortes Alexandrowka will durch Besttechnologien die Arbeitsproduktivität um 5 Prozent steigern, gleichzeitig 35 000 Stunden Arbeitszeit einsparen.

FREIE WELT: Wie ist die Zusammenarbeit FDJ – Komsomol?

Heino Westphal: Jede Grundorganisation der FDJ schloß mit dem Rayonkomitee, in dem ihr Standort liegt, einen langfristigen Freundschaftsvertrag ab. Da geht es sowohl um die Freizeit, um kulturelle Fragen, um gemeinsame politische Aktivitäten, aber auch um die Produktion. Ein Beispiel — Zulieferungen aus dem Krementschuger Betonwerk. Komsomol- und FDJ-Grundorganisation bildeten einen Kontrollstab, der sowohl im Betonwerk als auch auf der Baustelle gewährleistete, daß die Fertigteile termin- und qualitätsgerecht da waren und gut verarbeitet wurden. — Die Ziegelsteine sind in der Ukraine größer, dort ist ein erdbebengefährdetes Gebiet, es muß mit Bewehrung gemauert werden. Sowjetische Maurer halfen, die Technologie zu durchdringen, um das Bautempo zu sichern. — In Krementschug, bei einem Putzerwettbewerb, lernten wir eine Putzmaschine kennen, mit der unsere Arbeitsproduktivität um 300 Prozent stieg!

Bewährt haben sich Verbindungen mit Veteranen der Oktoberrevolution und des Großen Vaterländischen Krieges. Sie sprachen über die revolutionären Traditionen des Sowjetvolkes, über den Kampf gegen den Faschismus. Es gibt auch sowjetische Genossen, die bei uns sozusagen als „Aktivisten der ersten Stunde" gewirkt haben. Oberst Sintschenko, Held der Sowjetunion, gehört zu denen, die den Reichstag gestürmt haben. Jetzt wohnt er in Tscherkassy. Oder Genosse Tschaika, 1. Sekretär von Talnoje, war Befreier von Teltow, heute Ehrenbürger der Stadt. Oder Genosse Soroka, ehemaliger Kommandeur der Partisaneneinheit, in der Soja Kosmodemianskaja kämpfte. Oder Timur Gaidar, Sohn des Schriftstellers und Partisanen Arkadi Gaidar. Begegnungen mit solchen Menschen helfen, das Geschichtsbewußtsein zu entwickeln, revolutionäre Haltungen herauszubilden.

FREIE WELT: Die Angehörigen in der DDR darf man nicht vergessen ...

Heino Westphal: Die Trassen-Delegierten sind keine blutjungen FDJler. Allein die beruflichen Anforderungen an sie erklären das. Alle haben bereits den NVA-Ehrendienst geleistet. Viele sind verheiratet. So mußte jede Familie zunächst überlegen, wie man die lange Abwesenheit des Vaters überbrückt. Und der Urlaubsrhythmus war auch nicht immer so, wie man anfangs dachte. In diesem Jahr z. B. bitten wir, den Urlaub erst nach dem Oktober zu nehmen! Das fordert sehr viel Verständnis von den Angehörigen. Ihre Haltung zum zentralen Jugendobjekt hat dazu beigetragen, daß viele Freunde den Entschluß faßten, länger zu bleiben. Kurz und gut — so leisten auch die Familien hier zu Hause einen beachtlichen Beitrag!

FREIE WELT: Das zentrale Jugendobjekt Drushba-Trasse findet große Wertschätzung!

Heino Westphal: Eine unvergeßliche Ehrung erlebten die Trassenbauer zum 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Der Generalsekretär unserer Partei, Genosse Erich Honecker, übergab dem Generalsekretär des ZK der KPdSU, Genossen Breshnew, in Moskau ein Buch, das über die Bewegung „60 rote Nelken dem 60. Jahrestag" berichtet. Diese roten Nelken waren Symbol für die Fertigstellung von 60 Bauobjekten. Alle wurden realisiert! Das Interesse unserer führenden Genossen zeigt, welchen Wert die Gemeinsamkeit hat, welches Neuland auf dem Gebiet der sozialistischen ökonomischen Integration wir mit diesem Auftrag betraten. Erich Honecker hat auf der Beratung mit den 1. Sekretären der SED-Kreisleitungen gesagt: „Die Erbauer der Drushba-Trasse wollen ihr zentrales Jugendobjekt am 7. Oktober 1978 vorfristig abschließen." Die Trassenbauer werden das Vertrauen, das die Partei in sie setzt, rechtfertigen.

Das Gespräch führte
Klaus Hurrelmann.

Fotos: V. Hohlfeld, K. Hurrelmann

Traktor de luxe

Die ungarischen Rada-Werke entwickelten einen 18-Tonnen-Traktor von 367,5 kW (500 PS) Leistung. Schaltautomatik und hydraulische Lenkungsverstärkung erleichtern das Fahren. Dank guter Schallisolierung liegt der Geräuschpegel in der geräumigen Fahrerkabine nicht über dem in einem Pkw. Überdies schafft die Kabinenbelüftung einen geringen Überdruck, der das Eindringen von Abgasen und Staub verhindert. Um dem Fahrer eine Verbindung mit der Einsatzzentrale zu ermöglichen, besitzt der Traktor ein Funktelefon.

Mathematische Vermehrung

Wissenschaftler des Instituts für organische Synthese der Akademie der Wissenschaften der Lettischen SSR schufen ein mathematisches Modell der Vermehrung von Viren. Mittels EDV können so biochemische Prozesse in wenigen Minuten nachvollzogen und mit den Ergebnissen realer Laborversuche verglichen werden, wie dies bereits mit Bakteriophagen (Bakterienfresser) praktiziert wurde. Die Versuche haben große Bedeutung für die Erforschung neuer Viruserkrankungen.

Eiszeit passé

Der Flußhafen von Saporoshje blieb in diesem Jahr erstmalig auch bei stärkstem Frost eisfrei und damit befahrbar. Erreicht haben dies die Binnenschiffer, indem sie auf eine schwedische Idee zurückgriffen: Sie verlegten von beiden Ufern des Dnepr aus am Flußboden Rohre mit Reihen gebohrter Öffnungen. Durch diese wird bei Bedarf Druckluft geblasen, welche die wärmeren Wasserschichten vom Grund beim Aufsteigen mit dem kalten Oberflächenwasser vermischt, jede Eisbildung verhindert oder Eisdecken beseitigt.

Helium versteckt sich

Im Erdinnern entsteht Helium als Folge des natürlichen radioaktiven Zerfalls von Uran und ihm verwandten Elementen. Sowjetische Wissenschaftler erarbeiteten eine Methodik, um den Heliumgehalt winziger Gesteinsproben bis zu 0,1 Gramm Gewicht mit hohem Genauigkeitsgrad festzustellen. Sie fanden heraus, daß der Gehalt an Helium in Proben des gleichen Gesteins um so höher ist, je tiefer sich die Gesteinsschicht in der Erde befindet. Drei Tausendstel des irdischen Heliums kommt mit Planetenstaub und Meteoriten aus dem Weltall.

Ungleiche Dialoge

Die Besucher der Leipziger Frühjahrsmesse konnten bei Robotron mit einem Computer reden: Die Antworten, die an die Stimmen von Robotern in utopischen Filmen erinnerten, kamen gut verständlich in synthetischer Sprache aus dem Lautsprecher. Eine andere Form des Dialogs führt Dr. sc. techn. Ervin Szücs, ungarischer Technik-Autor, mit einem fiktiven Leser: In einer Gemeinschaftsausgabe des Fachbuchverlages Leipzig und des Akadémiai Kiadó Budapest diskutiert er leicht lesbar in formelgestütztem Deutsch über Arbeit und Wärme, chemische Reaktionen, Hydraulik, Technische Mechanik und anderes. 71 fröhliche Zeichnungen und viele Zitate von Platon, Kepler, Galilei bis zu Maxwell und Planck lockern die Texte auf.
Als Beispiel ein Wort von Bunsen: „Ein solcher Chemiker, der nicht gleichfalls Physiker ist, ein solcher Chemiker ist überhaupt gar nichts." — 281 Seiten, 12,80 Mark.
Prädikat: Sehr gut — für Ingenieure, Techniker, Oberschüler, Studenten und Heim-Wissenschaftler.

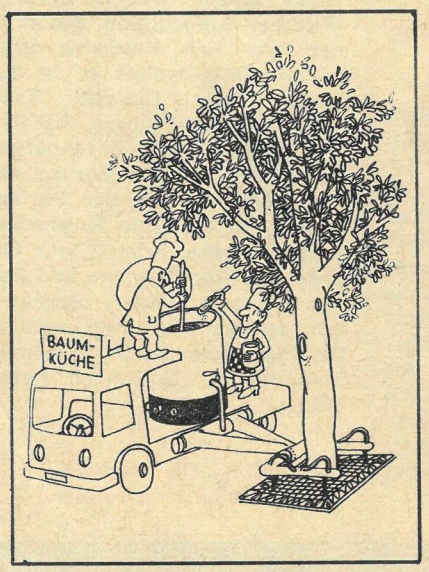
Erdöl sprudelt weiter

In Westsibirien wurde in Gebieten, in denen bereits Brennstofflagerstätten entdeckt worden sind, mit umfangreichen Erkundungen von Erdöl- und Erdgasvorkommen in den paläozoischen (vor 185 bis 520 Millionen Jahren entstandenen) Schichten begonnen. Akademiemitglied A. Trofimuk vom sibirischen Forschungszentrum hält es für notwendig, komplexe Forschungen in der gesamten westsibirischen Tiefebene zu betreiben. Es seien nicht nur die Kalkschichten, sondern auch die tiefer lagernden Sedimente zu erkunden. Dazu müssen geologische, geochemische und vor allem geophysikalische Methoden angewendet und überdies parametrische Basisbohrungen in vier und fünf Kilometer Tiefe niedergebracht werden. Die Selbstkosten für die Prospektierung und Erkundung neuer Lagerstätten in den schwer zugänglichen und unbewohnten Gebieten Sibiriens liegen, besonders am Anfang, bedeutend über dem Durchschnitt. Dennoch sind diese Anstrengungen notwendig, um den ständig steigenden Bedarf der Wirtschaft zu decken. 1980 sollen in Westsibirien 300 bis 310 Millionen Tonnen Erdöl und 125 bis 155 Milliarden Kubikmeter Erdgas gefördert werden.

Therapie für Stadtbäume

Linden und Pappeln in den Parkanlagen am Moskauer Kutusowski-Prospekt blieben vor zwei Jahren auch im Sommer völlig kahl, es half kein Regen und kein Gießen. Die Stadtgärtner hatten die Hoffnung schon aufgegeben, als ein merkwürdiges Gefährt mit stählernen „Nadeln" am Ausleger erschien und sich Baum für Baum vornahm. Und siehe da: Die Bäume erholten sich und wurden wieder grün!

Die Maschine, am Institut für die Chemisierung der Landwirtschaft entwickelt, trägt den Namen „Krona 1". Grundlage war ein Traktor mit Löffelbagger, an dessen Ausleger man statt des Löffels einen Gabelträger mit vier Injektoren anbrachte. Der Traktor fährt bis auf einen Meter an den zu behandelnden Baum heran, senkt die „Injektionsnadeln" durch die Schutzgitter. Dann werden aus einem 800 Liter fassenden Tank unter einem Druck von 100 Atmosphären vierzig Liter Nährlösung 70 Zentimeter tief in den Boden gedrückt. Der ganze Vorgang dauert zwanzig Sekunden, so daß einschließlich Fahrmanövern in einer Arbeitsschicht 250 Bäume versorgt werden können.

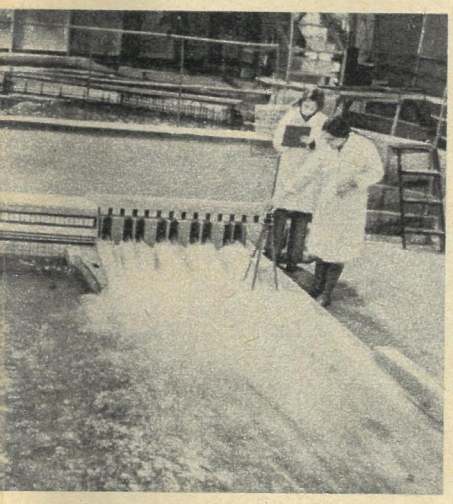


Fachleute halten die Methode für ideal, da der millimeterstarke Strahl die Wurzeln nicht beschädigt, obendrein jedoch den Boden weit mehr als spatentief auflockert. Die Nährflüssigkeit verteilt sich durch den statischen Druck so gleichmäßig, daß das gesamte Wurzelwerk versorgt werden kann. Ein bekannter Pflanzenzüchter formulierte als besonderen Vorteil, daß die Maschine dem Baum seine Nahrung „nicht in den Mund, sondern direkt in den Bauch" schütte. Inzwischen ist die Serienproduktion angelaufen, so daß „Krona 1" auch in Leningrad, Kaluga und Kiew eingesetzt werden konnte. In den USA, in England, Frankreich und der BRD interessiert man sich derweil für die Lizenz.

Nähte ohne Garn

Wenn auch nicht die Welt, so halten sie doch Supertanker, Fernsehtürme und kontinentale Rohrleitungen zusammen: die nun schon klassischen Paton-Nähte, gezogen mit Schweißgeräten und -verfahren des Instituts für Elektroschweißen „E. O. Paton" in Kiew. Zum bekanntesten Verfahren mit Lichtbogen und Mantelelektrode sind inzwischen die mechanisierte Strahlenimpulsschweißung, Schweißverfahren für Arbeiten unter Wasser und im Weltall, neue Kontaktschweißverfahren und neue Anlagen zum Elektronenstrahlschweißen von Teilen großer Abmessung gekommen, um nur einige Verfahren

1



Miniaturkraftwerke

Das Wasserkraftwerk von Bogutschansk an der Angara wird eine Leistung von 4000 Megawatt erbringen und damit neue territoriale Industriekomplexe Sibiriens mit Energie versorgen. Bevor der 70 Meter hohe Staudamm errichtet wird, müssen am maßstabgerechten Modell Probleme, wie die des günstigsten Wasserüberlaufs, gelöst werden. Dies geschieht am Forschungsinstitut „Gidroprojekt" in Moskau (Foto links), an dem die Projekte für etwa die Hälfte aller sowjetischen Wasserkraftwerke wie Bratsk oder Irkutsk erarbeitet wurden.

Kontra Schmutzfinken

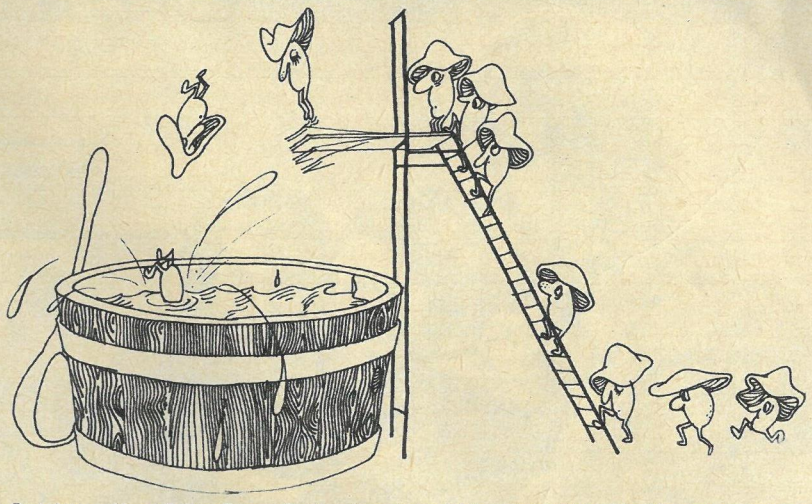
In der Tatra, im Riesengebirge, den Beskiden und anderen Grenzregionen zwischen der ČSSR und Polen wurden Kontroll- und Meßgeräte installiert, die die Luftverschmutzung und ihre Quellen aufzeigen sollen. Um Flora und Fauna besonders der Tatra zu schützen, beteiligen sich Wissenschaftler aus Prag, Bratislava und Kraków, Mitarbeiter von Wetterstationen und Vertreter örtlicher Behörden der Grenzgebiete an der Entwicklung eines Komplexprogramms zum Schutz der Biosphäre beiderseits der Grenze vor schädlichen Verschmutzungen.

Besser als Tropfen

Augentropfen haben den Nachteil, daß die Augenhöhle nur geringe Mengen aufnehmen kann. Einige Viruserkrankungen und bestimmte Augenveränderungen erfordern jedoch eine längere Medikamentenwirkung. Diesem Zweck dient eine von sowjetischen Wissenschaftlern entwickelte Augenfolie, die oval geformt ist und schmerzfrei in die Augenhöhle eingeführt wird. Die Folien bestehen aus biolöslichen Polymeren, die die genaue Dosis eines Arzneimittels enthalten und dieses bis zur völligen Auflösung der Folie langsam abgeben.

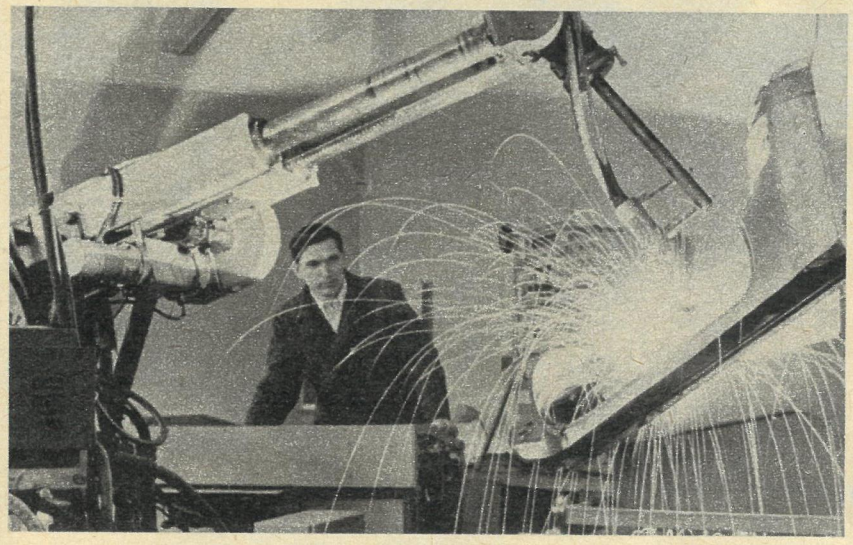
So ein Käse

Milch wird im allgemeinen von selbst sauer, vor allem, wenn sie es nicht soll. Geht es dagegen um die Herstellung von Käse, dann soll die Milch in großen Mengen möglichst rasch gerinnen. Nun entdeckten Leningrader Mykologen vor einigen Jahren, daß ein bestimmtes Pilzferment den Prozeß der Milchgerinnung kräftig unterstützt. Die Käseexperten des Wologdaer Milchforschungsinstituts untersuchten seither 150 verschiedene Pilzarten, bis sie endlich eine Täublingsart fanden, die 100 Liter Milch innerhalb von 30 Minuten gerinnen läßt. Dem Ferment, das diese Leistung vollbringt, gaben sie den Namen „Russulin". Auf seiner Basis gelang die Herstellung einer Vielzahl neuer Käsesorten, die von den Degustatoren (Geschmacksprüfern) allesamt gute Noten bekommen. Jetzt geht es darum, das neue Präparat so zu stabilisieren, daß es lange Zeit wirksam bleibt. Hoffentlich werden nun um Wologda herum die Pilze nicht knapp ...

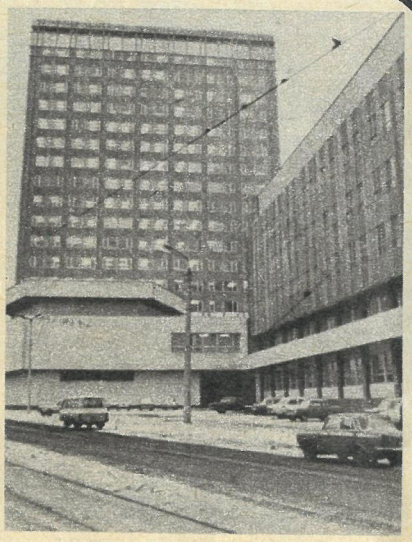


Redaktion: Hans Kolle; Fotos: Sosinow/Petuchow, Woltschikow, Mosenshik/Poddubny; Zeichnungen: Martin Kotsch

zu nennen, die von den Mitarbeitern des 1934 gegründeten Instituts entwickelt und in die Praxis überführt wurden. In der sowjetischen Volkswirtschaft bringt jeder für technische Neuigkeiten des Paton-Instituts investierte Rubel volle sieben Rubel Nutzen. Kein Wunder, daß da Schweißausrüstungen aus Kiew in die USA, nach England, Frankreich, Japan und einunddreißig weiteren Ländern exportiert werden. Zu den zahlreichen Staats- und Leninpreisen für Arbeiten des Instituts werden weitere kommen: In der Abteilung für Programmsteuerung von Schweißprozessen entstehen Muster künftiger Industrieroboter für Kontakt- und Lichtbogenschweißen, deren Einsatz ab 1980 industriell erfolgen soll.

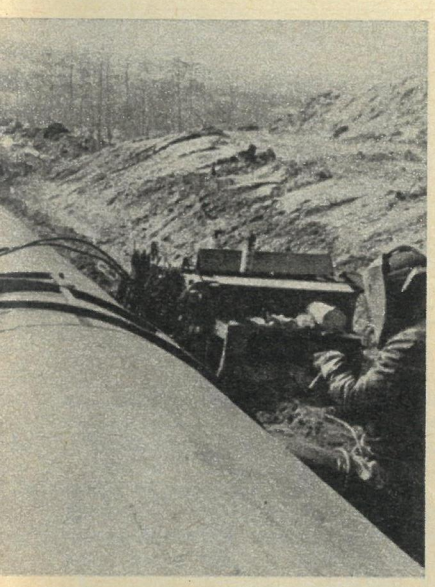


2



4

3

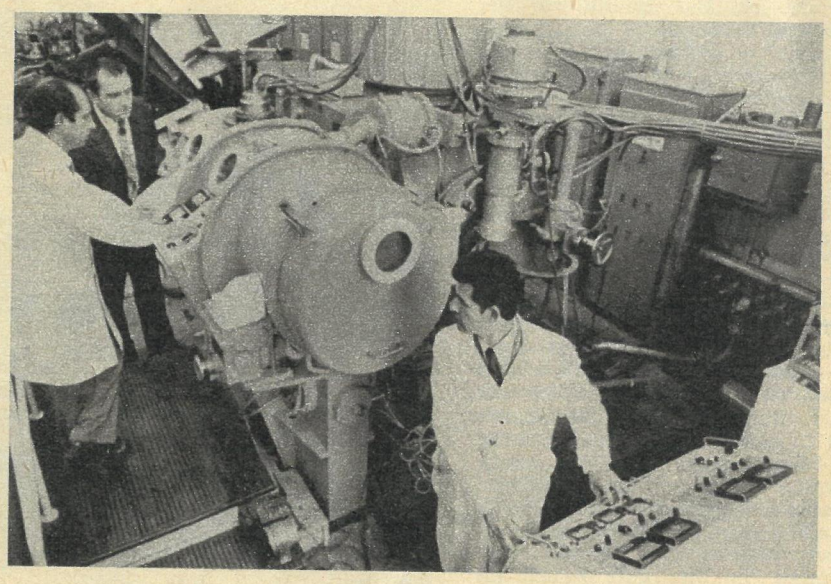


1 Beim Bau der Erdgasleitung „Sojus" werden 2750 Kilometer Rohre verschweißt. Auf den Vorfertigungsbasen arbeiten auch Schweißautomaten von „Paton".

2 Paton-Ingenieur J. P. Kotychin überwacht den Schweißprozeß am Versuchsmuster eines Industrieroboters vom Typ IES 690.

3 Zur Verbindung hochfester Legierungen dient das Elektronenstrahlschweißen in der Vakuumkammer, hier bei einem Experiment am Paton-Institut.

4 Das Paton-Institut hat in Kiew dieses neue Gebäude bezogen – bessere Arbeitsbedingungen für Tausende Mitarbeiter.



COTTBUS

Bei Märzmatsch zu verreisen ist nicht gerade ein Traum. Stimmt. Und trotzdem war diese Jugendtourist-Reise etwas besonderes, erstmaliges. Für Angela, Rainer, den „Professor", Axel und „Krümel" – dreißig junge Leute aus dem Bezirk Cottbus. Ihr erster Besuch im Partnerbezirk Lipezk, am Ufer des Woronesh. Und für fast alle – die erste Reise in die Sowjetunion. Sabine Helm, die „kleine hübsche Blonde" aus der Truppe, erzählt von dieser

LIPEZK

Fernsehaugen: Hörsäle auf dem Bildschirm – moderne Technik im Institut

„FW-Reporter": Sabine interviewt Viktor – Studium und Freizeit

Kilometer „ich weiß nicht wo"

Laßt mich in Ruhe mit dem Gerede von Angst vorm Fliegen. Einwandfrei, sag ich. Das Ratata mit der Bahn jetzt in der Nacht ist nur halb so schön. – 500 km nach Südosten von Moskau aus, hat Ljuba gesagt, unsere Dolmetscherin. Na ja, ist auch ganz gut. Da können wir uns erstmal bekannt machen. Wir kommen ja aus allen möglichen Ecken unseres Bezirks – Braunkohle, Behörden, vom Bau, Leichtindustrie und, und ... Aus Wilhelm-Pieck-Stadt Guben, wo ich im Mühlen- und Kraftfuttermischwerk arbeite, ist die Christa von der FDJ-Kreisleitung noch dabei. Sie kenne ich vom Ball der Jugendbrigaden im vorigen Mai. Jetzt kann sie's kaum erwarten. Endlich mal Larissa zu Haus besuchen, die vor zwei Jahren bei uns im Bezirk mit einer Delegation war. Und Aljoscha, der immer sagte – „Du, meine Schwester" –, weil er nun mal Christa nicht aussprechen konnte. Schade, fast alle haben erst kurz vor Reisebeginn erfahren, daß sie als Auszeichnung für ihre gute Arbeit im Jugendverband in unser Partnergebiet, nach Lipezk, mitfahren. Ja, so war kaum Zeit, nochmal was zu lesen, zu fragen und so. Komsomolzen wollen wir treffen, hoffentlich oft und viele. Eben, auf dem Gang – ein glattes „Erfolgserlebnis". „Rasreschitje – Gestatten Sie" wollte ich ganz höflich sagen. Buchstabensalat war's. Ja, etwa so, als wenn einer zum erstenmal unseren berühmten Zungenbrecher vom Cottbuser Postkutscher versucht.

Jungfernfahrt

Nach dem Stahl

Erst mal gab's Helme. Vorschrift. Mit Valeri sind wir dann rein in die Halle Nr. 2 vom Metallurgischen Kombinat (das liegt drüben auf der anderen Seite vom Fluß Woronesh). Valeri ist Elektroschlosser hier und Komsomolsekretär, Christian, mein Mann, hatte mir noch vor der Abreise von der großen Bedeutung dieses Stahlwerks erzählt, daß es zu den wichtigsten in der Sowjetunion gehört. Und inzwischen weiß ich auch noch, daß Peter I. in Lipezk schon mit dem Stahl angefangen hat — dieser Zar und Zimmermann — ich habe mal so'n alten DEFA-Film gesehen. In der Halle, 1975 kam von hier das erste Metall, ging's heiß her: Konverter drehten ihre Feuermäuler, von der Brücke sahen wir oben die Krane laufen und unten die Walzstraße. Sieben Jugendbrigaden — das ist knapp die Hälfte der Belegschaft — arbeiten hier. Jugend und Verantwortung im Betrieb und so, darum ging's dann auch beim Gespräch mit den Komsomolzen. „Unsere Förderbrücke ist Jugendobjekt. Habt ihr auch so was?" (Rainer, Maschinist im Tagebau). „Nowolipezk ist eine Großbaustelle des Komsomol. Kortschagin-Trupps aus unserem ganzen Land haben die Walzhalle Nr. 3 gebaut und auch die Nr. 2, die ihr gerade gesehen habt. Viele sind im Werk geblieben — 88 Jugendbrigaden haben wir." — „Wieviel junge Arbeiter bildet ihr jährlich aus?" („Krümel" Ute, noch Lehrling). „Mehrere hundert." — „Sind alle Jugendlichen des

Fortsetzung Seite 22

Kinderorchester: „An den Löffeln" – Christa und Gunnar als Larissas Gäste

Jungfernfahrt

Kombinats Komsomolzen?" (Jürgen, Mechanisator). „Nein, etwa die Hälfte." Und meine Frage: „Ich war bei den X. Weltfestspielen in Berlin dabei. Wie bereitet ihr die XI. vor?" – „Subbotniks, Kuba-Abende, Treffen... Immerhin haben wir schon 10 000 Rubel aufs Weltfestspiel-Konto überwiesen." So ging's eine gute Stunde hin und her. Nur mit der Sprache war es verflixt schwierig. Unsere Dolmetscherin ist noch Studentin und jetzt mit uns zum ersten Mal so richtig mit vollem Trubel im Einsatz. Und alle wollen immerzu reden, fragen, hören...

Mitten in der Nacht

Mir fallen die Augen zu. Na ja, ist ja auch schon fast drei Uhr. Wir waren noch weg – bei Larissa. Christa war nicht zu bremsen. Also wir ins Taxi und hin. Larissa hat gleich Aljoscha angerufen, er wohnt so 30 Kilometer weg. „Irgendwann, solange ihr hier seid, komm ich rein in die Stadt. Na, so was, meine Schwester hier." Larissa, ihr Mann Igor und die Oma haben einen Tisch gezaubert – mehr brauche ich nicht zu sagen. Wörterbuch hatten wir mit, Larissa kann etwas Deutsch, wir mit unserem Russisch und der Rest mit den berühmten Händen und Füßen. Und dann Larissa am Klavier. Sie ist Musiklehrerin, gibt Musikerziehung in Lipezker Kindergärten. „Übermorgen müßt ihr kommen und unser kleines Orchester hören..."

Zurück vom Beat

Über Land sind wir gewesen. In der nördlichsten Ecke des Gebiets. Milchkomplex „Kolybelsky" – so ein Staatsgut. „Voll Ungeduld warten wir schon seit Mittag auf euch" – Begrüßung in fast akzentfreiem Deutsch. „Ihr seid unsere ersten Gäste aus der DDR. Richtig so?" Maria Nikolajewna und Tanja Petrowna, die beiden Lehrerinnen für Russisch und Deutsch an der Schule des Dorfes waren aufgeregt. Und da saßen ihre Schüler, etwa 20 Mädchen und Jungen. Drum herum die Melkerinnen, Komsomolzen vom Sowchos und wir. Das war eine Deutsch-Stunde, einwandfrei. Ja, wegen mir gab's dann noch den kleinen Zwischenfall. „Bei uns werden sowjetische Neuerermethoden angewendet. Zum Beispiel die von Bassow (Rainer sagt immer „Paß auf-Methode"). Welche Erfahrungen gibt's hier bei euch im Sowchos damit?" Ist doch 'ne ganz normale Frage für einen Arbeitsökonomen wie mich, oder? Murmeln, verblüffte Gesichter, erregtes Tuscheln der beiden Lehrerinnen. „Wir lehnen sie ab", sagten Maria und Tanja schließlich. Wie konnte man gegen die Senkung von Havarien und Unfällen sein? „Wir finden diese Methode nicht richtig und sind sehr erstaunt, daß ihr danach fragt." Ich nun wieder: „Wieso?" Na ja, es stellte sich heraus, daß es im Rayon einen Lehrer namens Bassow gibt, der sehr anerkannt ist. „Er ist der Meinung, daß man die deutsche Sprache vor allem durch Gespräche erlernen sollte." Maria und Tanja aber meinen: Rechtschreibung und Literatur sind das Wichtigste... Schade, daß wir so schnell weg mußten, aber aus Lipezk hatten sie angerufen: Wir würden das Konzert mit den „Fröhlichen Jungs", so einer Beat-Gruppe, verpassen. Und die hatten tatsächlich was drauf. Im Hotel, nicht schlecht, finden wir, ist übrigens jeden Abend Tanz.

Zwischendurch

Vorhin stand Aljoscha plötzlich beim Bus am Hotel. Ein Riesenglas mit eingelegten Birnen – so hoch wie ein Hocker – hat er für Christa mitgebracht. Überhaupt sind die Menschen hier sehr freundlich zu uns. Und wenn sie Cottbus hören sowieso. Richtig angenehm, so möchte ich mal sagen, ist auch, wie wir uns mit den Komsomolzen hier verstehn und eigentlich immer ziemlich schnell „auf der gleichen Wellenlänge" sind. Nur Wolodja, unser Betreuer, guckt manchmal ein bißchen streng. Wenn wir nicht pünktlich sind. Ja, der Bus rollt... Das Programm ist vielseitig, was gut ist, aber eben 'n Haken hat. Oft müssen wir gerade dann weiter, „wenn es am schönsten ist", wie Birgit gestern stöhnte.

Wir war'n bei Irina, Sascha, Viktor...

Das lief bestens. Nur wieder zu kurz. Aber morgen sehe ich Irina, Sascha und Jewgeni ja nochmal. Auf 'nen Tee hier im Hotel und einen Bummel durch den Park (trübe bei dem Nieselregen) runter zu den Mineralquellen (das schmeckt sogar). Tatsache, Lipezk ist einer der ältesten Kurorte Rußlands. Schon Peter I. ... Rainer kommt auch mit und die Angela. Zum Platz der Kosmonauten wollen wir auch. Hatten gar nicht gewußt, daß Filiptschenko und Schatalow die Fliegerschule hier absolviert haben. Gunnar, unser „Professor", weil er immer alles ganz genau wissen will, hat sich mit Galina verabredet. Und Gerlinde, unsere Krankenschwester, will unbedingt mal ins Krankenhaus. Die Schwester von Lena arbeitet dort, hat sie eben beim Adressenaustausch erfahren. Ja, das alles hat sich gerade ergeben, als wir bei den Studenten im Polytechnischen Institut waren. „Fünftausend studieren hier bei uns – Ingenieur- und Spe-

Thema Nr. 1: Jugend und Verantwortung im Betrieb – Diskussion im Stahlwerk

Jungbrunnen: Hier sprudeln die Mineralquellen – Bummel mit Irina und Rainer

Begegnung: Am Denkmal für die Helden – Nadja hatte Blumen gebracht

zialistennachwuchs für Metallurgie, Bauwesen und Maschinenbau. Bald bekommen wir ein neues Institutsstädtchen für sogar 10 000 Studenten." Viktor vom Komsomolkomitee, selbst Student, hat uns 'ne Menge erzählt und wir wieder viel gefragt ... Wieviel Stipendium? Forschungsergebnisse und Praxis? Abendstudium? Wohnheim? Die Experten waren im Rechenzentrum in ihrem Element – unser Ingenieur Hans-Joachim und Reingart, die selbst in einem Rechenzentrum arbeitet. Lochkartenstanzer, zweite und dritte Generation und noch mehr solcher Stichworte. Na, und was ist so in der Freizeit? „Sportklubs und Disko wie bei euch." Moto-Cross (Saschas Leidenschaft), Segeln auf dem Stausee hier, Tischtennis (da ist Irina ein As), Eishockey (wir sehen nachher ein Match von Lipezker Schülermannschaften), Laienkunstensemble ... „Nehmen wir letzten Samstag. Zuerst haben wir geboxt, dann Joga trainiert und abends getanzt."

Nochmal zwischendurch

Eben war'n wir Cottbuser im „Cottbus". So heißt ein Kaufhaus hier in einem Neubaugebiet. Souvenirs gab es und sogar Samoware. Und an der Kasse da, ja, fragte mich doch plötzlich eine Lipezkerin, was der Samowar kostet. „25 Rubel", kam's von mir ganz von alleine – in russisch!

Schade, wieder ratata ...

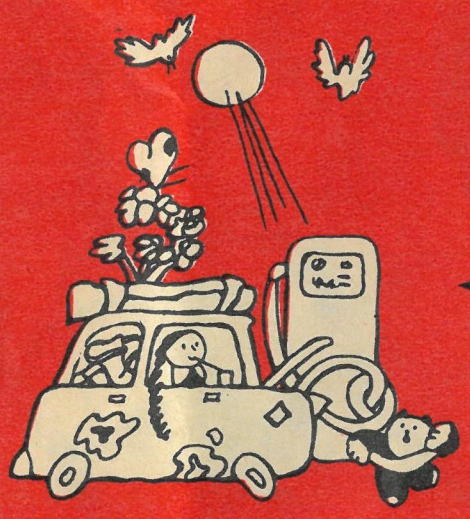
Ja, heimwärts. Da sitzen wir im Zug und doch nicht – Farbfilme im Gepäck, Dias für den FDJ-Nachmittag. Nein, eigentlich sitzen wir noch dort im Restaurant vom Traktorenwerk mit Andrej, Nadja, Wassili. Kontakt auf Anhieb, was auch nicht immer ist. „Drushba – Freundschaft" – na ja, das Lied kannten alle. Pfui, scheußlich dieser ungemütlich kalte Bahnsteig, der nasse Nebel und graue Schneematsch. Aber Larissa, Aljoscha, Wolodja ... Und alle meinten, wir sollten im Sommer mal wieder kommen, wenn hier die Linden blühen. „Lipezk kommt doch von Lipa – und das heißt Linde ..."

Aufgeschrieben von Barbara Schablinski
Fotos: Lothar Willmann

FREIE WELT

TOURISMUS

RAT-GEBER



Reisedepeschen

Ein Literaturmuseum besonderer Art wurde in Odessa eröffnet. Es zeigt literaturhistorisches Material über rund 200 Schriftsteller aus aller Welt, in deren Werken oder persönlichem Leben Beziehungen zur Hafenstadt am Schwarzen Meer nachgewiesen sind. Vertreter sind u. a. Honoré de Balzac, Victor Hugo, Mark Twain, Theodore Dreiser, Christo Botew und Willi Bredel.

*

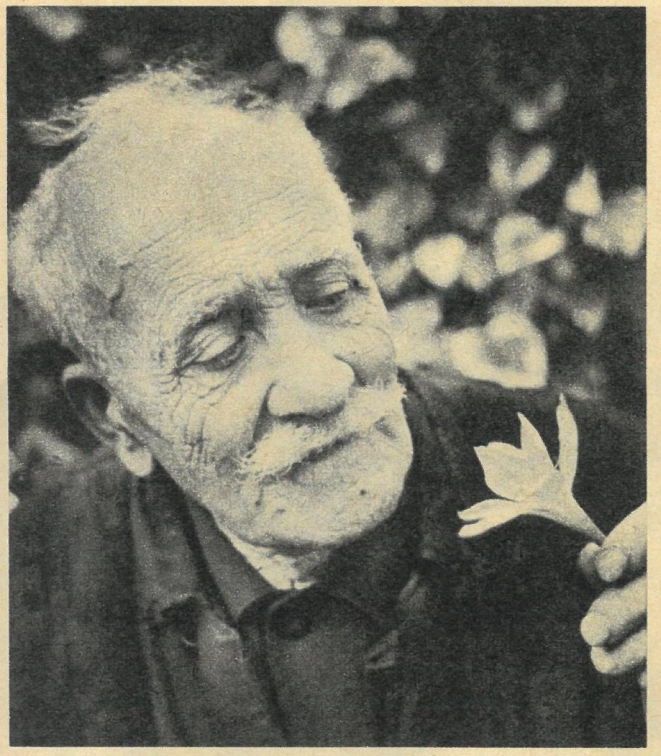
Als neue Bewohner des Delphinariums von Batumi wurden kürzlich fünf junge Robben aus dem Kaspischen Meer aufgenommen. Sie werden gemeinsam mit den Delphinen für Vorführungen dressiert.

*

In- und ausländischen Motortouristen stehen im slowakischen Teil der ČSSR 59 Campingplätze zur Verfügung; bis 1980 soll das Netz um 25 erweitert werden. Außerdem sind 40 neue Tankstellen und 30 Service-Stationen geplant.

*

Fotos: H. Krüger, M. Kaiser, N. Tschernysch/APN
Vignette: Hille Blumfeldt
Karte: Martin Kotsch
Redaktion: Norbert Kaiser



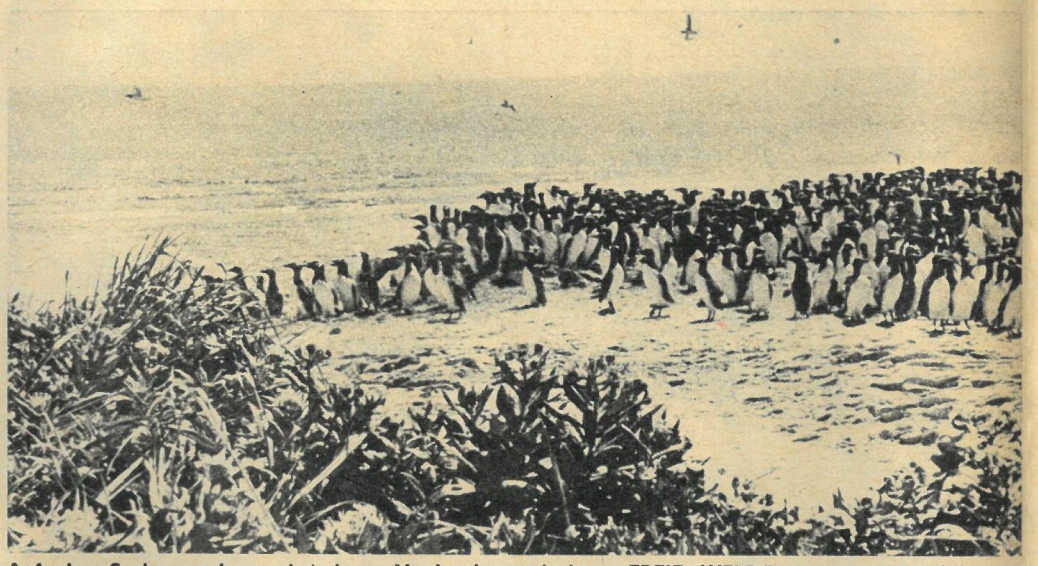
Mein blühendes Souvenir

Wer viel reist, der wird auch viele Andenken mit nach Hause bringen. Der Sammlerleidenschaft sind da kaum Grenzen gesetzt. Was mich angeht, ich besitze einen Garten. Wenn auch an meinen kleinen Koniferen oder an den Pflänzchen im Alpinum keine Schildchen mit dem botanischen Namen und dem Herkunftsland stehen, von mancher kann ich eine Geschichte erzählen. Kennen Sie z. B. die Lilie Mamulaschwili? Schauen Sie nicht in Ihrem Gartenbuch nach, sie steht nicht drin. Vor ein paar Jahren reiste ich durch Georgien. In Mzcheta, der ehemaligen Hauptstadt, gleich hinter der 800 Jahre alten Kathedrale, wohnte ein Gärtner, beinahe 100 Jahre alt. Über ihn ging die Sage um, daß er Steine zum Blühen bringen könne. Das mußte ich sehen. Es war poröses Lavagestein, besetzt mit vielerlei Semperviven, die dann im Frühling ihre Blüten wie Schornsteine nach außen schieben. Ich fotografierte den alten Mamulaschwili (Foto links), so hieß der Gärtnersmann, und zum Abschied schenkte er mir eine kleine Blumenzwiebel. Im nächsten Frühjahr sprossen daraus zwei zarte violette Blüten. Da ich sie botanisch nicht genau bestimmen konnte, nannte ich sie Mamulaschwili. Inzwischen hat sie viele Zwiebelkinder getrieben, und wer meinen Garten besucht, bekommt vielleicht solch eine Zwiebel und die Geschichte vom berühmten Gärtner des blumenreichen Georgiens erzählt.

Heinz Krüger

Natalie an der Tankstelle:

Steter Tropfen leert den Beutel



Auf der Suche nach touristischem Neuland entdeckten FREIE WELT-Reporter noch einige

1000-Kilometer-Projekt

In der VR Bulgarien wurde der Bau eines neuen Autobahnrings beschlossen, der den steigenden Ansprüchen des touristischen und Güterverkehrs besser gerecht werden soll. Die projektierte Trasse hat eine Gesamtlänge von 1000 Kilometern und wird den Ost-West-Transit (und retour) aufnehmen. Ihre endgültige Fertigstellung ist für 1990 vorgesehen. Es wurde außerdem ein Rekonstruktionsprogramm der bestehenden Fernverkehrsstraßen ausgearbeitet. Dazu gehören die Strecken Sofia – Weliko Tarnovo – Warna – Sofia – Plewen – Warna, Sofia – Karlovo – Sliwen – Burgas.

Neues Hotel am Amur

Neubauten in 35 Städten sieht der Generalplan von Intourist im laufenden Fünfjahrplan vor. Neben den touristischen Schwerpunkten Moskau, Leningrad, Kiew, Sotschi und Jalta verzeichnet das Programm auch viele Projekte in Reisezielen mit begrenzter Kapazität. So wurde jetzt in Chabarowsk im Fernen Osten das neue Hotel „Intourist" eröffnet, das alle Ansprüche einer modernen Unterkunft erfüllt (Foto links). Der 13geschossige Bau (533 Betten) erhebt sich im Stadtzentrum unweit

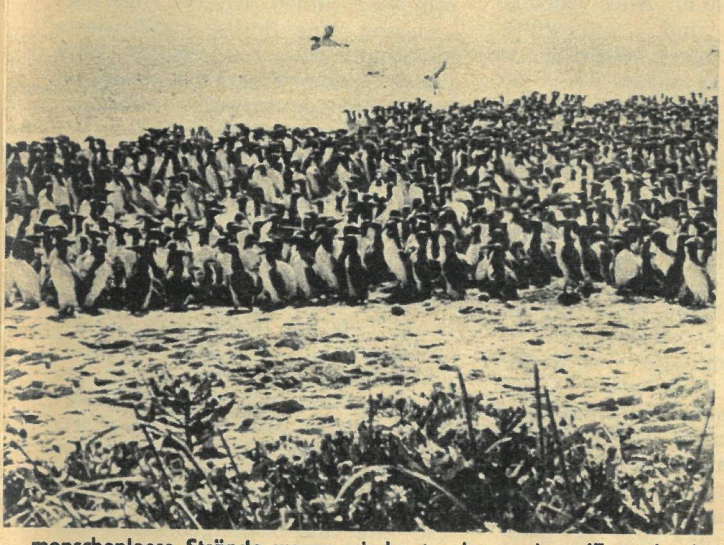
Hotelführer

Der schnell vergriffenen Erstauflage des neuen „Hotelführer DDR" folgte jetzt die 2., überarbeitete und erweiterte Auflage (Preis 2,80 M). Im Verzeichnis der Hotels und der anderen öffentlichen Beherbergungseinrichtungen wurden die Anschriften und Fernsprechanschlüsse sowie Zu- und Abgänge aktualisiert. Wesentlich ergänzt wurden die Angaben zum Leistungsprofil der Hotels. Viele wertvolle Hinweise konnten im Rahmen der im Interesse einer möglichst kurzfristigen Neuauflage prinzipiell beibehaltenen Gesamtkonzeption berücksichtigt werden.
Auch die im Anhang enthaltenen Anschriften von Betriebsstellen des Reisebüros der DDR, des Jugendreisebüros der DDR und der Zimmernachweise für Privatquartiere wurden auf den neuen Stand gebracht. M. W.

NOVOTELS in der VR Polen

Modernsten Komfort und Service der Spitzenklasse bieten die polnischen „Novotels". Diese nach standardisierten Projekten errichteten Hotels eines internationalen Unternehmens liegen verkehrsgünstig an Fernverkehrsstraßen oder Flughäfen; sie sind in erster Linie für Transitreisende konzipiert. Zur Ausstattung gehören neben Restaurants, Grill-Bars und Mehrzwecksälen auch Schwimmbecken und Autoservice-Stationen.

Anschriften der Novotels:
02–134 Warszawa
ul. 1-go Sierpnia 1,
Tel. 46–40–51
80–749 Gdańsk
ul. Pszenna 1, Tel. 31–56–11
10–802 Olsztyn
ul. Sielska 4a, Tel. 40–81
61–028 Poznań
ul. Warszawska 64/66,
Tel. 70–041
53–011 Wrocław
ul. Wyścigowa 35,
Tel. 61–12–21
41–200 Sosnowiec
ul. Kresowa 55, Tel. 66–60–46

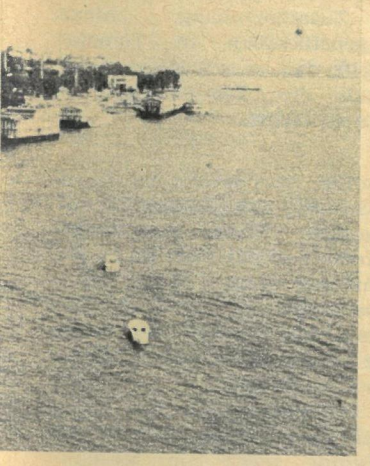


menschenleere Strände, wovon wir heute einen zeigen (Foto oben).

Hotelführer DDR

Benzinpreise

in den sozialistischen Ländern (Stand April 1978). Die Angaben beziehen sich auf jeweils 1 l VK:



des Amurs (Foto oben). Zur Innenarchitektur wurden Marmor, dekorativer Kalkstein und Muschelkalk sowie Edelhölzer verwendet. Dem Hotel unmittelbar zugeordnet ist ein Restaurantkomplex mit verschiedenen Einrichtungen, die insgesamt 600 Gästen Platz bieten. Eine besondere Zierde des neuen Hauses ist der reizvoll gestaltete Wintergarten.

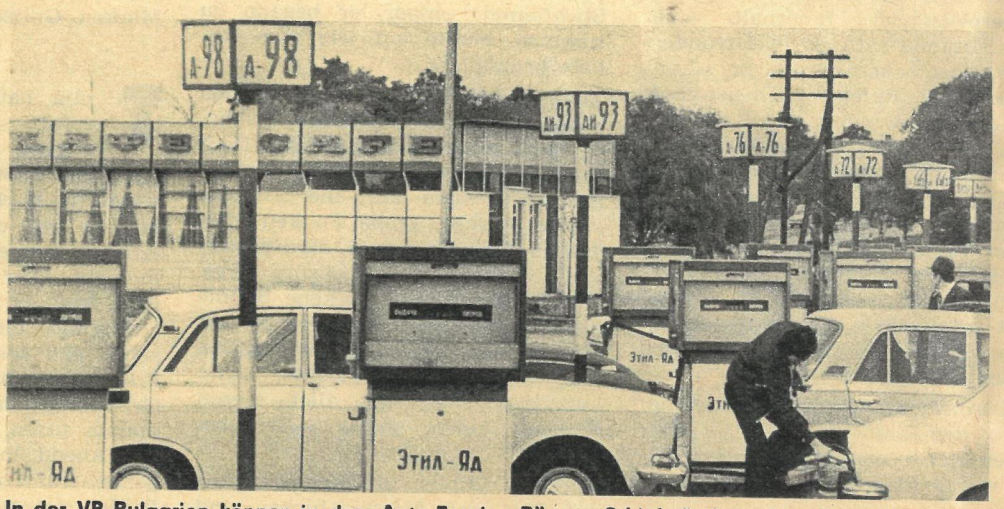
Hinweise für Individualreisen in die VR Polen

HOTELS

Die Zimmer stehen am Anreisetag in Orbis-Hotels ab 14.00 Uhr, in städtischen Hotels, Pensionen, Übernachtungshäusern und Privatquartieren ab 16.00 Uhr zur Verfügung; am Abreisetag sind die Quartiere bis 10.00 Uhr freizugeben.

PRIVATQUARTIERE

Die genaue Anschrift von Privatquartieren an der Ostseeküste, die das Reisebüro der DDR vermittelt, erfährt der Tourist in der Einweisungsstelle, die sich am jeweiligen Urlaubsort befindet. (Handtücher werden in diesen Quartieren vom Vermieter nicht gestellt.)



In der VR Bulgarien können in den Auto-Touring-Büros „Schipka" (an den Grenzübergangsstellen) Benzintalons für Mark der DDR erworben werden: 93 Oktan zu 1,50 M/l und 96 Oktan zu 1,65 M/l. Für den 83er VK gibt es z. Z. noch keine Talons. Foto oben: Moderne Tankstelle auf der Strecke Shaginia – Lwow (UdSSR).

UdSSR
76 Oktan 0,15 Rbl.
93 Oktan 0,20 Rbl.
95 Oktan 0,20 Rbl.
98 Oktan 0,20 Rbl.

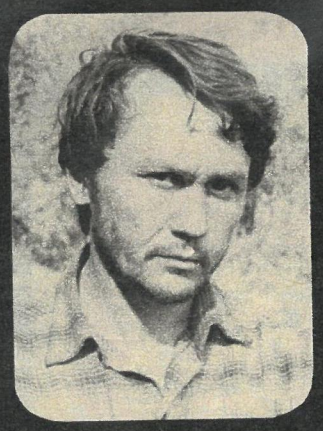
VR Polen
Normal 11 Złoty
Super 13 Złoty

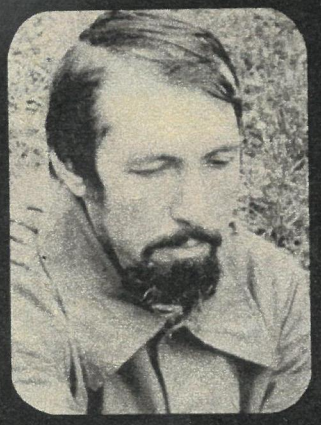
ČSSR
88 Oktan 4,10 Kčs
92 Oktan 4,30 Kčs
96 Oktan 5,00 Kčs

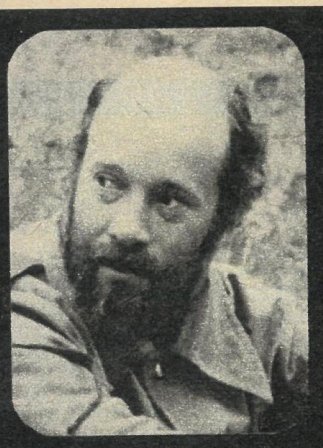
VR Bulgarien
83 Oktan 0,35 Lewa
93 Oktan 0,44 Lewa
96 Oktan 0,52 Lewa

Ungarische VR
86 Oktan 5,00 Forint (Norma!)
92 Oktan 6,50 Forint (Super)
98 Oktan 8,00 Forint (Extrasuper)

SR Rumänien
R-90 4,30 Lei
R-98 E 4,50 Lei







Drei junge Moskauer kehrten vom Pilzesuchen nicht zurück. Niemand wunderte sich darüber.
Es war bekannt, daß sie sich verirren wollten. Vor vier Jahren hatten zwei von ihnen,
der Autor dieses Berichts, Leonid Repin (linkes Bild),
und Anatoli Kowalenko (Mitte), das
Überleben von Schiffbrüchigen auf einer unbewohnten Insel erprobt (FREIE WELT 1 bis 6/75).
Im vergangenen Spätsommer gingen sie mit dem Arzt Alexej Gerassimowitsch (rechtes Bild)
in die Taiga: Ohne Kompaß und eiserne Reserve forderten sie das Schicksal heraus.

Nach wie vor aßen wir ungesalzene Pilze. Allein ihr Anblick rief schon Widerwillen hervor, doch wir zwangen uns, wenigstens ein paar Löffel voll zu essen — und das dreimal am Tage. Tolja erhob sich und sagte: „Ich gehe mal zum Fluß, ihn mir näher ansehen . . .“ Ich riet ihm, nach Fröschen zu jagen, natürlich für den Fall, daß es welche gäbe. Als Alexej diese Aufforderung vernahm, begann er zu zittern. Ich beruhigte ihn mit der Erklärung, daß ein Frosch im Vergleich zu Heuschrecken die reinste Delikatesse sei. Tolja kam schnell zurück, aufgeregt, mit runden Augen. Schon von weitem rief er: „Fische! Viele Fische!“ Hals über Kopf rannte ich zum Fluß — wenigstens einen wollte ich sehen. Und tatsächlich, unter der trüben, dunkelgrünen Oberfläche des Flusses zeigten sich hier und da auseinanderlaufende Ringe. Die Fische schwammen offensichtlich sorglos umher, nichts von dem über ihnen schwebenden Verhängnis ahnend. Und wir hatten keinerlei Angelgerät! Aber Kowalenko war bei uns! Als ich zum Feuer zurückkehrte, saß Tolja wirklich schon vor den zischenden Flammen und flocht eine lange weiße Leine aus den Schnürsenkeln unserer Basketballschuhe — die Angelschnur.

Am anderen Morgen, als der Nebel noch in den Sträuchern hing, hantierte Tolja mit den Überresten der Sicherheitsnadel. Innerhalb einer Viertelstunde hatte er zwei wunderbare Angelhaken fertig. Er schnitt zwei lange Ruten ab, meisterhaft stellte er Schwimmer aus Rinde her und eilte zum Ufer auf Fischfang. Drei Stunden bekamen wir ihn nicht zu Gesicht. Endlich kam er zurück. Er machte den Eindruck eines Menschen in höchster Verwirrung. Ich wollte das Unabwendbare nicht glauben und blickte in den Topf. Dort schwammen drei unterentwickelte Gründlinge. Länge — sechs bis sieben Zentimeter!

. . . Den zweiten Tag gingen wir nun schon den Fluß entlang. Die Ufer traten weiter auseinander, das Wasser wurde klarer und schneller.

Ljoscha hatte einen gastronomischen Traum. Er wurde mit einer Konserve bewirtet, in der Sprotten waren. Dann noch mit Käse. Er griff sich diese Dinge sofort, bedankte sich nicht einmal und — versteckte sie sogleich. Er aß sie nicht auf, er versteckte sie! Um sie sich später für einige Tage einzuteilen! Alexej analysierte den Traum und erklärte uns, das sei nichts anderes als ein typisches „Hunger-Syndrom“. Heute weiß ich, daß auch ich an dem gleichen Syndrom litt. Ich hatte nämlich geträumt, daß ich in ein Dorf kam und wie verrückt auf ein Geschäft zurannte. Doch es war über Mittag geschlossen.

An diesem Morgen entdeckten wir zum ersten Mal herbstliche Farben am Laub der Birken. Unter dem Schutz der Nacht hatte der Herbst sein Werk begonnen.

Oft schaute ich in die Gesichter meiner Kameraden. Wie sie sich verändert hatten, wie müde sie geworden waren! Ljoscha wirkte erschöpft, sogar ein wenig traurig. Toljas Wangen waren eingefallen, man spürte, wie er sich zwingen mußte. Gern hätte ich mich im Spiegel betrachtet.

Die nächste Nacht verbrachten wir in einem alten Kiefernwald. Ljoscha und ich hatten einen großen Stubben gefunden und herbeigeschleppt, der von einer umgefallenen Kiefer übriggeblieben war. Er hatte keine Rinde, war absolut glatt, als hätte man ihn poliert. Fast wäre er ein Würfel gewesen, wenn er nicht zu einem Zylinder ausgeartet wäre: etwa einen Meter hoch, der Durchmesser betrug wohl ebensoviel.

Zunächst wollten wir diesen Stubben für die Nacht lassen, doch dann beschlossen wir, ihn gleich aufs Feuer zu legen. Wer weiß, vielleicht brannte er überhaupt nicht.

Der Stubben fing wie eine Strohschütte mit einem Mal Feuer, so, als hätten wir ihn mit Pulver gefüllt. Aus seinem Innern schoß eine hohe Stichflamme empor, er begann zu summen, heulte auf wie eine Rakete beim Start.

Zum Glück startete der Stubben nicht, obwohl er weiterhin gefahrdrohend brummte und zitterte. Doch das war noch gar nichts. Ein kräftiger Wind kam auf, die Flamme wurde stärker, große Funken stiegen in hellen Scharen daraus hervor. Und ringsum trockenes Gras, alte Kiefernnadeln, trockene Bäume dicht bis an unseren Feuerplatz. Ich erstarrte, und in Windeseile erfaßten wir, was geschehen würde, wenn auch nur einer von allen diesen Funken einen guten Nährboden fände . . .

Wie die Wilden stürzten wir uns auf Beil und Messer, hieben und stachen Rasenstücke aus, um wenigstens den Stubben damit von allen Seiten zu bedecken. Der war aber inzwischen auch in der Mitte vom Feuer erfaßt worden, und die Flamme fauchte jetzt aus seinem Innern wie aus einem Schornstein heraus. Das ganze schöne Stück brannte. Wir konnten nicht mehr heran, die Glut, die es ausstrahlte, war zu groß. So mußten wir die schweren Rasenstücke mit aller Gewalt aus der Entfernung schleudern. Nach und nach bedeckten wir das Ungetüm mit den schweren Rasenplatten. Es wollte sich aber nicht ergeben, das Feuer fand auch die geringste Spalte. Dazu qualmte das Ganze unerträglich. Mit den Händen schütteten wir Erde in die Spalten. Der Schweiß floß in Strömen. Über und über waren wir mit Erde beschmiert, unsere Hände brannten, sogar Brandblasen hatten wir. Das alles bemerkten wir aber erst später.

Anderthalb Stunden dauerte diese Schlacht.

Am Morgen sah ich mir das Schlachtfeld an. Alles war ausgehoben und aufgewühlt. Hätte das ein Bagger vollbracht, so wäre sein Fahrer sicher mit einer Prämie für übererfüllte Norm ausgezeichnet worden.

Wir machten uns langsam und ohne rechte Lust auf die Pilzsuche.

Ich weiß nicht, wie es meinen Freunden ging, doch ich begann schon (fein still für mich, versteht sich) den Tag zu verwünschen, an dem uns eingefallen war, uns auf diese Geschichte einzulassen.

Wir folgten dem Lauf unseres Gewässers weiter flußabwärts. Gegen Ende des Tages wählten wir einen Platz für das Nachtquartier. Um uns vor dem Wind zu schützen, verkrochen wir uns in einer Senke, geschützt von dem bewaldeten Hang eines Hügels. Hier war es windstiller, dafür aber erschienen sofort Mücken, Gnitzen und Stechfliegen.

Tolja hatte nach dem letzten erfolglosen Versuch, etwas zu angeln, die Ruten weggeworfen. Was sollten wir schon damit, wenn die Fische nicht beißen! Auch war es mit unseren schwindenden Kräften schwer, nach Würmern zu buddeln. Hier aber, in der Niederung, hielt er es nicht mehr aus: Er schlug sich eine neue Rute ab und setzte sich ans Ufer. Innerhalb von drei Minuten erwischte er drei Gründlinge, danach nichts mehr, er konnte sitzen, solange er wollte.

Am Abend, kurz vor dem Schlafengehen, traf Tolja auf eine Schlange. Beide zeigten sich jedoch sehr vernünftig und gingen nach verschiedenen Seiten auseinander, friedlich und schnell.

Um fünf Uhr morgens weckte uns ein feiner Nieselregen. Auch diese Nacht hatten wir unruhig geschlafen, im Unterbewußtsein nur den einen Gedanken — wenn bloß das Feuer nicht ausgeht! Nach drei Stunden hörte es auf zu regnen. Alexej sprang auf, um das Frühstück vorzubereiten: Er holte Wasser, warf kleine Zweige ins Feuer. Natürlich hatte er nur das Übliche zu kochen. Es wird kaum einen Koch geben, der immer nur ein Gericht zubereitet: gemischte Pilze, ungesalzen, im eigenen Saft.

Ich fragte meine Freunde: „Aber was würden wir essen, wenn wir die Pilze nicht hätten?“ Alexej: „Vielleicht Baumrinde . . .“ Tolja: „Überhaupt nichts würden wir essen. Das wäre außerdem leichter.“ Meiner Meinung nach würden wir nur Hagebutten essen. In dieser Jahreszeit gibt es in der Taiga davon mehr als genug.

Immer öfter unterhielten wir uns darüber, was wir im ersten Laden kaufen würden, den wir auf unserem Weg finden. Ich war fest entschlossen, eine Büchse kondensierte Milch mit Kakao zu kaufen, zwei Löcher hineinzubohren und sie sogleich, auf der Schwelle des Ladens sitzend, auszutrinken.

Dann habe ich mir noch über die Schlange Gedanken gemacht, die Tolja gesehen hatte. „Warum haben wir diese Schlange nicht gefangen?“ Ich hatte diesen Satz nur so vor mich hin gesprochen, aber Tolja griff sich sofort einen langen Stock und setzte sich wortlos neben einem umgefallenen Baum in den Hinterhalt, wo — wie man sehen konnte — die Schlange zu Hause war.

Ljoscha murmelte vor sich hin: „Schlange, auf Kohle gebraten — der reinste Aal . . .“ Einige Zeit saß er schweigend am Lagerfeuer, dann fügte er sehr passend, scheinbar ohne Zusammenhang, hinzu: „Schlangenstückchen in Tomate“. Ich begriff, daß er sich schon innerlich auf die Zubereitung der Schlange einstellte.

Endlich, nach etwa einer Stunde, schreckte uns plötzlich ein aufgeregter Schrei Kowalenkos auf: „Kommt schnell her! Da ist sie! Seht ihr den Kopf?“ Tolja zeigte mit dem Stock auf ein Loch. Dort schlängelte sich das Tier. Mir schien sie die Ausmaße einer mittleren Anaconda zu haben.

Alexej bewaffnete sich mit einem Knüppel, der auf einen bevorstehenden Kampf gegen ein Mammut schließen ließ.

„Vorsicht!“ warnte ich meine Kameraden, „die Schlange kann über eine größere Entfernung zustoßen, anderthalb bis zweimal mehr als ihre Körperlänge.“

Ich berührte die Schlange mit einer Astgabel, die ich aus dem Brennholzhaufen am Feuer gezogen hatte. Blitzartig schlüpfte das Tier aus seiner Deckung. Alexej richtete sich auf und ließ wuchtig seine Keule niedersausen. Damit hätte er den Schädel eines Höhlenbären spalten können, doch — er schlug fehl. Vol-

Drei in der Taiga

ler Eifer hob Ljoscha seinen Knüppel zum zweiten Male.
„Hör auf", bat ich ihn. „Du bringst ja noch uns um." Da gelang es mir, die Schlange an die Erde zu drükken. Tolja schlug zweimal mit seinem Stock zu, doch die Schlange riß sich los.
„Halt fest, sonst haut sie ab!" schrie Kowalenko, dabei immer mit seinem Stock zuschlagend, dem ich nur mit Mühe ausweichen konnte.
„Nimm doch das Beil!" schrie ich Kowalenko zu.
Und Tolja schlug der Schlange mit dem ausholenden Schwung eines kanadischen Holzfällers den Kopf ab. Das Beil fuhr so tief in die Erde, daß wir ganz schön zu tun hatten, um es wieder auszubuddeln.
Ich zog ihr die Haut ab, nahm sie aus, zerschnitt sie in gleichlange Stücke, legte sie auf die Innenseite des Topfdeckels und war gerade dabei, das Ganze zum Lagerfeuer zu tragen, als mein Blick auf einen großen Baumstubben fiel, den einer von uns vom Fluß heraufgezerrt hatte. Es war ein erstaunlicher, herrlicher, einmaliger Stubben! Denn es war ein akkurat abgesägtes Baumstück. Abgesägt! Das bedeutete, daß hier vor nicht allzulanger Zeit Menschen gewesen sein mußten! Wieviel Hoffnung gab uns diese Tatsache, wie ermunterte sie uns!
Die Schlange aßen wir auf, es blieb absolut nichts übrig, kein Knöchelchen. Unsere einhellige Meinung — eine Delikatesse ohne Beispiel. Ja, wenn man davon so sechs am Tage, pro Kopf zwei, erlegen könnte, dann kämen wir schnell wieder zu Kräften.

An diesem Tag verließen wir unser Lager ein wenig später als üblich. Wir erklommen das steile, abschüssige Ufer — unten kamen wir nicht durch —, gingen wieder auf dem Gipfel eines Hügels entlang, stiegen in die Schlucht hinab, um auf der anderen Seite wieder nach oben zu klettern. Oben angekommen, blieben wir wie vom Schlage getroffen stehen — vor uns lag ein großer Fluß. Der Jenissej. Auf diese unerwartete Begegnung waren wir absolut nicht vorbereitet, und darum waren die Gefühle, die wir dabei empfanden, recht zwiespältiger Natur: Freude mischte sich mit einer unbegreiflichen Traurigkeit. Bis zum heutigen Tage weiß ich nicht, woher sie kam, diese Traurigkeit.
Nun standen wir auf dem Gipfel des Hügels und schauten schweigend auf das Dörfchen am Fluß — ein leeres, stilles Dorf — die Leute waren alle zur Arbeit. Seltsam, wir hatten es nicht eilig, in dieses Dorf zu gelangen. Nach alter Gewohnheit zerhackten wir Zweige und Reisig, sammelten Brennholz fürs Lagerfeuer. Ljoscha schickte sich an, die Pilze zu putzen, die wir unterwegs gefunden hatten.
Wir hatten ungestüm danach gestrebt, aus dem Wald herauszukommen, wollten so schnell wie möglich zu Menschen kommen. Nun, da das Ziel zum Greifen nahe vor uns lag, blieben wir noch ein wenig in der Taiga. Wir konnten uns einfach nicht so ohne weiteres von ihr trennen.
Dann kamen wir zu dem Dorf, dessen Namen wir nicht kannten. Als wir ihn erfuhren, wurde uns klar, daß wir entgegen unseren Absichten dennoch einen großen Kreisbogen geschlagen hatten. Am nächsten Tag marschierten wir in die gleiche Siedlung ein, von der aus wir unseren Marsch durch die Taiga angetreten hatte. Im Speiserestaurant machten wir einiges Aufsehen. Kassierer und Kellnerin flüsterten lange miteinander. Ich hatte den Verdacht, daß seit Eröffnung dieses Restaurants kein Gast für eine Mahlzeit so viel bestellt hatte wie jeder von uns. Übrigens stellte sich heraus, daß wir uns maßlos überschätzt hatten.
Siebzehn Tage hatten wir in der Taiga gelebt. Es waren schwere, aber glückliche Tage gewesen.
Wir waren einsam diese ganze Zeit. So weit drei Menschen, die sich im Wald verlaufen haben, einsam sein können. Ich weiß nicht, wie es meinen Kameraden erging, doch ich habe sehr oft meine Einsamkeit sogar physisch verspürt. Nicht nur einmal überlegte ich mir: Wir haben es noch gut — wir sind ja drei. Wie schwer muß es für einen Menschen sein, der sich allein in der Taiga verirrt hat.

Zurückgekehrt zu den gewohnten Arbeiten, dachte ich in Moskau oft zurück an unser Leben in der Taiga. Vieles hatte der Wald uns gelehrt. Abends, wenn sich hinter den Fenstern die Dämmerung verdichtet und wenn später ein Fenster nach dem anderen in Dunkel gehüllt wird in den hohen Häusern — dann fallen mir hin und wieder die Nächte in der Taiga ein. Die kalten, schlaflosen Nächte... Dann erinnere ich mich, wie der Wind die Kronen der zerzausten Kiefern hin und her wiegte. Wie er die üppigen Frisuren der Birken verwehte — mal streichelte er darüber hin, mal zauste er sie, flocht die Zweige auseinander, so wie ein Mädchen seine Zöpfe.
In diesen Augenblicken denkt man: Wahrscheinlich würdest du so manches dafür hingeben, um das alles noch einmal zu erleben.

ENDE

Fotos: Leonid Repin

Leonid Repins Bericht, den wir der „Komsomolskaja Prawda" entnahmen, ist zu Ende. Und nun ergeben sich Fragen:

Was zieht einen Großstadt-Journalisten in die unwegsame Taiga?

Erwiesen sich die Vorstellungen vom Leben in der Taiga als richtig?

Was hätten die drei „Verirrten" bei der Begegnung mit einem Bären getan?

Sind neue Expeditionen dieser Art geplant?

Unser Moskauer Korrespondent Günther Wolfram sprach mit dem Autor. Lesen Sie sein Interview mit Leonid Repin auf Seite 32 dieses Heftes.

Die Sowjetunion ist ein Land mit ausgedehnten Wald- und Steppenlandschaften, mit Bergarealen, Wüsten und Flußniederungen, die seit Jahrtausenden einer umfassenden Fauna nahezu aller Klimazonen hervorragende Lebensräume bietet. Aber gerade deshalb betrieben Wilderer Raubbau an diesen Tierbeständen. Feudale Jagdliebhaber vergnügten sich an der massenweisen Tötung auch seltener Tierarten. So erlegte beispielsweise Zar Alexander II. mit seinem Gefolge bei einer einzigen Jagd an die 200 Waldbüffel. Außerdem galt Rußland als Pelzlieferant der gesamten übrigen Welt, und ganze Scharen beutegieriger Pelzjäger machten auf Zobel, Hermelin, Biber und Bären Jagd. Folglich schrumpfte der Bestand dieser Tiere in bedrohlichem Maße.

Die junge Sowjetmacht erkannte die Gefahr und nahm sich des Schutzes der bedrohten Tierwelt an. Strenge Jagdbeschränkungen sicherten schließlich die Erholung der Bestände. Der von Lenin im Jahr 1919 unterzeichnete Beschluß über die Schonzeit und den Jagdwaffenbesitz (Faksimile) ordnete sich ein in die vielfältigen Schutzmaßnahmen.
Der wirtschaftliche Aufbau des Landes, die umfangreiche Erschließung bislang unbewohnter Gebiete brachten jedoch neue Gefahren für den Tierbestand, da sich zwangsläufig die natürlichen Lebensräume einiger Großtiere einschränkten. Um dem zu begegnen, wurden Nationalparks und Tierreservate geschaffen, vom Aussterben bedrohte Tiere umgesiedelt oder neu angesiedelt.

Gegenwärtig vollenden sowjetische Biologen das „Rote Buch der Natur der UdSSR." Es ist als Handbuch zur Verwirklichung des Naturschutzes gedacht. Als Ergebnis von über 60 Jahren Forschungstätigkeit werden in dem Buch etwa 600 seltene Tier- und Pflanzenarten und Methoden zu ihrem Schutz beschrieben. Die im September in Moskau stattfindende Konferenz des „Internationalen Rates für Naturschutz und Naturressourcen" belegt das internationale Ansehen, das der Umweltschutz der Sowjetunion genießt. Es wird untermauert durch zählbare Erfolge. So konnten seit 1917 in der UdSSR weit über 380 000 vom Aussterben bedrohte Tiere in 45 Arten neu angesiedelt werden. Flußbiber, Elche, Wisente, Eis- und Braunbären, sibirische Tiger und Leoparden, Karakale, Geparde, Gazellen, Kulane, Rene, Murmeltiere und verschiedene Robbenarten leben und vermehren sich heute wieder auf sowjetischem Territorium. „Man kann die Natur auf verschiedene Art und Weise nutzen", sagte Leonid Breshnew auf dem XXV. Parteitag der KPdSU. „Man kann – die Geschichte der Menschheit kennt dafür nicht wenige Beispiele – einen unfruchtbaren, leblosen, menschenfeindlichen Raum hinterlassen. Doch man kann und muß ... die Natur veredeln, ihr helfen, ihre Lebenskräfte vollständiger zu entfalten ... Das ist unser Weg, der sozialistische Weg."

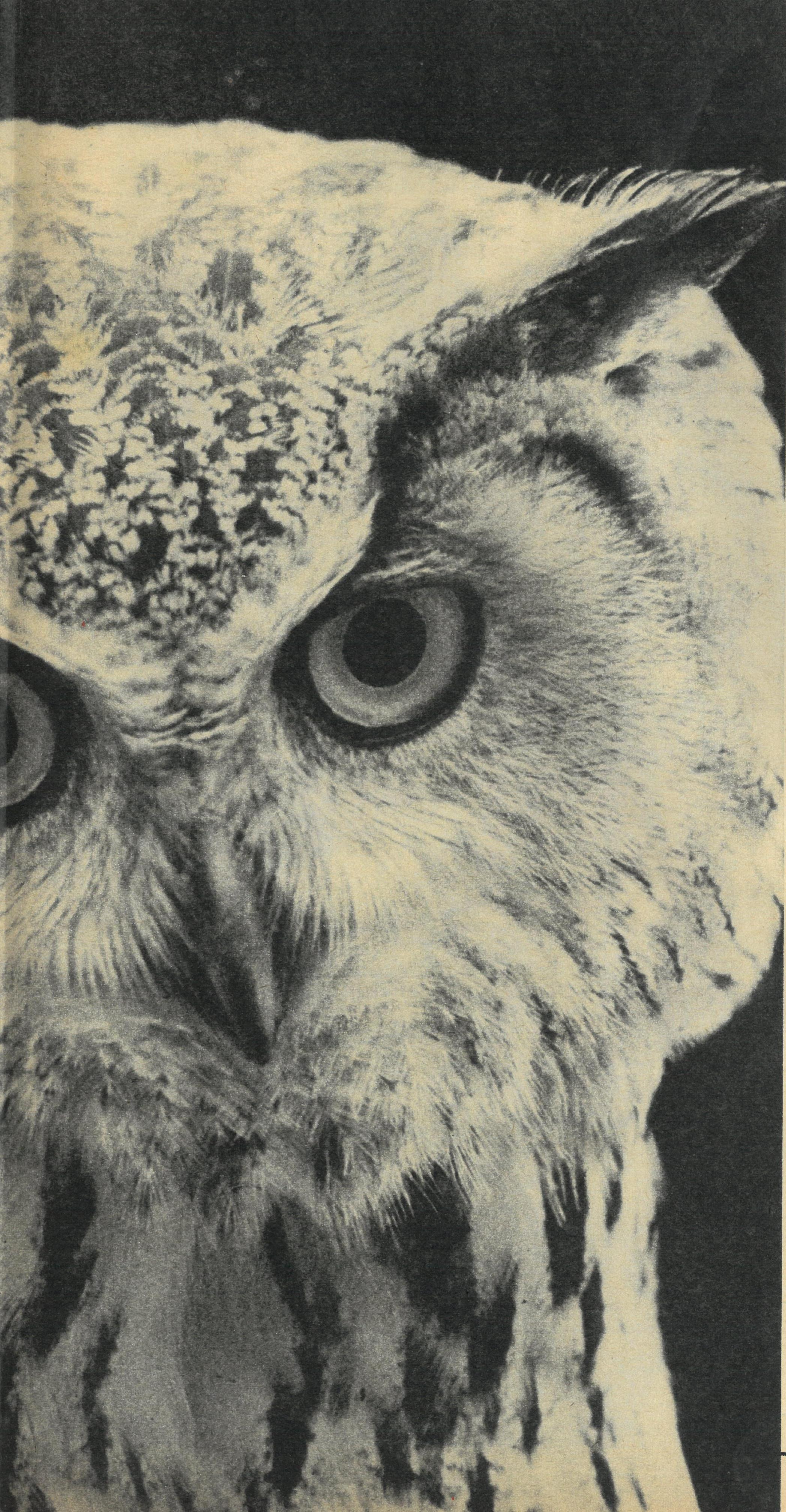
NOTIZEN ÜBER DIE SOWJETISCHE TIERWELT

— Auf dem UdSSR-Territorium leben in freier Wildbahn:
300 Säugetier-, 700 Vogel-, 160 Kriechtier- und Lurcharten.
— Vom Aussterben bedroht und deshalb besonders geschützt sind 63 Säugetierarten und Unterarten, 65 Vogelarten.
— Durch die Schutzmaßnahmen konnten sich die Bestände der zu Beginn dieses Jahrhunderts nahezu ausgestorbenen Tierarten erheblich vermehren. Beispielsweise zählt man heute:

● Saiga-Antilopen	2 500 000 Stück
● Zobel	800 000 Stück
● Elche	700 000 Stück
● Seebären	200 000 Stück
● Flußbiber	40 000 Stück

Der Tierarzt hat junge Elche in persönliche Pflege genommen.

Text: Karl-Georg Eickenjäger Fotos: M. Barz, S. Meteliza

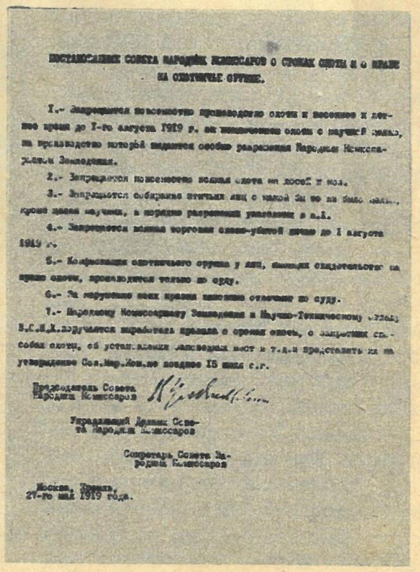


Also wurde beschlossen:

Zugunsten des Tieres

3

Diesen Beschluß des Sowjets der Volkskommissare (siehe Faksimile) unterzeichnete Lenin am 27. Mai 1919. In sieben Punkten regelt das Dokument die Schonzeiten und den Jagdwaffenbesitz. Danach war die Jagd im Frühjahr und Sommer 1919 verboten, ebenso der Handel mit frisch erlegtem Wild und eine Reihe weiterer Maßnahmen verfügt worden, um den bedrohten Wildbestand zu schützen. Gleichzeitig erteilte Lenin damit den zuständigen Volkskommissariaten den Auftrag, kurzfristig allgemein verbindliche und begründete Termine für die Schonzeiten zu erarbeiten, Schutzreviere einzurichten und andere Maßnahmen zugunsten des Tieres zu ergreifen.



[illegible]

Председатель Совета Народных Комиссаров

Управляющий Делами Совета Народных Комиссаров

Секретарь Совета Народных Комиссаров

Москва, Кремль,
27-го мая 1919 года.

★

★

Lena trägt zum wadenlangen Wollmantel eine grüne Strickmütze und ein kariertes Dreiecktuch.

★★

Olja und Alla ergänzen die zweiteiligen Strickkleider mit Kapuzen und Tüchern im gleichen Farbton.

Wir hören „Ukraine“ und denken „Weizenfelder“ und „Birkenhaine“. Ich hörte „ukrainische Mode“ und dachte — Folklore, Puffärmel, Spitzen und Kopftücher.

Ich sah ukrainische Mode auf der Leipziger Messe, im sowjetischen Pavillon, mittags um zwölf und fand mich in meinem Klischeebild getäuscht. Folklore ja, auch Puffärmel, Spitzen und Kopftücher, aber doch ganz anders als „Birkenhain“ und „Weizenfeld“: Angedeutete Puffärmel wurden statt zum engen Mieder am eleganten Wollmantel getragen; Spitze erschien als Muster und Ornament in der Trikotage; schlichte Kopftücher bekamen einen Kranz aus bunter Wollkordel. Mir gefiel diese Verschmelzung von folkloristischen Elementen und elegantem Stil.

Das Haus der Modelle in Kiew ist auf Trikotagen spezialisiert. Vom Stoff und seinem Design bis zum fertigen Modell wird alles in diesem Haus erdacht und gearbeitet. Die begehrten Woll- und Baumwollstoffe kommen aus den Zulieferbetrieben von Cherson und Tschernuga, die Seiden aus dem Kiewer Seidenkombinat. Das Haus produziert eine kleinere

★★

★★★

MODE DER UKRAINERIN

Kordelbesatz und bunte Troddeln sind die Accessoires dieser Kleid-Mantel-Kombinationen.

★★★★

Das immer wieder reizvolle Trachtenkleid aus unterschiedlich gemustertem Stoff, mit Litze abgesetzt, durch Tücher ergänzt.

★★★★

Fotos: Günter Rössler

Modellkollektion für spezielle Geschäfte und eine größere, die in Serie gefertigt und in den Kaufhäusern verkauft wird.
Natürlich fehlte auch das obligate Trachtenkleid nicht bei der Modenschau, aber die eindeutige Vorherrschaft des eleganten Stils war nicht zu übersehen. Übersehen hatte ich dagegen die Hosenmodelle, so meinte ich. Aber Hosen waren keine da, nicht auf dem Laufsteg und auch nicht auf den Modell-Ständern.
Und Lena, Olja und Alla bestätigten mir: Die Ukrainerin trägt lieber Kleider. Darin schließe ich mich ihnen an. Aber unabhängig vom persönlichen Geschmack und der unumstrittenen Tatsache, daß Hosen schön und praktisch sein können, ist es gut, wenn man einen Standpunkt entdeckt und sich nicht jedem modischen Wetterumschlag ausliefert, obwohl die echte Witterung für die Mode nicht unwichtig ist.
Die ukrainischen Winter sind schnee- und kältereich, und nicht nur die ukrainischen. Deshalb sind die wärmenden Wollmoden der Ukrainer über die Republiksgrenzen hinaus beliebt und bekannt, auch hinter den Landesgrenzen.
Die kleine Auswahl ihrer Frühjahrs- und Sommerkollektion zur Leipziger Messe war nur ein Appetitshappen. Das Hauptgericht wird FREIE WELT Ihnen nach unserem Besuch im Kiewer Modehaus präsentieren.

Astrid Kloock

Drei in der Taiga

Interview unseres Moskauer Korrespondenten Günther Wolfram mit Leonid Repin (links), dem Autor der FREIE WELT-Serie

FREIE WELT: Was zieht Sie, Leonid Repin, immer wieder zurück zur Natur? Leben Sie einem alten Jugendtraum nach?

LEONID REPIN: Meine Liebe zum Wald habe ich tatsächlich von Kindheit an. Ich bin im Zentrum von Moskau aufgewachsen und verbrachte oft meine Freizeit zwischen Birken und Kiefern am Rande der Stadt. Viele unserer Großstadtmenschen wissen kaum noch etwas vom Leben in der Natur. Sie haben die Fähigkeit verloren, einen Schmeißkäfer zu beobachten, ein Buschwindröschen zu betrachten, die Mühen einer Waldameise zu würdigen. Aber wir brauchen den Wald, er ist Akkumulator unseres Lebens. Wie viele Kinder liebte auch ich Robinson Crusoe. Mein Held blieb er bis heute. Übrigens reiste auch Robinson durch die Taiga: Von China führte seine Route über Krasnojarsk, den Jenissej, über Tobolsk nach Archangelsk, und erst dann weiter nach Den Haag, Amsterdam und London.

FREIE WELT: Wie waren Ihre Vorstellungen vom Leben in der Taiga? Wie stimmten sie mit der Wirklichkeit überein?

LEONID REPIN: Natürlich stellte ich mir vor, daß wir unter komplizierten Bedingungen leben würden. Auch an unvorhergesehene Überraschungen hatte ich gedacht. Doch es zeigte sich, daß das Leben in der Taiga schwieriger war, als wir angenommen hatten. Ich wußte zum Beispiel aus Berichten, daß wir nachts nicht würden schlafen können, aber wir hofften, wenigstens am Tage etwas Ruhe zu finden. Das erwies sich als Trugschluß, denn die Mückenplage war weit schlimmer, als ich sie von einem früheren kurzen Aufenthalt in der Taiga kannte. Zum anderen hatten wir geglaubt, daß es leichter sein würde, Nahrung zu finden. Die verschiedenen Pilzarten, die wir fanden, sind sorgfältig zubereitet für jeden Großstädter eine Delikatesse. Aber Pilze ohne Salz... Vielleicht probieren Sie mal!

FREIE WELT: Wie hätten Sie sich verhalten, wenn Sie einem Bären begegnet wären? Waren Sie darauf vorbereitet?

LEONID REPIN: Wir gingen von den Erfahrungen der Taigajäger aus, hätten es gemacht wie sie: Ruhe bewahren, keine übereilten Bewegungen, ihm möglichst aus dem Wege gehen. Wir entdeckten aber lediglich Spuren des Braunpelzes. Als unsere Expedition beendet und wir in einer Siedlung gelandet waren, erzählten uns die Einwohner, wenige Tage zuvor habe ein Bär eine Kuh angefallen. Er hatte lediglich ihre Zunge gefressen und den restlichen Körper verscharrt. Was meinen Sie, wie froh wir waren, nicht einige Tage früher in der Siedlung eingetroffen zu sein...

FREIE WELT: Das Experiment dauerte siebzehn Tage. Brauchten Sie lange, um sich von den Anstrengungen zu erholen?

LEONID REPIN: Als ich danach auf die Waage stieg, stellte ich fest, daß ich über 6 Kilogramm abgenommen hatte. Bei meinem Normalgewicht von 73 Kilo ist das schon beachtlich. Nach den Tagen der Enthaltsamkeit — wir nahmen ja nur sehr wenig Pilzbrei täglich zu uns, und das nur, damit der Magen arbeiten konnte — gewöhnten wir uns äußerst langsam wieder an zivilisierte Speisen. Denn selbstverständlich war uns kategorisch verboten, sofort wieder alle Speisen in reichlichen Mengen zu essen.

FREIE WELT: Welche Rolle spielt bei solchen Strapazen eigentlich der Humor?

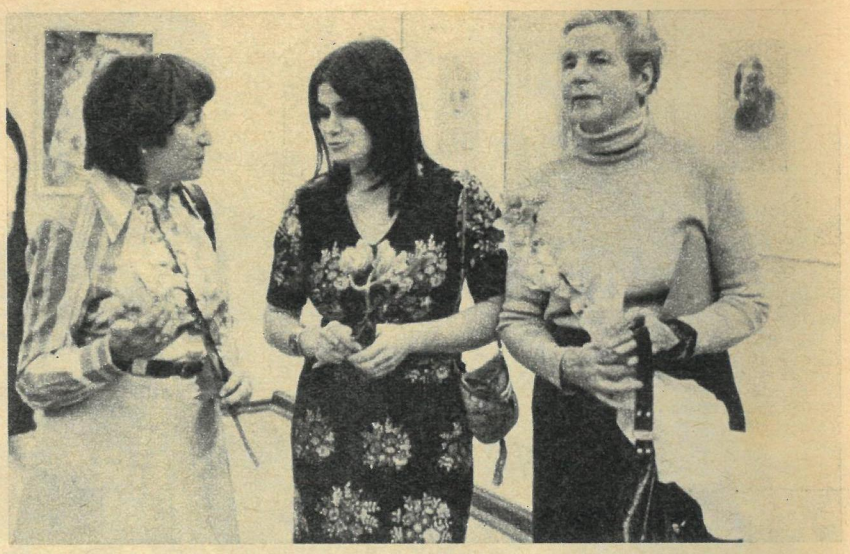
LEONID REPIN: Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein solches Unterfangen ohne Humor überhaupt möglich ist. Ein scherzhaftes Wort, eine spaßige Bemerkungen helfen über manche bange Stunde hinweg, lassen manche Anstrengung und Entbehrung leichter ertragen. Es gab allerdings auch Momente, wo uns nicht mehr nach Scherzen zumute war. Wir erlebten schwierige Situationen, in denen meine Kameraden auf meinen Humor ebenso reagierten, wie ich auf ihren — nämlich überhaupt nicht.

FREIE WELT: Planen Sie neue abenteuerliche Unternehmungen dieser Art?

LEONID REPIN: Gegenwärtig bin ich dabei, eine Expedition in die Tundra vorzubereiten. Diesmal soll es eine Reise in die Vergangenheit werden. Ich will eine archäologische Expedition führen, von der wir hoffen, daß sie auf alte Trümmer einer längst versunkenen Stadt zwischen Jenissej und Lena stößt. Zwar können die Experten keine genauen Angaben machen, aber mehrere Tundrajäger haben uns übereinstimmende Informationen gegeben. Wir nutzen die Erfahrungen unserer früheren Reisen, nehmen ebenfalls keine Vorräte mit, bewaffnen uns allerdings mit Gewehren, um uns ernähren zu können. Wir werden die vorgesehene Gegend erforschen und versuchen, Reste der alten Stadt zu finden. Vielleicht können wir so einen Beitrag zur Erforschung der Geschichte des Hohen Nordens leisten.

FREIE WELT: Wir danken Ihnen für das Gespräch und wünschen Ihrer Expedition viel Erfolg!

Foto: Alfred Paszkowiak



Blumen für die Weitgereisten: Lisa Klutschewskaja, Tatjana Nasarenko und Alexandra Korsakowa (v. l. n. r.)

Ungewöhnlich die Dreiergruppe Moskauer Malerinnen, reizvoll die zufällige Symmetrie ihrer Altersabstände, aufschlußreich die Kontraste ihrer Malweise: präsentiert im Zentralen Haus der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft mit Arbeiten von Alexandra Korsakowa (1904), Lisa Klutschewskaja (1924) und Tatjana Nasarenko (1944).

Alexandra Korsakowa: Meine Großmutter

Die Korsakowa, versunken in die Wahrheit der späten Stunde, die Nasarenko mit groteskem Stolperhumor faszinierende Gesichter aufdeckend, die Klutschewskaja mit dem nervösen Charme ihrer flirrenden Stadtbilder: freimütiger Versuch

Tatjana Nasarenko:
Silvesterfeier

Leben aus drei Paletten

dreier Generationen, über ungesichertem Boden zu sich selbst vorzutasten. Die Korsakowa im magischen Schmuck der Trauer um ihren Lebensgefährten Tatlin. Die Nasarenko auf durstiger Suche nach Gesichtern, die sie mit seltener Darstellungskraft hinsetzt. Die Aquarelle der Klutschewskaja mit dem Hauch der Unruhe, nicht die Klotzerei in Beton, immer die Moskauer Atmosphäre einfangend: Jede Malerin gewissenhaft, jede von ihnen gewiß auch zauberhaft in der künstlerischen Verkündigung und ohne penetrantes Pathos. Jede versehen mit großer Anlage und einem gewissen Vorzug der Einseitigkeit (selbst die Nasarenko, wenngleich sie sich überaus vielgestaltig gibt).

Die Unterschiede? Klutschewskaja läßt die Stimmung ihrer Aquarelle gern in der Schwebe, wirkt am nachhaltigsten, wo ihre Malweise zu innerer Ruhe vordringt, das Nervöse ablegt, beispielsweise in ihrem fast schmerzhaften Selbstporträt voll skeptischer Distanz und Verschlossenheit, um dann wieder gefangenzunehmen mit lyrischem Duft, etwa in dem Blatt „Am Pleschejewo — See bei Pereslawl — Salesski" oder in der „Frühlingsnacht am Frunsewall".

Korsakowas malerische Kraft resultiert offensichtlich aus dem Erlebnis Tatlin, des großen Malers und Konstruktivisten, der bis heute für sie Maßstab und Ziel. Daher wohl die

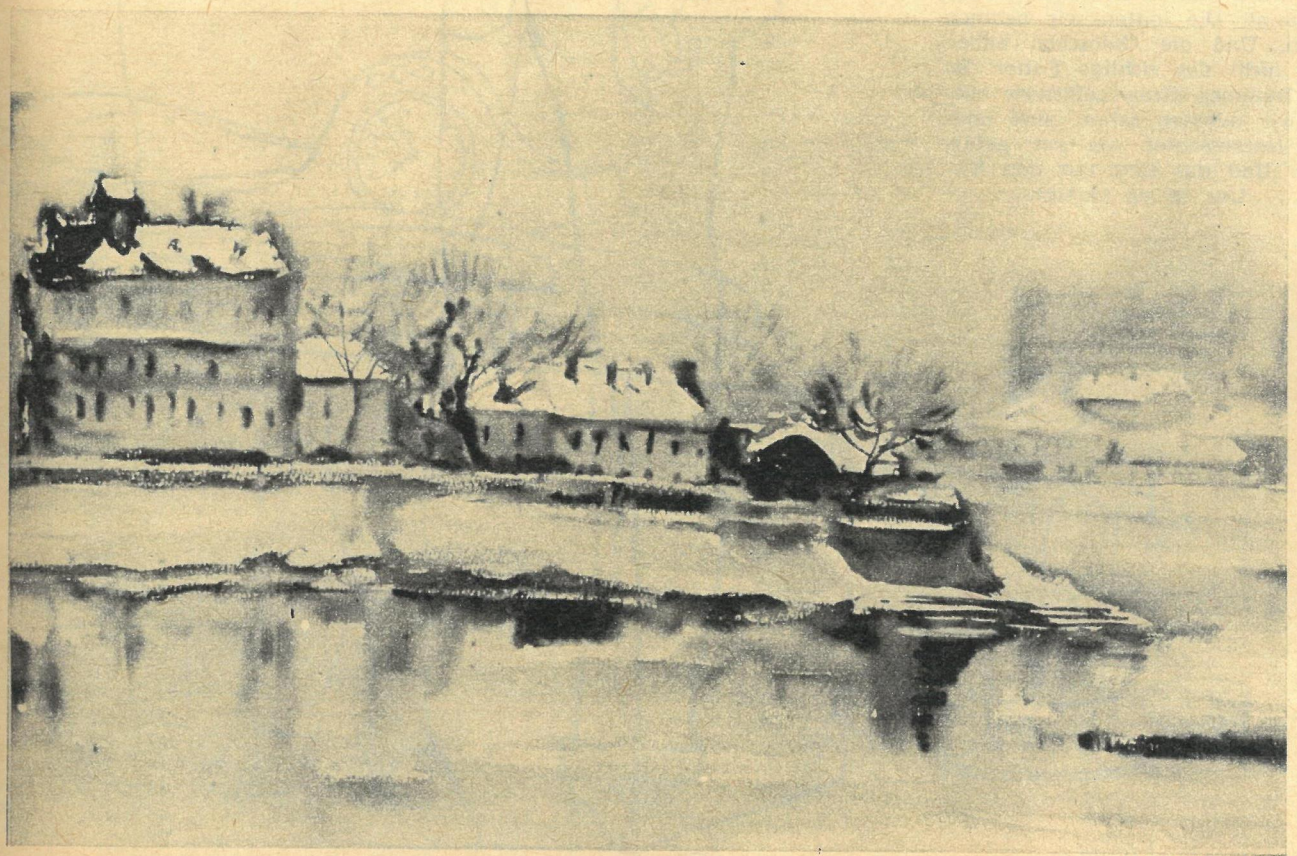


Foto: Volkmar Billeb

Lisa Klutschewskaja:
Moskwa im Winter

Melancholie, die bestürzende Inbrunst ihrer Dostojewski-Blätter, aufregende Versuche, mit denen sie einzudringen versucht selbst in unwägbare Sphären. Über ihren Arbeiten liegt der Schleier poetischer Verabschiedung, gepaart mit dem Wissen: Die Chance des Alters ist die Wahrheit.

Tatjana Nasarenko, ganz in Gärung begriffen, bietet mit Porträt und Genremalerei, mit großen Gruppenbildern und erzählenden Kompositionen die Fülle ihrer Möglichkeiten. Dabei von unterschiedlicher Wertigkeit. Immer aber wird deutlich ihr außergewöhnlicher Horizont, die Suche nach dem ganz und gar Unverwechselbaren.

Drei Moskauer Malerinnen, verklettet hier zu gemeinsamer Ausstellung, werden im Haus am Kastanienwäldchen mit geradezu vorbildlicher Sorgfalt präsentiert, wofür auch die Veranstalter eine Verbeugung verdienen.

Ingeburg Kretzschmar

Die DINGE

VALENTIN KATAJEW

Im Monat Mai schlossen Shorshik und Schurka aus leidenschaftlicher Liebe den Bund fürs Leben. Es war ein wunderschöner Tag. Geduldig ließen die jungen Leute die nicht sonderlich lange Glückwunschrede des Standesbeamten über sich ergehen und traten aus dem Standesamt ins Freie.

„Und wohin gehen wir jetzt?“ fragte der schmalbrüstige, hochaufgeschossene, sanfte Shorshik und sah Schurka von der Seite an.

Sie — groß, schön, heiß wie ein Ofen — schmiegte sich an ihn, kitzelte ihn mit dem Faulbeerzweig in ihrem dünnen Haar am Ohr, blähte sinnlich die Nasenflügel und flüsterte: „In die Sucharewka. Einkaufen. Was sonst?“

„Natürlich, die Wohnung einrichten“, meinte er, blöde grinsend, rückte die Lüstermütze mit Knopf auf dem Scheitel zurecht, und los zogen sie.

In der Sucharewka spielte ein staubiger Wind. Durchsichtige Tücher in widerlichen Anilinfarben wehten in der trockenen, seidenweichen Luft über den Verkaufsbuden. In der Reihe der Musikalienstände überschrien die Grammophone einander in phonographischem Geheul. Eine verzerrte silbrigweiße Sonne schaukelte in einem im Wind pendelnden Spiegel. Das junge Paar stand gebannt, umdroht von Tuchen und allerlei Dingen von makabrer Schönheit.

Trunkene Röte trat auf Schurkas Wangen. Ihre Stirn wurde feucht. Der Faulbeerzweig fiel ihr aus dem wirren Haar. Ihre Augen schillerten rund und begehrlich. Heiß umspannte ihre Hand Shorshiks Ellenbogen, sie biß sich auf die üppigen, gesprungenen Lippen und zog ihn ins Marktgewimmel.

„Erst mal Bettdecken“, keuchte sie, „die Bettdecken zuerst.“

Unter ohrenbetäubendem Händlergeschrei kauften sie in aller Eile zwei entsetzlich schwere, dicke, quadratische Steppdecken, zu kurz, dafür aber viel zu breit. Eine war schreiend ziegelrot, die andere von schaurig düsterem Lila.

„Und jetzt Galoschen“, murmelte sie, und ihr heißer Atem streifte sein Gesicht. „Rot gefütterte. Mit Buchstaben. Damit sie keiner maust.“

Sie kauften Galoschen. Zwei Paar. Himbeerrot gefüttert. Herrengaloschen und Damengaloschen. Mit Buchstaben.

In Schurkas Augen trat ein grauer Glanz.

„Jetzt ein Handtuch. Mit Hahnenmuster . . .“, sie stöhnte beinahe, den Kopf an des Gatten Schulter.

Außer dem Handtuch mit Hahnenmuster kauften sie noch vier Überschlaglaken, einen Wecker, ein Stück Barchent, einen welligen Spiegel, einen Läufer mit einem Tiger darauf, zwei schöne, über und über mit Messingnägeln beschlagene Stühle und ein paar Knäuel Wolle.

Eigentlich hatten sie noch ein eisernes Bettgestell kaufen wollen, mit Kugeln verziert, und sonst noch dies und das, aber das Geld reichte nicht.

Schwer beladen langten sie zu Hause an. Shorshik trug die Stühle, mit dem Kinn hielt er die zusammengerollten Steppdecken. Das Haar klebte ihm in der bleichen Stirn. Schweiß bedeckte die leicht geröteten Wangen. Unter seinen Augen lagen violette Schatten. Ungesunde Zähne guckten aus dem halboffenen Mund.

Im kalten Zimmer angekommen, streifte er beglückt die Mütze ab, wobei er in hartes Husten ausbrach. Schurka warf die Einkäufe auf sein Junggesellenbett, musterte das Zimmer und klopfte ihm in einer Anwandlung mädchenhafter Verschämtheit mit ihrer großen, groben Hand auf den Rücken.

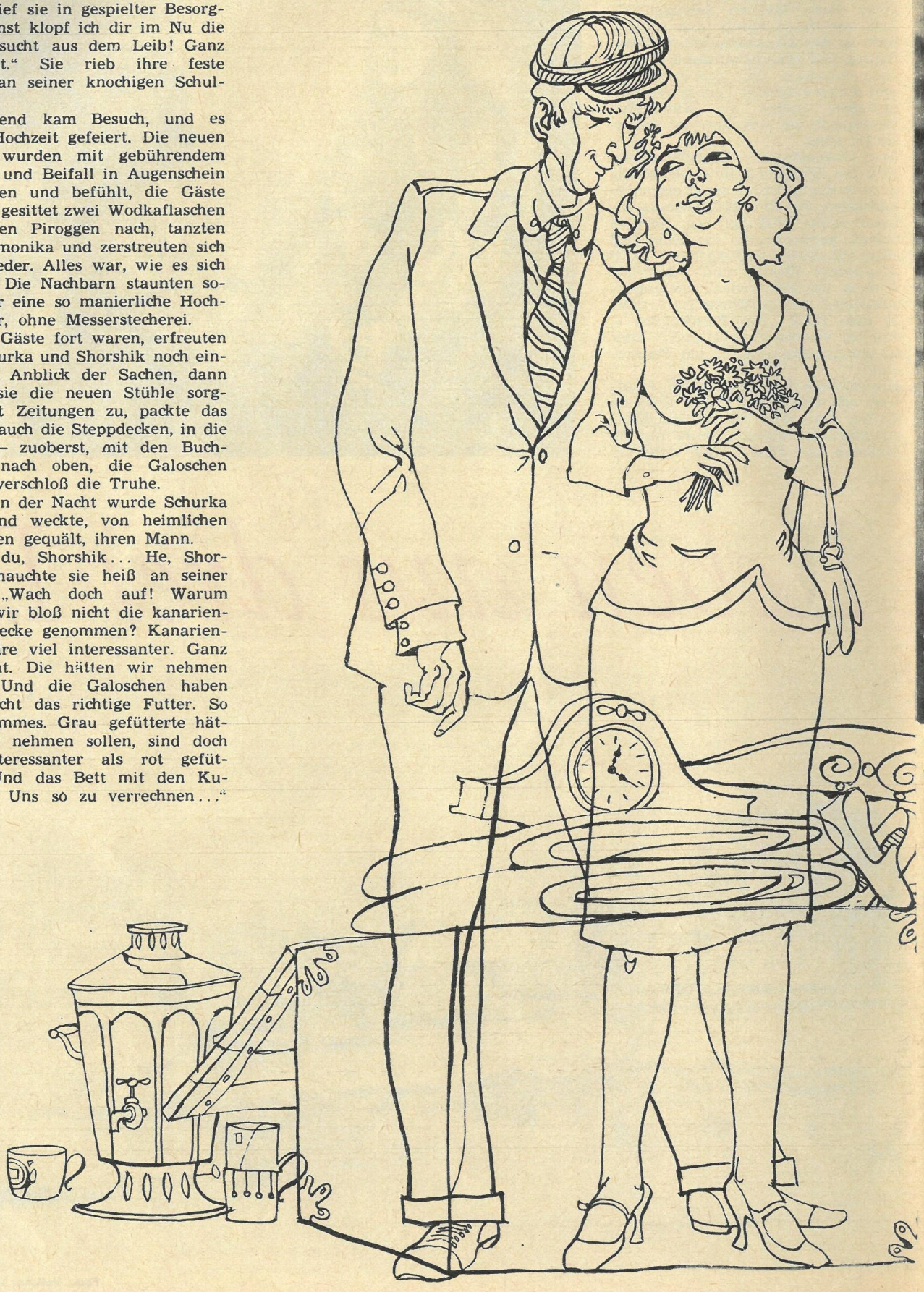
„Na, na, hust mir nur nicht zu sehr!“ rief sie in gespielter Besorgnis. „Sonst klopf ich dir im Nu die Schwindsucht aus dem Leib! Ganz bestimmt.“ Sie rieb ihre feste Wange an seiner knochigen Schulter.

Am Abend kam Besuch, und es wurde Hochzeit gefeiert. Die neuen Sachen wurden mit gebührendem Respekt und Beifall in Augenschein genommen und befühlt, die Gäste tranken gesittet zwei Wodkaflaschen leer, aßen Piroggen nach, tanzten zur Harmonika und zerstreuten sich bald wieder. Alles war, wie es sich gehörte. Die Nachbarn staunten sogar über eine so manierliche Hochzeitsfeier, ohne Messerstecherei.

Als die Gäste fort waren, erfreuten sich Schurka und Shorshik noch einmal am Anblick der Sachen, dann deckte sie die neuen Stühle sorgsam mit Zeitungen zu, packte das übrige, auch die Steppdecken, in die Truhe — zuoberst, mit den Buchstaben nach oben, die Galoschen — und verschloß die Truhe.

Mitten in der Nacht wurde Schurka wach und weckte, von heimlichen Wünschen gequält, ihren Mann.

„Hörst du, Shorshik . . . He, Shorshik!“ hauchte sie heiß an seiner Brust. „Wach doch auf! Warum haben wir bloß nicht die kanariengelbe Decke genommen? Kanariengelb wäre viel interessanter. Ganz bestimmt. Die hätten wir nehmen sollen. Und die Galoschen haben auch nicht das richtige Futter. So was Dummes. Grau gefütterte hätten wir nehmen sollen, sind doch viel interessanter als rot gefütterte. Und das Bett mit den Kugeln . . . Uns so zu verrechnen . . .“



Kaum hatte Schurka am Morgen ihren Mann versorgt und auf Arbeit geschickt, eilte sie, zitternd vor Ungeduld, in die Küche, um den anderen Hausfrauen ihre Eindrücke vom Eheleben mitzuteilen. Anstandshalber redete sie fünf Minuten über die schwächliche Konstitution ihres Gatten, dann führte sie die Nachbarinnen in ihr Zimmer, öffnete die Truhe und zeigte ihnen die Sachen. Als sie die Decken herausnahm, entrang sich ihr ein tiefer Seufzer. „Und wir hätten doch die kanariengelbe nehmen sollen. Zu dumm, daß wir die kanariengelbe nicht gekauft haben. Ach, daß wir darauf nicht gekommen sind. Und die Uhr mit Schlagwerk. Daß wir darauf nicht gekommen sind."

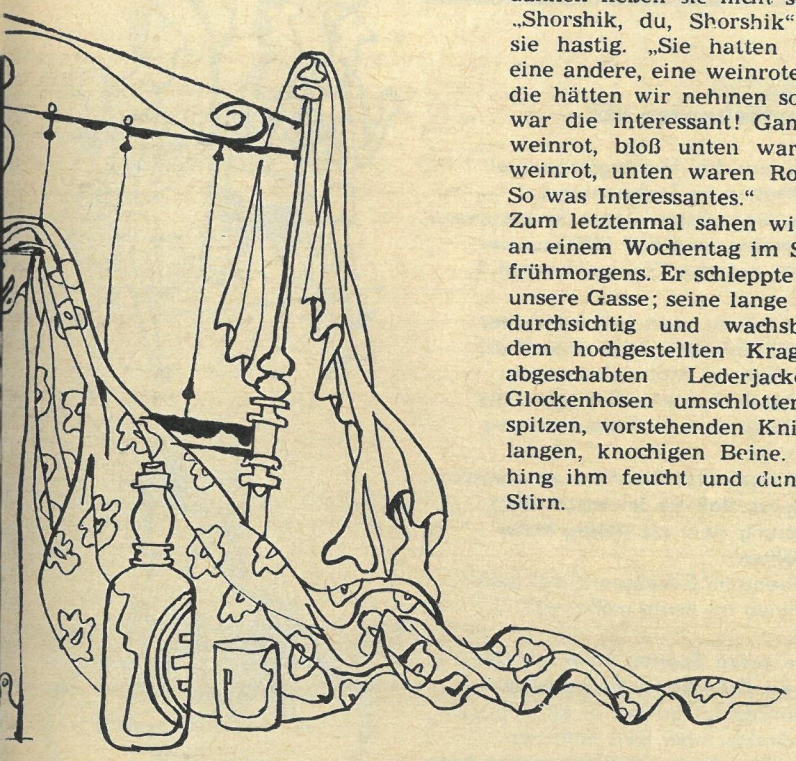
Und ihre Augen schillerten rund und begehrlich.

Alle Nachbarinnen waren des Lobes voll, nur eine alte, herzkranke Professorenfrau gab zu bedenken: „Alles schön und gut, Schura, aber Ihr Mann hat einen recht bösen Husten. Wir hören's durch die Wand. Sie sollten darauf achtgeben, man kann ja nie wissen, nicht wahr..."

„Na und, davon geht er nicht gleich drauf", gab Schura absichtlich grob zurück. „Und wenn, soll's eben so sein. Ich find schon 'nen anderen."

Im Herzen jedoch spürte sie plötzlich schneidende Kälte.

„Ich werd ihn rausfüttern. Mit Koteletts. Soll er futtern", sagte sie leise und tat sich ungemein wichtig. Schlecht und recht kam das Paar bis zum nächsten Lohntag. Dann aber begaben sie sich ungesäumt zur Sucharewka und kauften die kanariengelbe Decke. Außerdem wurden viele andere schöne Dinge für die Wirtschaft angeschafft: eine Uhr mit Schlagwerk, zweimal Wollstoff, ein wackliger Blumenständer à la moderne, Herren- und Damengaloschen mit grauem Futter, sechs Meter Wattin, ein großer gipsener, schwarz und gold getupfter Sparbüchsenhund von unübertroffener Schönheit, ein Flanelltuch und eine beschlagene Truhe, froschgrün bemalt, mit Spieldosenschloß.



Zu Hause angelangt, packte Schurka die neuen Sachen in die neue Truhe. Das Schloß spielte eine chromatische Tonleiter.

Nachts wurde Schurka wach, legte ihre heiße Wange an die verschwitzte, kühle Stirn des Gatten und flüsterte: „Shorshik! Schläfst du? Hör auf zu koksen. Du, Shorshik! Hörst du? Da gab's noch eine blaue. Die hätten wir nehmen sollen. Eine interessante Decke, wirklich. Wie Atlas."

„Ja, sind nicht drauf gekommen", murmelte Shorshik nervös im Halbschlaf.

Einmal im Hochsommer kam Schurka besonders gut gelaunt in die Küche.

„Urlaub", sagte sie, während sie den Kocher anzündete, „Urlaub kriegt er jetzt, meiner. Alle haben zwei Wochen gekriegt, bloß er, weil er schwach auf der Brust ist, kriegt anderthalb Monate, so wahr ich hier stehe. Mit Lohnausgleich. Jetzt wird das eiserne Bett mit den Kugeln angeschafft. Unbedingt."

„Sie sollten ihn lieber in ein gutes Sanatorium schicken", riet die alte Professorenfrau mit Nachdruck, während sie ein Sieb mit dampfenden Kartoffeln über den Ausguß hielt. „Sonst könnte es zu spät sein."

„Ach was, ihm passiert schon nichts!" rief Schurka absichtlich grob und spreizte die semmelrunden Ellenbogen. „Ich mach's ihm hier schöner als in jedem Sanatorium. Koteletts brat ich — da kann er futtern, so viel er will!"

Im Herzen jedoch spürte sie wieder die schneidende Kälte.

Gegen Abend kamen sie von der Sucharewka mit einem hochbeladenen Karren voller Einkäufe. Schurka schob den Karren und betrachtete ganz entrückt ihr hochrotes Gesicht, das sich in den herrlichen vernickelten Kugeln des neuen Ehebettes spiegelte. Schwer atmend, konnte Shorshik kaum Schritt mit ihr halten, mit spitzem Kinn drückte er die himmelblaue Steppdecke an seine Brust. Immer wieder hustete er. Ein dunkler Schweißtropfen rann über seine eingefallene Schläfe.

Nachts wurde Schura wach. Die Gedanken ließen sie nicht schlafen.

„Shorshik, du, Shorshik", flüsterte sie hastig. „Sie hatten doch noch eine andere, eine weinrote. Hör mal, die hätten wir nehmen sollen. Gott, war die interessant! Ganz und gar weinrot, bloß unten war sie nicht weinrot, unten waren Rosen drauf. So was Interessantes."

Zum letztenmal sahen wir Shorshik an einem Wochentag im Spätherbst, frühmorgens. Er schleppte sich durch unsere Gasse; seine lange Nase ragte durchsichtig und wachsbleich aus dem hochgestellten Kragen seiner abgeschabten Lederjacke. Weite Glockenhosen umschlotterten seine spitzen, vorstehenden Knie und die langen, knochigen Beine. Das Haar hing ihm feucht und dunkel in die Stirn.

Vorsichtig und ein wenig schwankend umging er eine Pfütze, damit seine schäbigen Schuhe nicht durchnäßten, und um seine bleichen Lippen spielte ein zaghaftes, seliges, schuldbewußtes Lächeln, das etwas ungemein Rührendes hatte.

Dann mußte er sich hinlegen. Der zuständige Arzt machte einen Hausbesuch. Schurka lief nach dem Krankengeld zur Kasse. Zur Sucharewka mußte sie nun allein. Sie brachte die weinrote Decke und verwahrte sie in der Truhe.

Bald danach ging es mit Shorshik bergab. Der erste Schnee fiel, feuchter Novemberschnee. Neblig blau war die Luft. Die Professorenfrau tuschelte mit ihrem Mann, und bald erschien ein bekannter Arzt. Er untersuchte den Kranken und ging in die Küche, um sich die Hände mit Sublimatseife zu waschen. Schurka stand verweint, das Gesicht von Tränen verquollen, im Dunst am Primuskocher und briet große schwarze Koteletts mit Zwiebeln.

„Sind Sie noch bei Verstand!" Die Professorenfrau schlug die Hände überm Kopf zusammen. „Was tun Sie? Sie bringen ihn ja um! Meinen Sie etwa, er darf Koteletts essen, noch dazu mit Zwiebeln?"

„Er darf", entgegnete trocken der Doktor, während er sich überm Ausguß die weißen Hände abschüttelte. „Was soll ihm schon von Koteletts passieren!" rief Schurka beunruhigt und wischte sich mit dem Ärmel übers Gesicht. „Sie hörn's ja, der Genosse Doktor meint's auch."

Am Abend kam ein Pfleger im Kattunkittel und desinfizierte die Gemeinschaftstoilette. Unheilverkündender Karbolgeruch erfüllte den Korridor. Nachts wurde Schurka wach, von unerklärlicher Angst gepeinigt.

„Shorshik!" flüsterte sie voll Ungeduld. „Shorshik! He, du, Shorshik! Wach auf. Wach auf, sag ich! He, du, Shorshik!"

Shorshik antwortete nicht. Er war schon ganz kalt. Da sprang sie aus dem Bett und rannte barfuß auf den Korridor. Es ging auf drei Uhr nachts, doch niemand in der Wohnung schlief. An der Tür des Professors brach sie in die Knie.

„Er ist hin! Hin!" schrie sie, erschauernd vor Entsetzen. „Er ist hin! Großer Gott, er ist tot. Sho-o-orshi-i-ik, oh, helft mir doch!"

So jammerte sie fort, daß die Nachbarn aus den Türen sahen. Hinter den schwarzen Fenstern funkelten und phosphoreszierten im klirrenden Frost bläuliche Wintersterne.

Morgens kam der Kater Mursik an Schurkas offene Tür, verhielt an der Schwelle, schaute ins Zimmer, und urplötzlich sträubte sich ihm das Fell. Fauchend wich er zurück. Schurka saß mitten in der Küche auf einem angekohlten, fettigen Hocker und klagte, zornig wie ein gekränktes Kind, unter Tränen den Frauen ihr Leid: „Ich hab ihm gesagt: ‚Da sind Koteletts, hau rein!' Er wollte nicht. Und jetzt sind so viel übrig. Wo soll ich denn hin damit? Warum hast du mich verlassen, du böser Shorshi-i-ik, du! Geht einfach fort, will nichts mehr von mir wissen, mag auch meine Koteletts nicht. Shor-shi-i-ik!" Sie schluchzte laut.

Drei Tage darauf hielt vor unserem Haus ein Plattenwagen mit einem Grauschimmel davor im weißen Gehänge.

Von der sperrangelweit geöffneten Haustür wehte eisige Zugluft durch die Wohnung. Es roch herb nach Kiefernholz, und Shorshik wurde weggetragen.

Auf seiner Totenfeier war Schurka erschütternd lustig. Sie trank ein halbes Glas Kornbranntwein, ohne etwas nachzuessen, lief rot an, und über ihre straffen Wangen rollten Tränen; dann stampfte sie auf und schrie hysterisch: „He, immer herein! Könnt alle mitfeiern. Alle laß ich rein, nur Shorshik nicht. Der hat meine Koteletts nicht fressen wollen, hat's eben nicht gewollt..."

Damit fiel sie bäuchlings auf die froschgrüne, beschlagene Truhe und schlug mehrmals mit dem Kopf gegen das Spieldosenschloß.

Danach ging es in der Wohnung ordentlich und manierlich zu wie früher. Schurka nahm wieder eine Stelle als Dienstmädchen an. Den Winter über kamen viele Männer mit Werbungen ins Haus, doch sie wies alle ab. Sie wartete auf einen Stillen und Sanften, die hier waren alle zudringlich und liebäugelten mit der großen Mitgift.

Gegen Wintersende magerte sie heftig ab und trug nur noch ein schwarzes Wollkleid, was sie interessanter machte.

In der Garage auf unserem Hof arbeitete ein Kraftfahrer namens Wanja, ein stiller, sanfter, besonnener Mann. Der verging fast vor Liebe zu Schurka. Im Monat Mai verliebte auch sie sich in ihn.

Es war ein wunderschöner Tag. Geduldig ließen die jungen Leute die nicht sonderlich lange Glückwunschrede des Standesbeamten über sich ergehen und traten endlich aus dem Standesamt ins Freie.

„Und wohin gehen wir jetzt?" fragte der hochaufgeschossene, sanfte Wanja schüchtern und sah Schurka von der Seite an. Sie schmiegte sich an ihn, kitzelte ihn mit dem betörend duftenden Faulbeerzweig in ihrem dünnen Haar am Ohr, blähte die Nasenflügel und flüsterte: „In die Sucharewka. Einkaufen. Was sonst?"

Und ihre Augen schillerten rund und begehrlich.

Aus dem demnächst beim Verlag Volk und Welt erscheinenden Erzählungsband VEILCHEN.
Übersetzung: Renate Landa
Illustration: Karl Fischer

Da sich alles vorwärts entwickelt, wird sich auch der Sport in dieser Richtung bewegen. Er wird männlicher für die Männer, weiblicher für die Frauen, nervenaufreibender für die Fans.

Beginnen wir mit der Königin des Feldes – der Leichtathletik. Man wird aufhören, hundert Meter zu laufen. Was ist das schon – hundert Meter? Man wird hundert Kilometer laufen, und zwar in einer Stunde: eine halbe Stunde hin, eine halbe zurück!

Der Hindernislauf mit den herkömmlichen Hindernissen, nicht höher als ein Staketenzaun, kann nicht bestehen. Es wird einen Lauf über echte Zäune geben, über Datschen, gespickt mit Nägeln und Stacheldraht.

Das Gehen wird als Sportart eingestellt. Es ist gar zu lächerlich. Wenn alle gehen würden, wäre in der Stadt überhaupt kein Durchkommen mehr. Gestrichen wird auch das Kugelstoßen, weil es ja zu nichts führt.

Es ist ganz natürlich, daß der Dreisprung zu einem Fünfsprung wird. Das Gewichtheben wird schwerer werden, so schwer, daß niemand mehr dazu Lust haben wird.

Der Fußball wird kubisch sein, den runden Ball hat man sich übergesehen. Übrigens werden wir im Jahre 2001 ein Spiel gegen die Luxemburg-Mannschaft gewinnen. Interessant, daß die gesamte männliche Bevölkerung des Landes der Mannschaft angehört, während das bei uns nicht der Fall sein kann. Aber wir werden dennoch gewinnen!

Eine noch größere Kraftprobe wird das Hockeyspiel darstellen. Auf Wunsch der Fernsehzuschauer wird die Scheibe auf die Größe eines Pelmeni-Pakets gebracht. Dafür wird der Hockeyschläger eine Bleifüllung haben.

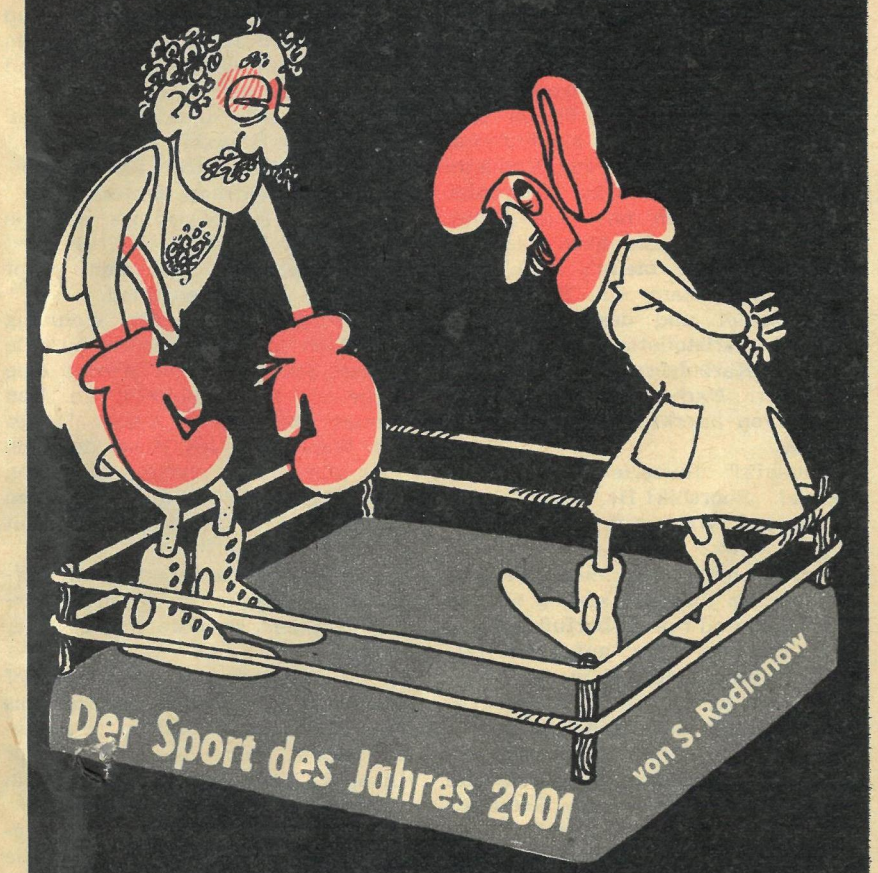
Der Boxkampf wird sich bemerkenswert entwickeln. Es fällt schwer, sich den Boxer der Zukunft vorzustellen. Das wird ein Wissenschaftler mit massiven Kinnbacken sein. Im Jahre 2001 wird eine Begegnung zwischen einem talentierten Boxer und einem talentierten Akademiker stattfinden. Das Besondere an ihr wird sein, daß der Boxer in Handschuhen auf den Akademiker losgehen wird, während dieser seinen Kontrahenten mit Intellekt besiegen muß. Sozusagen Talent gegen Talent.

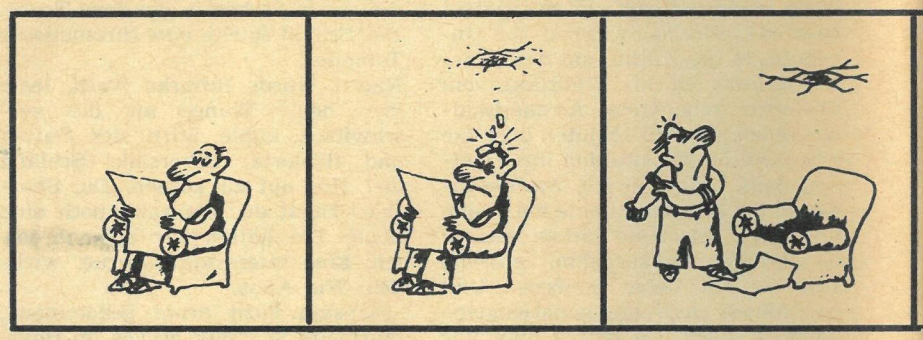
Vom Schlittschuh- und Skilauf wird man nicht lassen. Neu wird der Figurenlauf auf Skiern sein. Zu diesem Zweck werden spezielle Skier hergestellt – kurze, wellige und seitlich gebogene. Dabei wird der rechte Ski nach links und der linke nach rechts fahren.

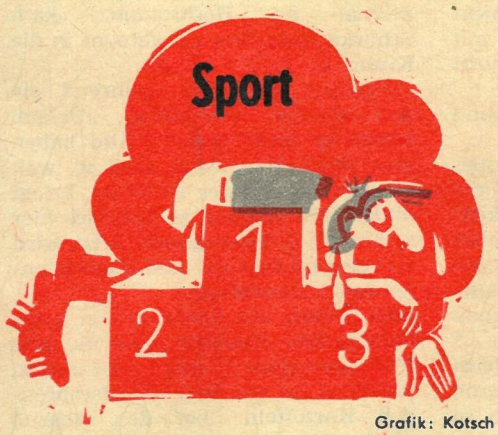
Zum Abschluß ist noch zu sagen, daß der Rad- und Motorradsport eingestellt wird und der „Sapo" als Rennwagen in Erscheinung tritt. Im sportlichen Leben werden Autorennen bis nach Sotschi und zurück von sich reden machen.

Das wird gesund sein!

Aus dem Russischen von F. Pietzonka
Zeichnung: Martin Kotsch





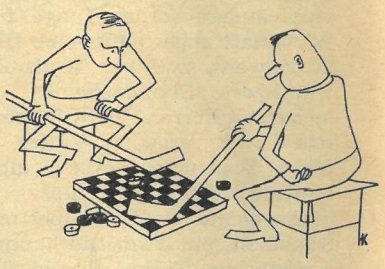


Grafik: Kotsch

Im VEB Sowieso wollten sie den Kollegen Mauke, der einen guten Ball tritt, unbedingt in die Betriebsfußballmannschaft aufnehmen. „Das wird nicht gehen", lehnte Mauke schweren Herzens ab, „ich bin Antialkoholiker."

Sporttechnische Neuerungen

vorgeschlagen von Rosanzew, Kapusta, Várnai, Neprakta



Zweiwochenspruch

für Radrennfahrer:

Man kann auch unter die Glücksräder seiner Kollegen geraten.

Stellenangebot eines sportliebenden VEB

Wir stellen ein: drei Halbtagstapezierer
mit Qualifikation im Trabrennsport,
zwei Werkzeugschlosser, sieben Spritzlackierer,
vier Botenmeister und fünf Hilfskassierer
mit Aussicht auf den Diskusweltrekord.

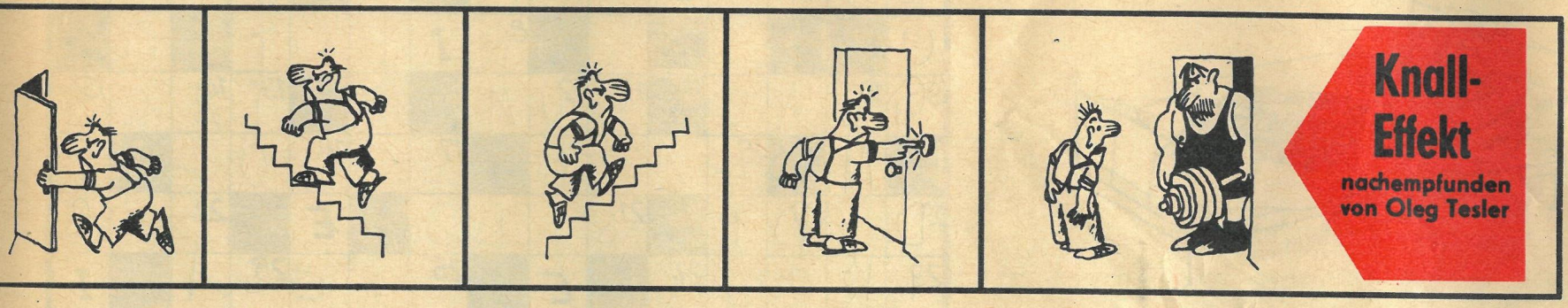
Wir suchen ferner einen Lohnbuchhalter
mit Hochseilpraxis (möglichst ohne Netz)
sowie ein Dutzend Materialverwalter
und zwei bis drei patente Raumgestalter
zwecks Aufbau eines Staffellaufquartetts.

Dann sind noch fünf Schofföre zu verkraften.
Bedingung ist, daß sie im letzten Jahr
beim Skisprung mehr als siebzig Meter
schafften
und für Niveau im Schießsportzirkel haften,
das im Betrieb bis heute mäßig war.

Wir wollen jeden Sportler kühn erfassen.
Wir sind ein Zufluchtsort für jedermann,
der als Hansdampf brilliert in allen Gassen.
Der Werkdirektor aber wird entlassen,
weil der noch nicht mal Fußball spielen kann.

Hansgeorg Stengel

Zeichnung: G. Reissig



Knall-Effekt

nachempfunden von Oleg Tesler

Fotos: S. Wassiljew/FW-Archiv

entnommen „Krokodil"

„Es war einmal ..."

Wußten Sie schon ...

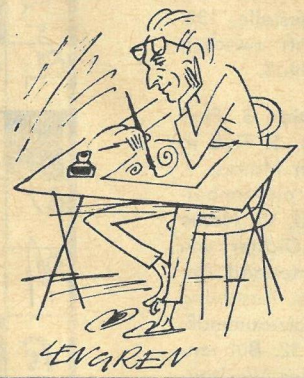
... daß an der Wettspielart „Fußball-Toto" mehr Mannschaften als Toto-Tipper beteiligt sind?

... daß in der DDR-Fußballoberliga wenig Tore, dafür aber um so mehr Spieler fallen?

Spottredaktion: Karin Kopp (Weitsprung 1,89 m) und Hannes Schreiber (Hochsprung 0,75 m)

Von manchem Kellner könnte man annehmen, er sei in seiner Jugend Boxer gewesen; so hart ist er im Nehmen!

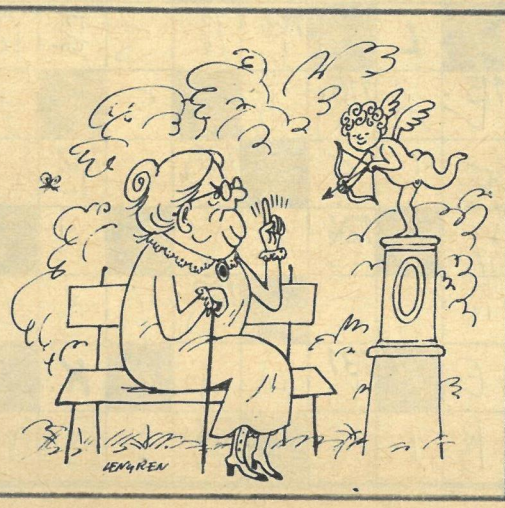
Mit Sense und Feder: Zbigniew Lengren

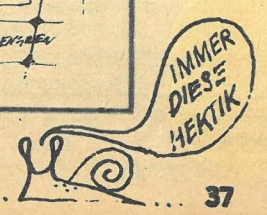


„Alter? Geschlecht?"

Der polnische Humorzeichner Lengren – FREIE WELT seit Jahrzehnten freundschaftlich verbunden – fuhr kürzlich von Warschau nach Berlin. An der Grenze empfing ihn ein polnischer Zollmann mit den Worten: „Endlich habe ich Sie, Sie stehen schon lange auf meiner Fahndungsliste!" Er griff in seine Tasche, holte ein paar Blätter Zeichenkarton und bat um ein Autogramm für seine Tochter. Bei Lengren ist das immer eine kleine Zeichnung. Bald stauten sich vor dem Abteil das ganze Zollkorps und andere Neugierige und bewunderten in einer improvisierten Kupee-Ausstellung die schwarzweißen und farbigen Schätze liebenswürdigen Humors, der allerdings auch satirisch sensenscharf sein kann – aber nur manchmal.

Hannes Schreiber



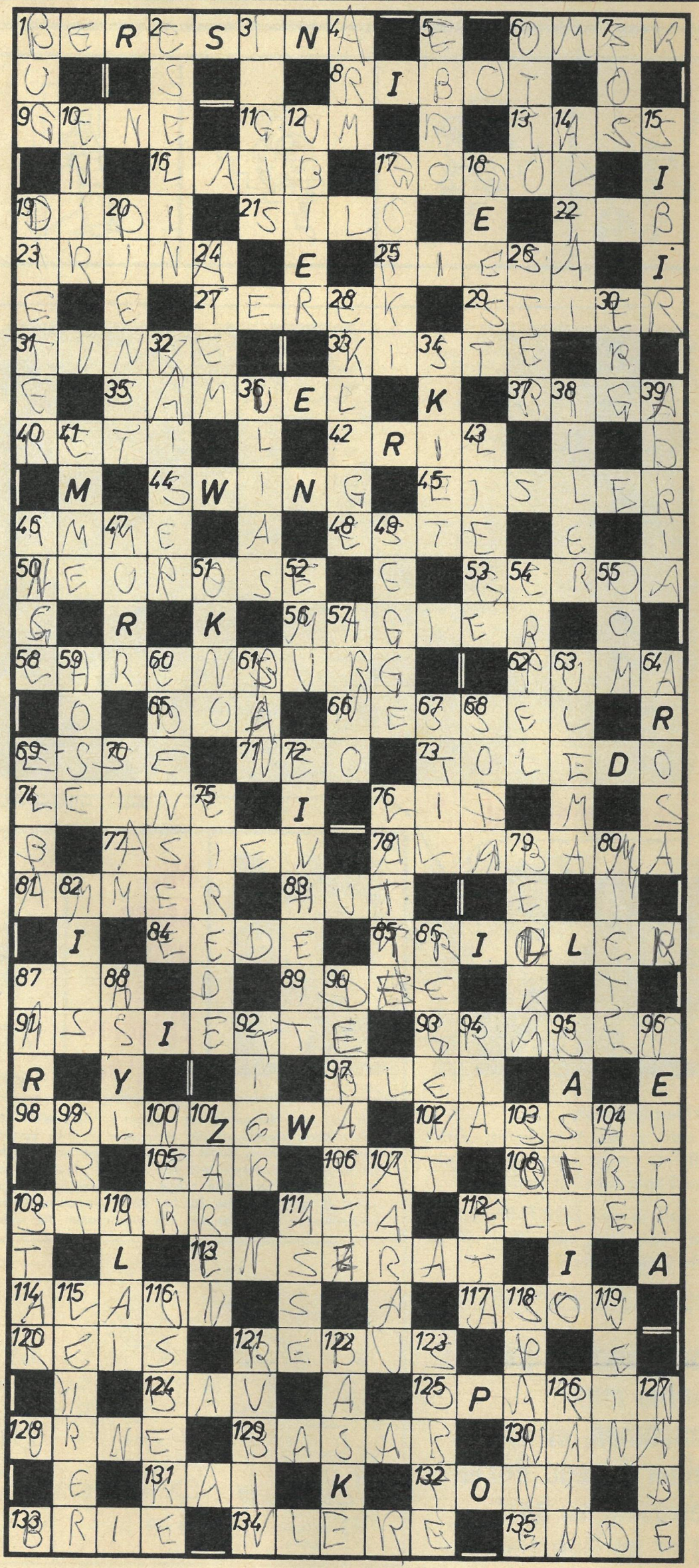


Zeichnung: Kaczmarczyk

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: ~~1.~~ Dnepr-Nebenfluß, ~~6.~~ westsibir. Oblasthauptstadt, 8. französ. Psychologe des 19. Jh., ~~9.~~ Erbfaktoren, ~~11.~~ Moskauer Kaufhaus, ~~13.~~ sowj. Nachrichtenagentur, ~~16.~~ Brotform, 17. russ. Dichter des 19. Jh., 19. Kurzwort für Dizyandiamid, 21. Speicherhaus, 22. engl. Teegewicht, 23. russ. Mädchenname, 25. Kreisstadt im Bezirk Dresden, 27. Fluß im Kaukasusvorland, 29. Zuchttier, 31. svw. Soße, 33. Holzbehältnis, 35. Gestalt aus der Oper „Der Freischütz", 37. Hauptstadt der Lettischen SSR, 40. Schachmeister früherer Jahre, 42. Dnepr-Nebenfluß, 44. Jazzstil der dreißiger Jahre, 45. Komponist der DDR (gest. 1962), 46. Biene, 48. Bewohner einer Unionsrepublik im NW der UdSSR, 50. Nervenkrankheit, 53. Mädchenname, 56. Zauberkünstler, 58. sowj. Schriftsteller (gest. 1968), 62. Großkatze Nord- und Südamerikas, 65. Riesenschlange, 66. Pflanze mit Brennhaaren, 69. Rauchfang, 71. griechisch: neu, 73. span. Stadt südwestl. von Madrid, 74. Wäscheseil, 76. Augendeckel, 77. Erdteil, 78. Staat im Süden der USA, 81. ein Finkenvogel, 83. Kopfbedeckung, 84. südniederländ. Grenzstadt, 85. musikal. Verzierung, 87. Duero-Nebenfluß in Portugal, 89. Einfall, 91. flache Schüssel, 93. langgestreckte Grube, 97. ein Schwermetall, 98. sowj. Filmregisseurin („Poem vom Meer"), 102. Hauptort der Bahama-Inseln, 105. englisch: Ohr, 106. Handlung, 108. Abk. für die Rundfunk- und Fernsehorganisation der sozialist. Länder, 109. svw. unbeweglich, steif, 111. ein Scheuerpulver, 112. mundartlich: Erle, 113. Zeitungsanzeige, 114. ein Doppelsalz, 117. Hafenstadt i. d. Oblast Rostow, 120. trop. Getreideart, 121. Bilderrätsel, 124. Behausung von Fuchs und Dachs, 125. sowj. Biologe und Biochemiker, 128. Aschegefäß, 129. oriental. Markt, 130. Roman von Zola, 131. Schiffsanlegestelle, 132. Männername (Kosef.), 133. französ. Landschaft zwischen Marne und Seine, 134. inneres Organ, 135. Schluß.

Senkrecht: 1. Schiffsvorderteil, 2. weibl. Lasttier, 3. Fluß nördl. des Aralsees/Kasach. SSR, 4. Körperteil, 5. Fluß in Spanien, 6. Erfinder eines nach ihm benannten Motors, 7. internat. Hilferuf, 10. islam. Fürstentitel, 12. altgermanischer Stamm, 14. Gebirge im asiat. Teil der SU, 15. Name eines sowj. Atomeisbrechers, 17. russ.-sowj. Dichter von Weltruf (gest. 1936), 18. Sandgebiet im Hinterland der Nordsee, 19. Männername, 20. pflichtmäßige Ausübung einer Tätigkeit, 24. Lufthauch, 26. früheres Holzraummaß, 28. Hirtengedicht, 30. physikal. Arbeitseinheit, 32. Bühnen- und Filmschauspieler der DDR, 34. Disziplin des Wurftaubenschießens, 36. Heldenepos des Homer, 38. Donaunebenfluß, 39. Teil des Mittelmeeres, 41. Fluß i. d. Schweiz, 43. ein Ruhemöbel, 46. Mädchenname, 47. Fluß südöstlich von Heilbronn (BRD), 49. Schilfgras, 51. Ort in der Ukrain. SSR, 52. straußenähnl. Laufvogel, 54. männl. Ente, 55. russisch: Haus, 57. Männername, 59. Bekleidungsstück, 60. Fremdenverkehrsort im Salzkammergut/Oberösterr., 61. altjapan. Goldmünze, 63. islam. Rechtsgelehrter, 64. schweizer. Luftkurort, 67. Ausdrucksweise, 68. Natriumkarbonat, 69. Mittelmeerinsel, 70. früherer Name Thailands, 72. Monatsschrift des ZK der SED, 75. altgriech. Friedensgöttin, 76. Zaunteil, 79. eine sowj. Weltraumhündin, 80. Wohnentgelt, 82. Fluß i. d. Ukrain. SSR, 86. svw. regierender Herrscher, 87. Ort im NO der dänischen Insel Lolland, 88. Zufluchtsort, 90. Aussprache, Erörterung, 92. Lebewesen, 94. Mädchenname, 95. Gestalt aus der Oper „Der Barbier von Sevilla", 96. die Mehrzahl von Neutrum, 99. kleine Ansiedlung, 100. Warta-Nebenfluß, 101. früherer russ. Herrscherinnen-Titel, 103. peruanische Währungseinheit, 104. schweizer. Flächenmaß, 107. schweizer. Kantonshauptstadt, 109. Singvogel, 110. Gebirge i. d. Kirgisischen SSR, 111. hohe Spielkarte (Mz.), 112. griech. Buchstabe, 115. Pädagoge, 116. Bewohner einer asiat. Unionsrepublik der SU, 118. kurzer Zeitraum, kleine Entfernung, 119. alkohol. Getränk, 121. ein Edelstein, 122. Bewohner Nordspaniens, 123. Gattung, Art, 126. Ackergrenze, 127. Radteil.

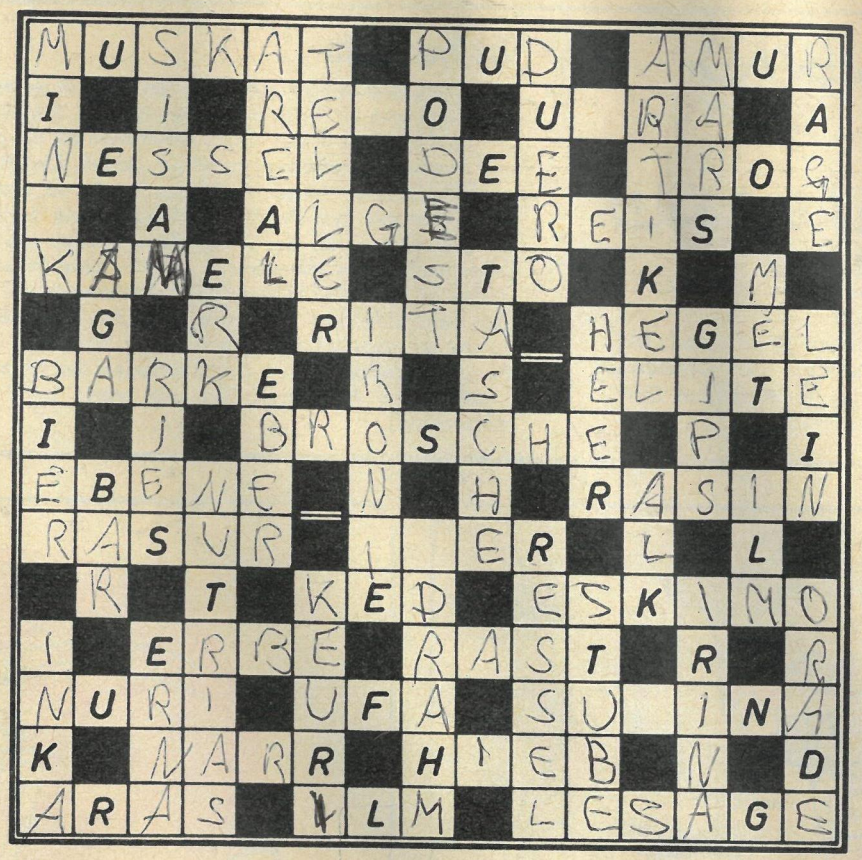


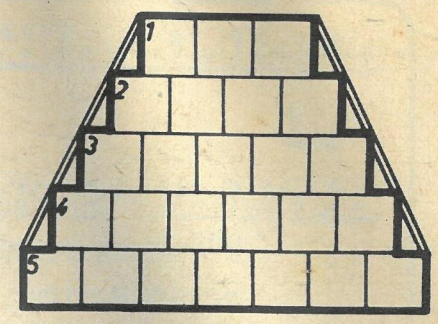
FW 8/78

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. amerikanische Riesenkröte, 2. Wasserpflanze, 3. Tauchvogel arktischer Meere, 4. das Universum, 5. Fluß im sowj. Fernen Osten, 6. Nebenfluß der Kura/SU, 7. Fläche, 8. Zeitungsbeitrag, 9. Trinkstube, 10. kleines Boot, 11. alkohol. Getränk, 12. Anstecknadel, 13. Fluß in Schottland, 14. Fluß in Spanien, 15. Flachland, 16. Zuchttier, 17. Auswahl, Auslese, 18. Nachlaßempfänger, 19. deutscher Volksliedsammler des 19. Jh., 20. Mädchenname, 21. Bewohner der arktischen Küsten, 22. ein Mineral (Material für Stuckarbeiten), 23. früher übliche Bezeichnung für Streitmacht, 24. deutscher Philosoph des 18./19. Jh., 25. Schlag, Stoß, 26. Fluß in Thüringen, 27. altperuanische Herrscherkaste, 28. russ. Mädchenname, 29. versteckter Spott, 30. rumän. Maler und Karikaturist (gest. 1958), 31. Höckertier (Mz.), 32. engl. Bauernführer des 16. Jh., 33. Öl- und Faserpflanze, 34. französ. Schriftsteller des 17./18. Jh., 35. Planet, 36. Honigwein, 37. Ort im Bezirk Suhl, 38. Hauptstadt der Belorussischen SSR, 39. Gewürznuß, 40. törichter Mensch, 41. Pflanze mit Brennhaaren, 42. Gestalt aus der Oper „Tiefland", 43. Biberratte (Mz.), 44. ein Speisefisch, 45. Treppenabsatz, 46. sowj. Massemaß für Getreideerträge, 47. Wut, Zorn, 48. Führer des Kosaken- und Bauernaufstandes in Rußland 1670/71, 49. Wanderpause, 50. Bartabnahme, 51. trop. Getreideart, 52. italien. Fluß zur Adria, 53. Erfinder der Schiffsschraube, 54. altes Papierzählmaß, 55. Mädchenname, 56. trop. Öl- und Faserpflanze, 57. russisch: Hundert, 58. Flüssigkeits-, Gas- oder Teilchenstrom, 59. svw. Zimmer, 60. ein Mündungsarm der Donau, 61. Behältnis, 62. Geschirrteil, 63. Futterbehälter, 64. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 65. Nebenfluß der Oka.





RÄTSELPYRAMIDE

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs (zusätzlich eines weiteren Buchstabens) zu verwenden:
1. Abschnitt der Bühnenwerke, 2. deutscher Philosoph des 18. Jh., 3. Schnittgerade zweier aneinanderstoßender Flächen, 4. das Auffüllen von Kraftstoff, 5. Betriebsgaststätte, Speiseraum.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 7/78

Kreuzgitter. Waagerecht: Brest (18), Oka (62), Artek (6), Aula (9), Erika (22), Aroa (13), Indus (35), Ket (39), Stoss (74), Tauwerk (90), Ob (57), Pass (64), Neon (51), Ac (4), Nonius (54), Storch (76), Uri (95), Eboli (24), Ase (15), Stil (79), TASS (92), Nemea (56), Sojus (81), Ton (94), Salut (83), Tadel (87), Reno (67), Ella (26), Emu (28), Rioni (69), Abo (3), Nomade (52), Slalom (85), i. A. (34), Mars (46), Otar (60), As (8), Motoren (48), Suite (86), Ali (12), Golem (33), Esla (30), Argon (7), Medo (50), Jalta (36), San (77), Rubel (71).
Senkrecht: Baikonur (16), Run (72), Elde (23), Sau (78), Orkus (61), Kiew (41), Akten (5), Rat (68), Trog (89), Eos (29), Kasachen (38), Stau (84), Skot (80), Asseln (10), Resita (73), Bor (19), Pi (65), no (55), Acs (2), Nis (53), Kosmodrom (40), Ras (66), Taube (88), Stall (75), Lot (45), Eta (25), Ene (27), Mus (49), Torero (93), Leiste (44), Jenissej (37), Rum (70), Aal (1), Komsomol (42), Moa (47), Boa (17), Am (14), Dame (20), lang (43), Ar (11), Stars (82), Orion (63), Dill (21), Olga (58), Gleb (32), USA (96), Tat (91), Omu (59), Ede (31).

Silbenrätsel: 1. Nagel, 2. Ionen, 3. Chevreau, 4. Halle, 5. Talar, 6. Drüsen, 7. Eiffel, 8. Rarität, 9. Poesie, 10. Leere, 11. Arnika, 12. Neige, 13. Irene, 14. Sessel, 15. Tonika, 16. Darre, 17. Eber, 18. Rudiment, 19. Sandalen, 20. Troddel, 21. Obsidian, 22. Lese, 23. Ziege, 24. Debet, 25. Ebene, 26. Stilett, 27. Barkasse, 28. Enter. — „Nicht der Plan ist der Stolz des Betriebes, sondern seine Erfüllung."

Buchstabentausch: Sonde, Regal, Spott, Lunte, Kabel, Spalten, Rampe, Belag, Kelle, Farmen, Scheck. — Dattelpalme.

Raten und Rechnen:

837	:	27	= 31
—		×	+
207	+	14	= 221
630	—	378	= 252

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz Nr. 3) aus Heft 5/1978

Waagerecht: (Botwinnik), Uran, Oel, Orangen, Starter, La, Maare, Po, Wal, Greise, (Smyslow), Gas, Inseln, Ganter, Ei, (Tal), Stativ, TU, Pik, Aguti, Kreta, Dieter, Autos, Iser, Pannen, Ode, Epos, Ernani, Ilja, Gier, Ilias, Ran, Bk, Kognak, Tipi, Haie, Veto, Ufa, (Spasski), Zelt, Raten, Lea, Ära, Erb, Enge, Le, Ninive, Habana, Gerda, Ket, (Karpow), Adana.
Senkrecht: Boot, Ewer, AN, Mir, Bug, Dan, Trage, Iltis, Norm, Kalamität, Ree, Naryn, Sog, Rowno, Plantage, As, Essen, Pol, Aga, Lei, Statuten, Gis, Elite, dito, Taiga, Viren, Ukas, (Petrosjan), Kassen, Rue, Ile, Pier, Nanga Parbat, Eine, Pilot, Oligozän, Aini, Ire, Asa, Ikebana, Rif, Tas, Bek, Kat, Tube, Hangar, Ist, Steak, Penna, Iler, Erika, Laven, Rho, Lew, Eta, Go, da. — Die in Klammern () gesetzten Begriffe sind die Lösungswörter: Botwinnik, Smyslow, Tal, Petrosjan, Spasski, Karpow.

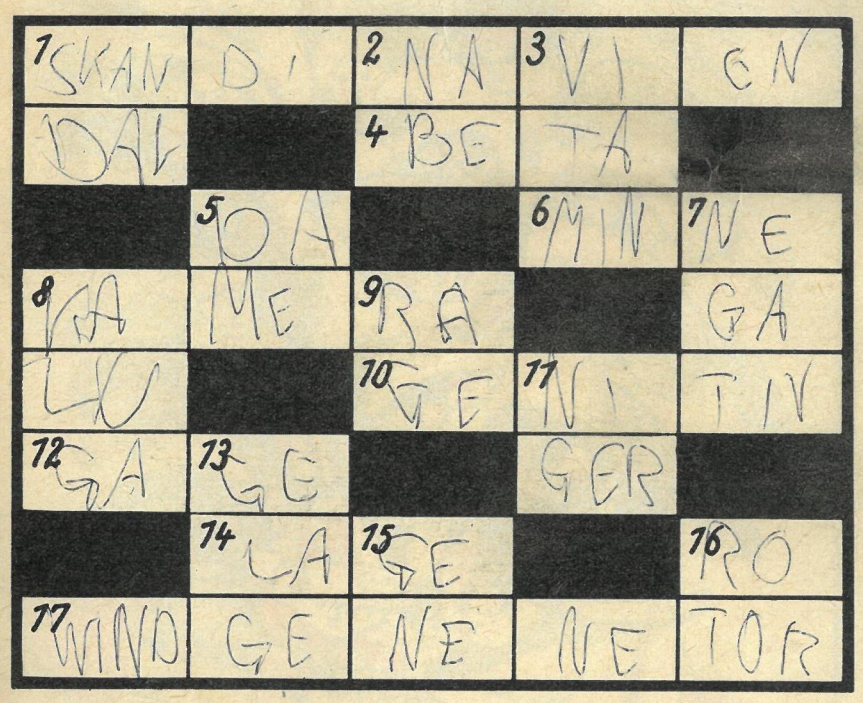
Es gewannen:

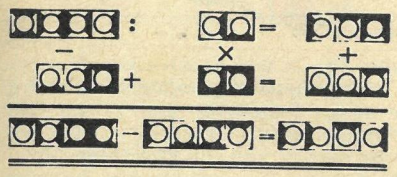
1. Preis:	100,— M	Elly Uhlitzsch	806 Dresden
2. Preis:	75,— M	Gerda Kalweit	309 Magdeburg
3. Preis:	50,— M	Georg Göhrl	4405 Jeßnitz
4. Preis:	25,— M	Gisela Schmidt	46 Wittenberg

SILBENKREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. nordeurop. Halbinsel, 4. griech. Buchstabe, 6. im Mittelalter: ritterlicher Frauendienst, 8. Filmaufnahmegerät, 10. grammat. Begriff, 12. Künstlergehalt, 14. Situation, 17. im Hüttenwesen: Einrichtung zur Windvorwärmung.

Senkrecht: 1. Aufsehen, Eklat, 2. Radteil, 3. lebensnotwendiger Wirkstoff, 5. Schachfigur, 7. svw. verneinend, ablehnend, 8. Industriestadt südwestl. von Moskau, 9 Wut, 11. größter Strom Westafrikas, 13. ausgedehnte Zecherei, 15. Träger der Erbanlagen (Mz.), 16. umlaufender Teil elektr. Maschinen.





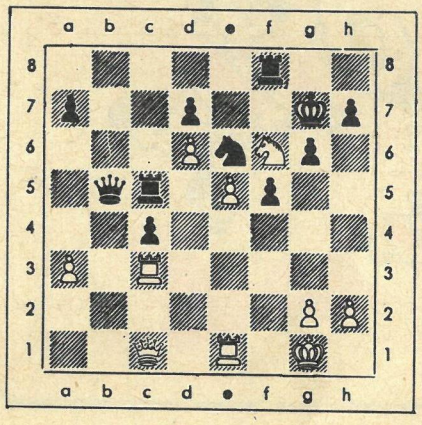
RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

SCHACH

Rettende Kombination

Bei der VII. Fernschach-Weltmeisterschaft, die die UdSSR mit 35,5 P. vor Bulgarien (30) und England (29,5) gewann, kam es in der Partie R. Szallai (Ungarn)–J. Sacharow (UdSSR) am 4. Brett zur Diagrammstellung. Schwarz ging zum Angriff über, doch Weiß, am Zug, findet eine hübsche Rettungskombination. Sehen Sie diese?



NIMMERKLUG IM KNIRPSENLAND

Bildroman frei nach Nikolai Nossow

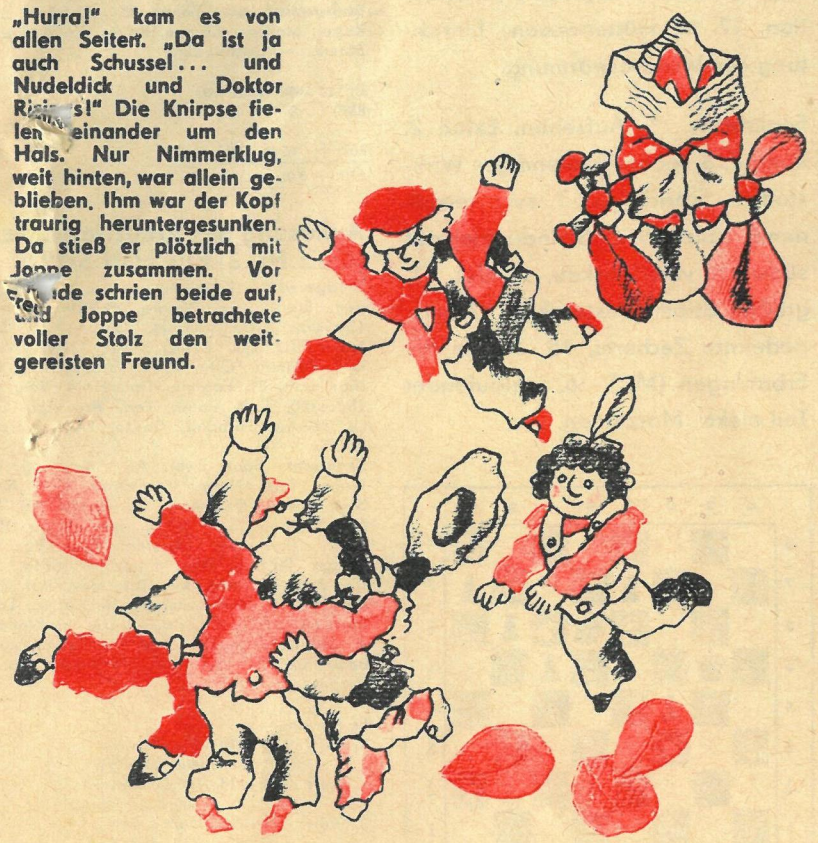
von Ingeburg Kretzschmar (Text) und Hille Blumfeldt (Zeichnungen) auf der Grundlage der im Kinderbuchverlag erschienenen Übersetzung von Lieselotte Remané.

15.

Die Heimkehr

Immerklug und seine Freunde mußten zu Fuß reisen. Der Luftballon war zerplatzt, und auch Fahrtwind gab es nicht. Bei Morgengrauen brachen sie auf. Immerklug marschierte voran, mit dem Kompaß in der Hand, hinterdrein all die anderen Knirpse, beladen mit Rucksäcken und Taschen. Nimmerklug ganz am Schluß. Den Reiseproviant hatte Nudeldick zusammengestellt. Dem war wiedermal keine Tasche zu groß. Ganz Grünstadt gab den Wanderern das Geleit bis zum Stadtrand hinaus. Dann hielten sie inne, riefen viele gute Wünsche zu und winkten, bis der letzte Blumenstädter die Wegbiegung erreichte. „Ich werde euch schreiben", hörte Nimmerklug Libella hinterherrufen. ‚Das hat mir grade noch gefehlt', dachte er, ‚wo ich nicht mal Druckbuchstaben kann.' Dann überlegte er sich die Sache, wollte sich nicht blamieren und rief zurück: „Na schön, also auf einen Brief! Am besten aber, wir bauen im nächsten Jahr einen neuen Ballon und stürzen wieder bei euch ab!" Schussel zeigte ihm einen Vogel. Dann schlugen die Heimkehrer den breiten Pfad zwischen Grasbüschen und Feldblumen ein und waren bald endgültig hinter der Wegbiegung verschwunden.

Als sie nach vielen Tagen endlich die Heimatstadt erreichten, kamen die Blumenstädter aus allen Häusern gerannt. Und sie kamen nicht aus dem Staunen: Unsere Reisenden waren von der langen Wanderung so sonnverbrannt, daß niemand sie erkannte. Plötzlich rief einer: „Kinder, das ist ja Immerklug!" War das ein Wiedersehen!



„Hurra!" kam es von allen Seiten. „Da ist ja auch Schussel ... und Nudeldick und Doktor Rie...s!" Die Knirpse fielen einander um den Hals. Nur Nimmerklug, weit hinten, war allein geblieben. Ihm war der Kopf traurig heruntergesunken. Da stieß er plötzlich mit Joppe zusammen. Vor Freude schrien beide auf, und Joppe betrachtete voller Stolz den weitgereisten Freund.

Als am nächsten Tag in den Straßen von Blumenstadt buntes Treiben herrschte, hockte Nimmerklug abseits unter einem Farnwedel und machte mit Ausdauer Schreibversuche. Neben ihm lag ein dickes Buch, aus dem er sich die Druckbuchstaben abguckte. Alle Knirpse, die vorbeikamen, kriegten sprachlose Gesichter und rannten schnell zu den Freunden, um die erstaunliche Entdeckung zu vermelden:

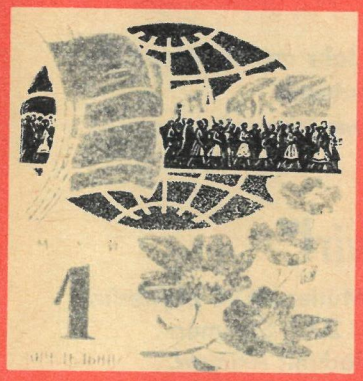
Nimmerklug hat's nun kapiert.
Drum stört ihn nicht, wenn er studiert!
Denn alles ist erreichbar, seht,
für unsres Geistes Majestät.

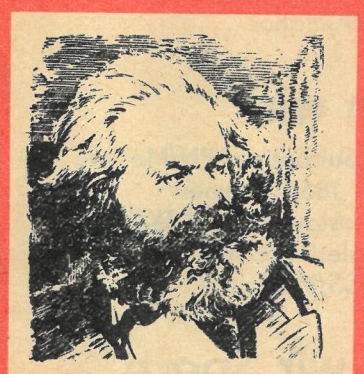
Das war die letzte Nummer heute. Drum auf ein neues! Tschüs, ihr Leute.

KALENDERBLÄTTER

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

MAI





Karl Marx

1. Internationaler Kampf- und Feiertag der Werktätigen

Vor 30 Jahren in Eisleben: Enthüllung des ersten Lenindenkmals auf deutschem Boden

5. 160. Geburtstag von Karl Marx (gest. 14. 3. 1883)

1912 erscheint in Petersburg die erste Ausgabe der Zeitung „Prawda", die von W. I. Lenin gegründet wurde

Tag der sowjetischen Presse

7. Tag des sowjetischen Rundfunks

8. Tag der Befreiung

9. UdSSR – Tag des Sieges über den Hitlerfaschismus

ČSSR – Tag der Befreiung von den faschistischen Okkupanten, Staatsfeiertag

16. 100. Gründungstag (1878) der Stadt Frunse

19. Geburtstag der Pionierorganisation „W. I. Lenin"

28. Tag des sowjetischen Chemikers

Tag des sowjetischen Grenzsoldaten (vor 60 Jahren nahm der Rat der Volkskommissare das „Dekret über die Gründung des Grenzschutzes" an)

30. 55. Gründungstag (1923) der Burjatischen ASSR

200. Todestag Voltaires (François-Marie Arouet), Philosoph und Schriftsteller, geb. 21. 11. 1694. Voltaire forderte als Haupt der französischen Aufklärung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die bürgerlichen Freiheiten der Persönlichkeit, des Wortes und des Gewissens, sowie das Recht eines jeden, seine Arbeit frei zu verkaufen. Durch seine zahlreichen Schriften förderte er ideologisch die Vorbereitung der Französischen Revolution („Mahomet", „Zadig", „Candide")

31. 250. Geburtstag von I. I. Polsunow (1728–1766), russischer Wärmetechniker, einer der Erfinder des Wärmemotors

Voltaire

Handskizze von I. Polsunow

Aus der Geschichte.

. . . März 1871. Im Festzug, der der Proklamation der Pariser Kommune gewidmet war, wurden sehr viele Nelken mitgeführt. Luisa Michél, aktive Teilnehmerin an der Pariser Kommune, erinnert sich: „Bei jedem von uns leuchteten rote Nelken an der Brust, deren Farbe wir zum Emblem wählten. Damals erhielt die rote Nelke den stolzen Namen ‚Blume der Revolution'!"

AUF EINEN BLICK

Bildmaterial: Archiv
Übersetzung: Adeline Thomas
Redaktion: Jürgen Geitner

Das Verdiente Staatliche Tanzensemble der Moldauischen SSR SHOK (unser Foto rechts), gastiert mit einem Feuerwerk moldawischer Folklore vom 1. bis 4. Mai im Palast der Republik in Berlin. Vom 4. bis 12. Mai findet die „Woche des Buches" statt, mit dem „Tag des freien Buches" am 10. 5.

Vom 5. bis 14. 5. laden die Musikorte Klingenthal und Markneukirchen zu den „IV. Vogtländischen Musiktagen" ein.

„Geld für Maria", nach der gleichnamigen Erzählung des sowjetischen Schriftstellers Valentin Rasputin, bringen die Bühnen der Stadt Magdeburg als DDR-Erstaufführung in der Regie von Peter Sodann heraus. Premiere ist am 6. Mai.

Vom 8. bis zum 13. Mai wird in Leipzig der 5. Wettbewerb für Schüler und Jugendliche „J. S. Bach" mit internationaler Beteiligung durchgeführt.

Die „Woche der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft" findet vom 8. bis 15. Mai statt.

Eine der größten ungarischen Schauspielerinnen, Eva Ruttkai, Mitglied des Budapester Theaters „Pesti Szinhas", wird am 18. Mai mit Peter Hacks' Stück „Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn v. Goethe" im Berliner Maxim Gorki Theater gastieren. Sie erwidert damit den Besuch der DDR-Schauspielerin Karin Gregorek, die kürzlich in derselben Rolle vom Budapester Publikum begeistert gefeiert worden war (unser Foto links).

Am 19. und 20. Mai 1978 findet der 11. Kongreß der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft statt.

Austreibung der Dämonen

Seit Tagen läuft in einer westdeutschen Stadt eines der makabersten Gerichtsverfahren. Ein „Exorzist" wird angeklagt, durch Teufelsaustreibungen eine Studentin in den Tod getrieben zu haben. Befaßt mit den Dämonen in ihrem Leib, wollten weder er noch andere hilfswillige Teufelsaustreiber bemerkt haben, wie ihr Körper nach und nach verfiel. Die Studentin verhungerte.

Die zornigen Worte einiger bundesdeutscher Presseorgane zu diesem mittelalterlichen Treiben sind bestimmt angebracht, doch einem Exorzismus ganz besonderer, weit gefährlicherer Art reden auch sie das Wort: der Austreibung der Geschichte. Sie soll aus dem bundesrepublikanischen Leib fahren wie angeblich die sechs Dämonen aus dem Leib der Studentin. Diese Austreibung der Geschichte hat recht aktuelle Bezüge. Die Ereignisse der letzten Jahre, die Kampfmaßnahmen der Gewerkschaften und der Studenten, die Proteste der Intelligenz, doch insbesondere die letzten Streiks und die Aussperrungen als „Antwort" der Unternehmer, haben vielen wieder in Erinnerung gerufen, daß auch die Geschichte der BRD nach wie vor eine Geschichte von Klassenkämpfen ist.

Reaktionären Ideologen und Politikern ist diese Rückbesinnung und die Absage an den illusionären „inneren Frieden" ein Warnsignal. Es gilt beides aufzuhalten. Im Wege ist da die eigene Geschichte. Selbst der Bauernkrieg 1525, eine der heroischsten Episoden deutschen Klassenkampfes, wird mit rattenhafter Wut umgedeutet. So verzeiht der stockkonservative Theoretiker Hofstätter niemandem die Erbsünde, Thomas Müntzers Kritik an Luther, weil er den Fürsten zur Seite trat, gutzuheißen. Die Musketenmänner des Jahres 1848, die für die bürgerlichen Freiheiten auf den Barrikaden standen, gelten gar als Vorläufer des Terrorismus. Für die imperialistischen Ideologen dürfte es bezeichnend sein, daß sie die Ideale des frühen revolutionären Bürgertums – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – zu vertuschen suchen und sich lieber als die Erben fürstlicher Potentaten und ihrer liebedienerischen Vermittler und Lakaien sehen.

Die Abschweifungen dieser Leute in die Geschichte sind keineswegs akademischer Natur, sie sind brisant politisch. Die Anerkennung der Bauernkriege und bürgerlicher Revolutionen als treibende Faktoren in der Geschichte hieße auch, dem antiimperialistischen Kampf heutiger Zeit die Notwendigkeit nicht abzusprechen. Doch „Menschen, die sich dem ‚anti-imperialistischen Kampf' ergeben, entwickeln eine kriminelle Energie, die alles bisher Dagewesene übersteigt . . .", schreibt ein Kommentator in Springers „Welt". Darum geht es: um die Kriminalisierung jeder fortschrittlichen Bewegung. Ob der Bauernkrieg 1525, die Revolution 1848, die Pariser Kommune 1871, die Sozialistische Oktoberrevolution 1917, der antiimperialistische Kampf heute – sie alle sind des Teufels und gehören ausgetrieben. So wird selbst nach der Zensur für Kinderbücher gerufen, in denen die gesellschaftlichen Konflikte in der Schule, im Elternhaus, auf der Straße als nicht naturgegeben, sondern als veränderbar dargestellt werden.

Geschichte ist Bewegung, ist Höherentwicklung. Deshalb möchte der Imperialismus geschichtslos sein, weil er ewig währen will. Seine Ideologen gehen daran, alle Dämonen der revolutionären Vergangenheit auszutreiben. Das ist Exorzismus großen Stils. Und verhungern soll der demokratische Fortschritt.

Hans Bergmann

Fotoreport '77

Die Gewinner

Auslosung des Fotoreports (Heft 4/78)
6731 Leser beteiligten sich in diesem Jahr am traditionellen Fotowettbewerb sozialistischer Bildagenturen in der FREIEN WELT und legten mit ihrer Stimmabgabe die Preisträger fest.

Teil A – „So leben wir!"

1. Preis:	1 Kassettenrecorder „Mira"	J. Müller, ADN-ZB/Berlin mit 2068 Stimmen
2. Preis:	1 Fernglas	Wladimir Akimow, APN/Moskau
3. Preis:	1 Barometer	VNA/Hanoi

Teil B – „So arbeiten wir!"

1. Preis:	1 Kassettenrecorder „Mira"	S. Subbotin, APN/Moskau mit 1863 Stimmen
2. Preis:	1 Fernglas	Jaroslav Sýbek, ČTK/Prag
3. Preis:	1 Barometer	Waleri Christoforow, TASS/Moskau

Teil C – „So treiben wir Sport!"

1. Preis:	1 Kassettenrecorder „Mira"	Michail Tschianurow, TASS/Moskau mit 1785 Stimmen
2. Preis:	1 Fernglas	Rainer Mittelstädt, ADN-ZB/Berlin
3. Preis:	1 Barometer	Ferenc Németh, MTI/Budapest

Die Auslosung der Lesereinsendungen (unter Ausschluß des Rechtsweges) ergab folgende Gewinner:

1. Preis: 500,– Mark
Erna Hinz, 211 Torgelow

2. Preis: 300,– Mark
Jürgen Neidhard, 126 Strausberg

3. Preis 200,– Mark
Ruth Janke, 7705 Lauta

4.–6. Preis: je 100,– Mark
Roland Laatsch, 1136 Berlin; Hausgemeinschaft Berliner Straße 60, 1255 Woltersdorf; Soldat Dietmar Schirmer, 1165 Berlin

7.–15. Preis: je 50,– Mark
Frieda Zipfel, 66 Greiz; Torsten Sielaff, 57 Mühlhausen; Kerstin Bonitz, 927 Hohenstein-Ernstthal; Siegfried Lehmann, 7812 Lauchhammer; Herbert Rath, 2112 Eggesin; DSF-Kollektiv 8 Komitee der ABI, 108 Berlin; Charlotte Landschreiber, 50 Erfurt; Rudolf Plötz, 222 Wolgast; Renate Wendt, 183 Rathenow

16.–30. Preis: je 30,– Mark
Simone Alt, 23 Stralsund; Matrose D. Jürgens, 222 Wolgast; Walter Reimann, 301 Magdeburg; Edith Scheinemann, 4401 Thalheim; Mario Bartho, 402 Halle; Erna Fischbach, 6121 Sachsenbrunn; Rolf Flöritz, 7033 Leipzig; Manuela Knobloch, 171 Luckenwalde; Heinz Kordian, 27 Schwerin; Werner Bartelt, 1434 Zehdenick; Marg. Müller, 225 Usedom; Ursula Belger, 2331 Altefähr; Asparux Mitrev, 727 Delitzsch; Jutta Eckhardt, 5214 Gräfenroda; Alfred Billing, 172 Ludwigsfelde

Herzlichen Glückwunsch den Preisträgern und ein Dankeschön allen, die uns schrieben. Die Geldgewinne treffen demnächst per Post ein.

STEPAN SCHTSCHIPATSCHOW

Im Namen des Lebens

Immer wieder aufgerissen
werden die Wunden der Welt,
unter Schmerz und Bitternissen
bist, Stimme du, erneut entstellt.

Wo die Wolken schwer sich wälzen,
dröhnen Körper aus grauem Stahl,
schwarz umflort sind die Felsen,
schwefelbestäubt die Blüten im Tal.

Zwar bezwungen sind die Brände
– Pein und Marter aus Napalm –,
doch nur zögernd wird nach der Wende
wieder reif der Reis auf dem Halm.

Wohin immer du dich wendest,
stöhnt die Erde, stöhnt der Wind –
sieh, des schwarzen Kontinentes
Wege blutig gezeichnet sind.

Fernab aller Filmszenerie
findet manch einer sein Ende
hier und da schon wieder wie
unter Chiles Himmel Allende.

Vor der Freiheit wird hofiert
mit berückendem Aufgebot,
indes eine Hand signiert
den Freischein für den Tod,

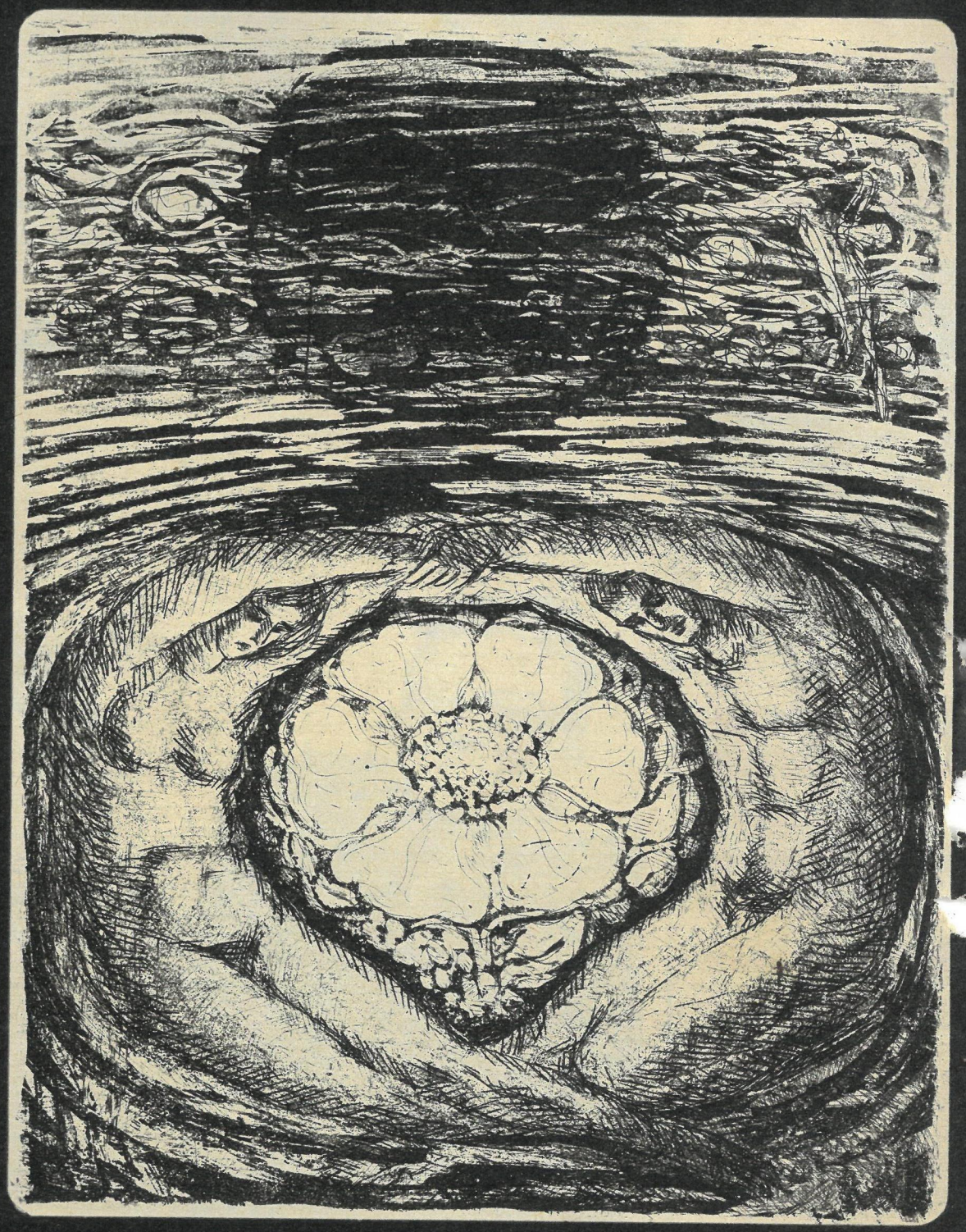
auf daß in ätherische Sphären
Seele um Seele gleitet empor,
droben, den Sinn zu verklären,
singt englisch der Engel Chor.

Weh – der Erde Kleid wird zerrissen
durch den Tod, den keiner hält ...
Unter Schmerz und Bitternissen
bist, Stimme du, erneut entstellt.

nachgedichtet von Regina Reichelt

„Im Namen des Lebens wenden wir uns mit aller Entschiedenheit gegen die von den USA geplante Produktion und Dislozierung dieser barbarischen Waffe, weil dadurch das Wettrüsten gefährlich eskaliert würde."

Prof. Dr. Günther Drefahl, Präsident des DDR-Friedensrates auf dem Internationalen Forum gegen die Neutronenwaffe in Amsterdam am 20. März 1978.



Freie Grafik von Heinz Rodewald

Heute starten wir zur letzten Fragerunde. Auf Fragen der Leser Günter Ensikat aus Altenburg, Hannelore Machon aus Dresden, Rudi Bühring aus Pasewalk, Rosi Koch

4000 Herzen in seiner

LESERFRAGE: Wieviel Herzoperationen haben Sie schon ausgeführt?

PROF. AMOSSOW: 4000. In unserer gesamten Klinik erfolgten bereits etwa 20 000 Herzoperationen.

LESERFRAGE: Wie alt war Ihr jüngster, wie alt Ihr ältester Patient?

PROF. AMOSSOW: Ich habe Kinder aller Altersstufen operiert, mein ältester Patient war ein Mann von 70 Jahren.

LESERFRAGE: Was bewog Sie, sich auf Herzoperationen zu spezialisieren?

PROF. AMOSSOW: Die Chirurgie hat sich vom Einfachen zum Komplizierten entwickelt. Von leichten Operationen zu komplizierten — so verlief auch mein Lebensweg. Heutzutage führen viele junge Chirurgen unseres Instituts gleich Herzoperationen durch.

Im vergangenen Jahr betreuten wir über 3000 Personen, die vor 6 bis 18 Jahren operiert worden waren. Es zeigte sich: 93 Prozent unserer früheren Patienten, die angeborene Herzfehler hatten, arbeiten regelmäßig oder studieren.

LESERFRAGE: Haben Sie es nicht bedauert, daß Sie kein „einfacher Arzt" wurden mit „gewöhnlichen Patienten"?

PROF. AMOSSOW: In meiner fast vierzigjährigen Tätigkeit gab es Augenblicke, in denen ich nicht nur bereute, Chirurg geworden zu sein, sondern bereute, überhaupt Arzt geworden zu sein. Aber das waren nur Minuten. Ansonsten verleiht mir jede gelungene Operation, wie schwer sie auch immer sein mag, unendliche Freude. Wie unsagbar schön, wenn ich meine ehemaligen Patienten als gesunde, arbeitende Menschen sehe, die ein vollwertiges Leben führen.

LESERFRAGE: Wie lang ist Ihr Arbeitstag?

PROF. AMOSSOW: Er beträgt 10 bis 12 Stunden.

LESERFRAGE: Haben Sie schon Kranke aus der DDR und aus anderen Ländern operiert?

PROF. AMOSSOW: Aus der DDR noch nicht, denn in Ihrer Republik ist meiner Ansicht nach die Herzchirurgie sehr gut entwickelt. Aus anderen Ländern habe ich schon viele Patienten operiert.

LESERFRAGE: Welches sind die nächsten Forschungsaufgaben in der Herzchirurgie?

PROF. AMOSSOW: Die Schaffung eines künstlichen Herzens. Solange nur die Herzklappen angegriffen sind, können wir sie „reparieren". Wenn aber der Herzmuskel selbst angegriffen ist, dann läßt sich das Herz nicht mehr „reparieren". Damit sind viele Probleme verbunden, besonders wenn es sich um kleine Patienten handelt. Und auch die künstlichen Herzklappen bedürfen einer Vervollkommnung, obwohl wir eine Patientin haben, die schon seit mehr als vierzehn Jahren mit künstlichen Herzklappen lebt.

LESERFRAGE: In welchem Stadium befindet sich die Schaffung eines künstlichen Herzens?

PROF. AMOSSOW: Vor zehn Jahren sagte man mir in den USA, daß bis 1977 ein künstliches Herz geschaffen sein wird. Aber es gibt noch keins. Auch in den nächsten Jahren werden wir noch keinen zuverlässigen „Doppelgänger" des Herzens besitzen. Dennoch: Wenn der Mensch mit drei künstlichen Herzklappen leben kann, warum sollte er dann nicht mit einem künstlichen Herzen leben können?

LESERFRAGE: Was können Sie über die Organverpflanzung sagen?

PROF. AMOSSOW: Beim gegenwärtigen Stand der Immunologie ist diese Richtung — mit Ausnahme der Nierenverpflanzung — wenig perspektivreich. Die größte Zukunft gehört dem künstlichen „Motor".

LESERFRAGE: Was empfehlen Sie den Eltern, damit Herzerkrankungen bei ihren Kindern vorgebeugt werden kann?

PROF. AMOSSOW: Die Kinder sollten Sport treiben, als Nahrung mehr

aus Limbach-Oberfrohna, Regina Selke aus Meuselwitz, Christel Heinig und Brita Bayde aus Leipzig antworten der berühmte Herzchirurg Professor Dr. Nikolai Amossow und die Journalistin Alewtina Sewastjanowa, Frau des weltbekannten Kosmonauten.

Drei Journalisten-ein Kosmonaut

Hand

natürliche Stoffe zu sich nehmen, ausreichend schlafen. Es gefällt mir übrigens, wie die Eltern in der DDR ihre Kinder in dieser Richtung erziehen.

LESERFRAGE: Worin liegt der Grund für die zunehmenden Herzerkrankungen?

PROF. AMOSSOW: In der ungenügenden Trainiertheit des Organismus und in Faktoren der Skleroseerscheinungen als Ergebnis falscher Ernährung und des Rauchens. Besonders gefährlich ist die Verbindung zwischen der Verringerung der physischen Belastung und der Vergrößerung des Nahrungsbedarfs. Sie führt zu zahlreichen Erkrankungen, darunter auch zu Herzerkrankungen.

LESERFRAGE: Bringen die kosmischen Forschungen der „irdischen Medizin", insbesondere der Forschung auf dem Gebiet des Herzens, irgendwelche nutzbringenden Ergebnisse?

PROF. AMOSSOW: Die Kosmonauten — so glauben wir — können um so länger in kosmischen Laboratorien bleiben, je größer ihre physische Belastung ist. Wir hoffen, durch kosmische Forschungen dieser Art den Beweis zu erbringen: Das Herz bleibt gesund, wenn es ständige, aktive und zielgerichtete Arbeit hat.

LESERFRAGE: Wie wurden Sie Journalistin? Auf welchem Gebiet der Journalistik haben Sie sich spezialisiert?

A. SEWASTJANOWA: Von Beruf her bin ich Philologin — Slawistin. Ich beendete die Leningrader Universität und beschäftigte mich anfangs mit Übersetzungen. Seit 1970 arbeite ich in der Presseagentur Nowosti — auf dem Gebiet der Wissenschaft. Ich schreibe für die Presseorgane sozialistischer Bruderländer Artikel, vorrangig Reportagen und Interviews, treffe mich mit sowjetischen und ausländischen Wissenschaftlern ... Als Mitglied des Journalistenverbandes der UdSSR gehöre ich zur Wissenschaftssektion der Moskauer Journalistenorganisation.

LESERFRAGE: Hatten Sie, als Ihr Mann aus dem Kosmos auf die Erde zurückkehrte, die Gelegenheit, Berichte über ihn zu erarbeiten oder mit ihm ein Interview zu veröffentlichen?

A. SEWASTJANOWA: Die Kosmonautik ist ja auch eine Wissenschaft. Deshalb habe ich natürlich auch Gelegenheit, über diese Thematik zu schreiben, Interviews mit Kosmonauten zu machen — in diesem Zusammenhang auch mit meinem Mann. Im vergangenen Jahr, anläßlich des zwanzigjährigen Jubiläums des Starts des ersten künstlichen Sputniks, schrieben wir zusammen ein Buch über die Arbeit der Kosmonauten, über die Bedeutung kosmischer Flüge. Die Grundlage für dieses Buch war das „Kosmische Tagebuch" meines Mannes, während des Fluges in „Salut-4".

LESERFRAGE: Schreiben Sie für ein besonderes Journal oder für mehrere Publikationen?

A. SEWASTJANOWA: Zum größten Teil bereite ich Materialien im Auftrag der Presseorgane der sozialistischen Bruderländer vor. In einigen Zeitschriften bestreite ich die ständigen Kolumnen eines Kommentators, für andere Zeitungen stelle ich regelmäßig eine Auswahl Neuigkeiten aus Wissenschaft und Technik der UdSSR zusammen.

LESERFRAGE: Sind Ihre Tätigkeit und Ihr Hauptthema, über das Sie schreiben, in erster Linie mit Moskau verbunden?

A. SEWASTJANOWA: Da die Hauptthemen meiner Arbeit aus den Gebieten Wissenschaft und Technik stammen, ist meine Arbeit vor allem mit Moskau verbunden; denn Moskau — das ist das größte wissenschaftliche Zentrum des Landes. Außerdem führe ich in der tschechoslowakischen Zeitschrift „Život" eine ständige Kolumne „Briefe aus Moskau", in der ich über die verschiedensten Seiten des Lebens der Hauptstadt berichte.

LESERFRAGE: Würden Sie auch gern einmal in den Kosmos fliegen — um anschließend darüber schreiben zu können?

A. SEWASTJANOWA: Natürlich, wie jeder neugierige Journalist, würde ich das gern. Aber nur dann, wenn mein Mann nicht Kosmonaut wäre. Ich denke, daß ein Kosmonaut in der Familie ausreichend ist.

LESERFRAGE: Was für einen Beruf hatte Ihr Mann, als Sie ihn kennenlernten, und machte er zu jener Zeit bereits Anstrengungen, sich den Sternen zu nähern? Versuchten Sie, ihm vom Beruf eines Kosmonauten abzuraten?

A. SEWASTJANOWA: Niemals versuchte ich, Vitali zu überreden, nicht Kosmonaut zu werden. Als wir uns kennenlernten, war er bereits sehr ernsthaft mit der Kosmonautik beschäftigt. Er war Aspirant des Moskauer Luftfahrtinstituts, arbeitete im Konstruktionsbüro, hielt Vorlesungen vor den ersten sowjetischen Kosmonauten.

LESERFRAGE: Wie wirkt sich Ihre journalistische Leidenschaft auf die Familie aus?

A. SEWASTJANOWA: Möglicherweise hätte sich ohne meinen Einfluß Vitali niemals für die Journalistik begeistert. Zu meiner Freude liebt er sie nun. Er ist ebenfalls Mitglied des Journalistenverbandes der UdSSR. Er schreibt viel, führt im Fernsehen die ständige Sendung „Mensch, Erde, Universum". Die Journalistik ist also eine gemeinsame Leidenschaft unserer Familie. Auch unsere Tochter Natascha hat sich ihr zugewandt. Sie ist ständiger Redakteur der Schulwandzeitung.

LESERFRAGE: Ihr Beruf nimmt viel Zeit in Anspruch. Bleibt Ihnen da noch Zeit für die Familie?

A. SEWASTJANOWA: Die Arbeit eines Journalisten läßt sich unmöglich in zeitliche Rahmen „von — bis" einengen. Eine Information muß gesammelt, „umgekocht", in eine literarische Form gebracht werden. Und solange ein Beitrag nicht auf dem Papier ist, „begleitet" er mich überall hin: in eine Theatervorstellung, an den Küchenherd ... Ich schaffe es, Einkäufe zu machen, Mittagessen und Abendbrot vorzubereiten, mit der Tochter zusammen im Konservatorium zu sein, zum Zahnarzt zu gehen ... Meiner Meinung nach schafft man umso mehr, je weniger Zeit man hat. Das Tempo des Lebens treibt den Menschen vorwärts, verlangt, daß man keine Minute für unnütze Dinge verliert ...

LESERFRAGE: Wie verbringen Sie die Wochenenden?

A. SEWASTJANOWA: Vitali macht in der Regel sonnabends seine Fernsehsendungen. Außerdem treffen wir uns mit Freunden, auch mit denen, die auf der Durchreise in Moskau weilen. An den sehr seltenen freien Sonnabenden und Sonntagen setzen wir uns ins Auto und fahren ins Grüne.

LESERFRAGE: Fahren Sie mit Ihrem Mann gemeinsam in den Urlaub, oder läßt sich das schwer planen?

A. SEWASTJANOWA: Planen kann man das schon, nur läßt es sich schwer verwirklichen. Vor zwei Jahren erholten wir uns gemeinsam in Oberhof.

LESERFRAGE: Wie verhält sich Ihre Tochter dazu, berühmte Eltern zu haben? Was möchte sie werden?

A. SEWASTJANOWA: Es ist nu mal so, daß in unserer Famil sehr beschäftigt sind. Auch Tochter. Auch sie hat ihre Pflic Ich denke dabei nicht nur an Schule. Sie lernt leicht und gern. allen Fächern steht sie gleich g Und das seit Schulbeginn — Hilfe der Eltern. Zu Hause küm sie sich um die Blumen und Pflanzen, züchtet Veilchen und Kakteen. Ihrer Obhut unterliegen die Haustiere — zwei kleine Hunde „Snuppi" und „Ikar" — und Haushaltsfragen. Was sie einmal werden möchte? Sie weiß es noch nicht. Sie erlernt die englische Sprache, begeistert sich für Literatur und Kunst, verbringt viel Zeit in Moskauer Museen. Sie nimmt teil an Mathematikolympiaden der Schüler. Für uns ist wichtig, daß sie zu einem guten und rechtschaffenen Menschen heranwächst ...

Die Serie „Fragen Sie gefragte Leute" entstand in Zusammenarbeit mit APN.

FREIE WELT hat bereits Leserfragen zur neuen Verfassung der UdSSR veröffentlicht. Trotzdem blieb eines offen: Haben die einzelnen Unionsrepubliken darüber hinaus noch eine eigene Verfassung?

Ruth Menzel, Gera

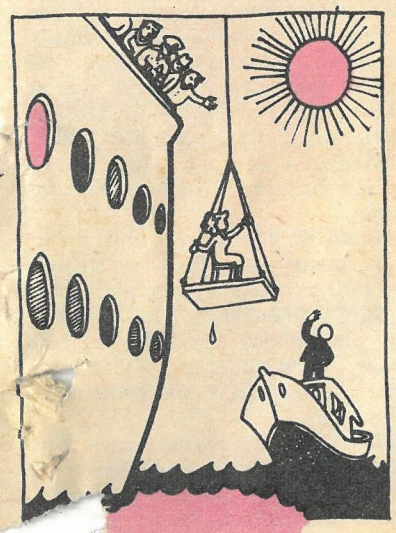
Die Artikel 76 und 82 des Grundgesetzes des Obersten Sowjets der UdSSR – angenommen am 7. Oktober 1977 – räumen sowohl den Unions- als auch den Autonomen Republiken das Recht auf eine eigene Verfassung ein. Auf der Basis dieses Gesetzes werden in diesen Wochen und Monaten die Verfassungen für die einzelnen Unionsrepubliken sowie für die Autonomen Republiken der UdSSR beraten und verabschiedet.

Leserfoto

BERND HELBIG AUS DESSAU sah diesem Kunststudenten über die Schulter, als er das Freilichtmuseum der ukrainischen Volksarchitektur in Kiew zeichnete.

Motorboot als Retter in der Not

Selbstlose Hilfsbereitschaft lernten wir während unserer Schiffsreise auf dem schwimmenden Hotel „Eugen Wutschetitsch", einem Fahrgastschiff aus dem VEB Elbewerft Boizenburg, kennen. 330 Touristen waren an Bord, 844 Kilometer ging es den Dnepr abwärts – von Kiew nach Cherson. Zwei Tage verbrachten wir auf der Insel Chortiza, einem herrlichen Naturschutzgebiet von



Quadratkilometern, mit rei-r, vielfältiger Flora bewachsen. ser Schiff hatte gerade eine halbe Stunde die Fahrt aufnommen. Plötzlich sahen wir ein Motorboot heranrasen, das offensichtlich zu uns wollte. Tatsächlich, es stoppte, und eine ehemalige Lehrerin aus unserer Reisegruppe wurde an Bord „gehievt". Sie hatte die Abfahrt von der Insel versäumt und keine Kopeke in der Tasche. Zum Glück war ihr Russisch so gut, daß sie sich verständlich machen konnte. Kurzerhand setzte ein Sowjetbürger sie in sein Boot und lieferte sie wohlbehalten bei uns ab.

Volker Tille,
Wilhelm-Pieck-Stadt Guben

PREISFRAGE Heft 8/78

Wie nennt man den Faktor, der unter bestimmten Bedingungen eine negative Belastung des Herz-Kreislaufsystems hervorruft?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,— M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 10/1978.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 3. Mai 1978.

Auflösung Heft 6/1978: VEB Preß-, Span- und Spezialpappenwerk Thalheim. Wir gratulieren **Erich Weikert aus Meißen.**

Städte der DDR und Städte der Sowjetunion haben freundschaftliche Verbindungen. Betriebe und Institutionen beider Länder nutzen Erfahrungen ihrer Arbeit gemeinsam. Arbeiter, Pädagogen, Künstler der Sowjetunion und der DDR sind Freunde. In FW 6/1978 riefen wir anläßlich der Vorbereitungen des 11. Kongresses unserer Freundschaftsgesellschaft die Leser auf, von ihren Verbindungen zu erzählen.

Stichwort:

„Kollegen unter sich"

Sieben Tage standen nur zur Verfügung. Sieben Tage wollten wir unseren Kolleginnen aus Kalinin etwas bieten. Sie sollten sich in unserem Kindergarten, dessen Trägerbetrieb die Deutsche Post Studio-Technik Fernsehen ist, wie zu Hause fühlen und natürlich auch unsere Hauptstadt kennenlernen.

Wie schnell war die anfängliche Scheu und die verständliche Erregung bei der ersten Hospitation verschwunden. Kunsterziehung, Formen – in Gruppe 4; mathematische Vorbereitung – in Gruppe 1; Kunsterziehung, Malen – in Gruppe 8. Na, da steckten wir doch gleich mittendrin. Die zügige und zielstrebige pädagogische Arbeit gefiel den sowjetischen Kindergärtnerinnen, und stolz waren wir, als sie von dem hohen Grad der Selbständigkeit und den kollektiven Verhaltensnormen unserer Kinder sprachen. Obwohl es um sie ging, um die kleinen Geister, waren sie diesmal nicht der Mittelpunkt; Mittelpunkt war die Arbeit, das, was die Großen voneinander lernen können, um die Kleinen fürs Leben zu rüsten. Der gemeinsam abgestimmte Freundschaftsvertrag war das Ergebnis dieser sieben Tage.

Für die Kinder wird das Abschiedsfest noch lange unvergessen bleiben. Eine Vielzahl von Spielsachen aus unserem Kindergarten ging, nachdem ein jedes Stück „verabschiedet" wurde (siehe Bild unten), auf die lange Reise.

Die Abende nutzten wir, um fröhlich beisammen zu sein, uns kennenzulernen. Der siebente Tag blieb der historischen Gedenkstätte in Potsdam vorbehalten. Aber ob beim Essen im Restaurant „Moskau", ob im Palast der Republik – immer wieder kamen die „Kollegen unter sich" ins fachsimpeln.

Text und Foto: Gisela Sigrist, Berlin

DIE NENZEN

Chronik, Märchen, Interview . . . von, zu und über Nenzen, die in der Liste der sowjetischen Völkerfamilie an 66. Stelle stehen, veröffentlichten wir in Heft 5/1978. Allen Lesern vielen Dank für weitere Anregungen, für Fragen und Meinungen.

Nicht nur einmal im Jahr

Ich habe mich gefreut, daß wir Leser der FREIEN WELT nicht ein Jahr auf die weitere Fortsetzung der Sammelserie über Völkerschaften der UdSSR warten müssen. Hoffentlich folgen bald weitere kleine Sammelbeiträge.

Annemarie Parneck, Görlitz

Solche Artikel über kleine Völkerschaften sind sehr interessant, da man sie ja kaum kennt. Behaltet es so bei, besser wäre es allerdings in Farbe.

Bernd Witkowski, Dresden

(Wir müssen an die Sammler denken. Um einen geschlossenen Teil zum Herausnehmen zu haben, müssen sie auf den Mittelseiten stehen, die aber keine Farbe haben. D. Red.)

Neben dem Fleisch liefert die Rentierzucht Fell und Leder. Da muß ich gleich an die Trachtenkleidung denken.

H. Schubert, Dresden

Das von Ihnen empfohlene Buch „Die Schwäne fliegen nach Norden" von Georgi Metelski besitze ich schon lange. Der Leser spürt die Liebe des Autors zu diesem Land.

Edith Röger, Berlin

Gerade hatte Radio Moskau über die Nenzen berichtet. Sie geben in Ihrem Beitrag das Volk der Keten mit insgesamt 1182 Bürgern an. Radio Moskau sprach nur von 869. Wo kommen die 313 Bürger mehr her, oder wo sind sie hin?

Ludwig Günter, Nieder Seifersdorf

(Wir entnahmen die Zahlen der Zeitschrift „Sowjetliteratur". Die „Große Sowjetenzyklopädie" gibt nach der Volkszählung von 1973 1200 Keten an. D. Red.)

Rentierzucht

war das Lösungswort zu unserem Preisausschreiben „Die Nenzen" (Heft 5/1978).

So ist die richtige Lösung des Kreuzworträtsels:

Waagerecht: 1. Gnom, 5. Star, 9. Inari, 12. Sula, 14. Borna, 15. Ergotin, 16. Ac, 17. Iran, 19. Welk, 20. Uhr, 22. Jutta, 24. Io, 25. Dia, 26. Ali, 27. Rogow, 30. den, 32. Emblem, 33. Taimyr, 34. Omi, 36. Barda, 37. Zar, 39. Era, 41. Am, 42. Raupe, 43. Rom, 44. Iasi, 47. Côte, 49. Ba, 50. Kranich, 52. Ursul, 53. Aale, 54. Atome, 56. Iser, 57. Kete.

Senkrecht: 2. Niochi, 3. mimi, 4. da, 5. Sir, 6. Asow, 7. Rute, 8. Pankow, 10. Narjan-Mar, 11. Rentierzucht, 13. Liliom, 14. Baude, 18. Aul, 21. Radar, 23. Arboretum, 28. Olm, 29. Geier, 31. Eid, 33. Tamara, 35. Jamal, 36. Baikal, 38. Apo, 40. robust, 45. Sali, 46. Ines, 48. Erek, 51. Car, 55. Ob.

Es gewannen:

Heike Buchholz, Brandenburg (H.), 1. Preis 100,– Mark
Artur Witt, Putgarten, 2. Preis 50,– Mark
Helene Schmidt, Delitzsch, 3. Preis 25,– Mark.

Der 4. bis 15. Preis zu je 10,– Mark ging an:
Gudrun Müller, Sebnitz; Carola Böttcher, Pegau; Hans Scholz, Halle (S.); K.-H. Findeisen, Großnaundorf; Herta Greter, Hoyerswerda; Helga Michel, Plauen; B. Seporowsky, Neuzelle; Heinz Limpach, Frankfurt (O.); Christa Seifert, Olbersdorf; Hans Hänig, Altenburg; Sylvia Enderlein, Zossen; U. Schulze, Dresden.

Redaktion: Heidi Mäder; Foto: APN; Vignette: Martin Kotsch

Leser-forum

Auf ein Wort . . .

Noch ein Wort zur bunten FREIEN WELT. Sie gefällt mir bis jetzt. Die internationalen Geschehnisse könnten noch mehr berücksichtigt werden.

Günter Voigt, Königshain

Fragen sind gefragt

Seit längerer Zeit bin ich Ihr Abonnent und warte auf die Fragen in Ihrer Zeitung, besonders auf die der letzten Seite. Wo die von Ihnen vorgestellten Landschaften liegen, ist nicht immer leicht zu erraten, aber äußerst interessant.

Martha Zerbst, Brand-Erbisdorf

Kampf dem „Rauch"

Am 2. März dieses Jahres begrüßten wir den 1000. Kurpatienten in unserer Raucherberatung. Seit einem Jahr und vier Monaten wurden von uns 160 Gruppen betreut, deren Mitglieder willens waren, d… Rauchen aufzugeben. Wir bedanken uns bei der FREIEN WELT für die freundliche Unterstützung bei der Entwicklung unserer Raucherberatungsstelle.

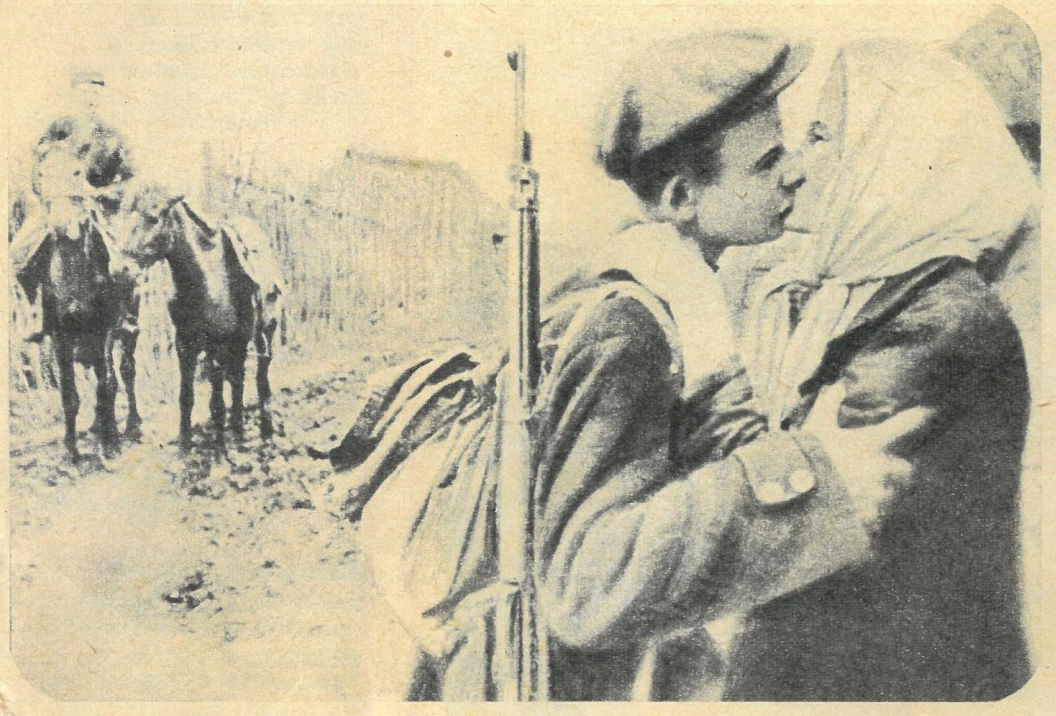
Medizinisches Kollektiv der Abt. I des Sanatori… Joliot Curie, Bad Bramb…

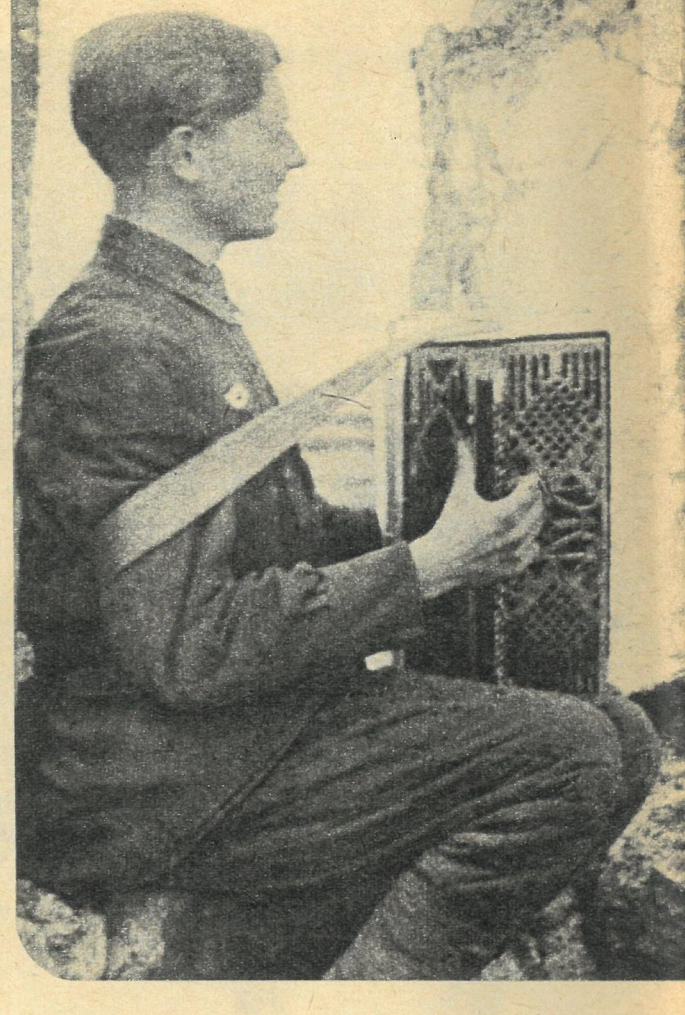
Mit Honig und grünem T…

Ihr Beitrag „Ein Brot wie mein Brot" (Heft 6/1978) erinnerte mich an meine Reise nach Duschanbe. Aus reiner Neugier ging ich durch die offene Tür einer Bäckerei. Als ich sah, wie die Fladen an dem Tandyr hingen, glaubte ich, sie würden herunterfallen. Ich kostete dieses köstliche frische Brot – dazu gab's Honig und grünen Tee – es schmeckte wunderbar!

Werner Beyer, Berlin

Die Zeit heilt alle Wunden?



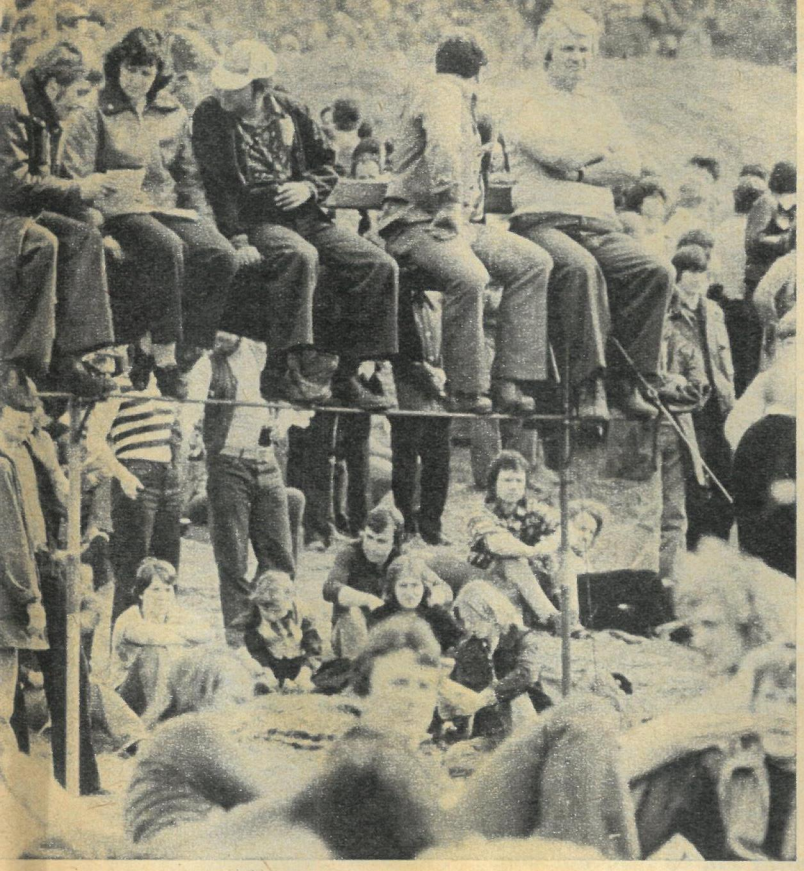


Eine Geige wird um so kostbarer, je älter sie ist, je voller ihr Ton . . .
Die beiden Kriegsfotos wurden vor dreieinhalb Jahrzehnten aufgenommen: Der Abschied des fünfzehnjährigen Iwan Nikolajew von seiner Mutter, bevor er zu den Partisanen in die Wälder um Pskow ging; fotografiert von Michail Trachmann. Der Gardesoldat Viktor Miroschnikow mit der Geige vor Aufklärern seiner Division bei Kachowka am Dnepr, aufgenommen von Jakow Chalip. Beide Fotografen überlebten den Krieg, ebenso wie die Männer, deren Gesichter sie auf ihre Filme gebannt hatten.
Michail Trachmann fand den damals fünfzehnjährigen in dessen Heimat wieder, als Bauern. Er fotografierte ihn neben seiner heute neunzigjährigen Mutter. Jakow

Chalip fand den Geiger als Musiklehrer in der lettischen Stadt Daugavpils. Zwei der seltenen Beispiele gegenüber Millionen von Menschen, die es nur noch auf Fotos und in der Erinnerung ihrer Mütter und ihrer Kampfgefährten gibt. Das Sprichwort von der Heilung aller Wunden mag recht haben. Wer könnte mit der ständigen Erinnerung an Kampf und Tod essen, trinken, schlafen? Iwan Nikolajew bebaut wieder seinen Acker. Aber der Boden erinnert ihn an die, die ihn verteidigten und die er schließlich bedeckte. Viktor Miroschnikows Geige klingt noch. Doch wenn er den Bogen absetzt, zittert ein Ton nach, als habe er sich in den Ruinen des Hauses am Dnepr gefangen ... Eine Erinnerung wird um so kostbarer, je mehr Menschen sie bewahren.

D. H.

Speed am



Der Starter rief, die Motoren dröhnten, und viele, viele kamen. Dreißigtausend Zuschauer sahen die Premiere '78 auf dem Pulverberg (Foto oben).

Den Sprung in die DDR-Spitzenklasse erkämpfte sich Helmut Schadenberg von Dynamo Magdeburg durch seinen ausgezeichneten Fahrstil und Beständigkeit. In Zeuthen siegte der DDR-Meister verschiedener Klassen mit seiner Halbliter-Maschine (Foto links außen).

Aus der Bahn getragen. Aus! Gespann fahren erfordert große Geschicklichkeit sowohl vom Piloten als auch vom Beifahrer, der durch Gewichtsverlagerungen die Kurvendurchfahrten erleichtern muß (Foto Mitte).

Kampf der Gespanne – seit drei Jahren auch auf DDR-Strecken wieder zugelassen. In Front das sowjetische Team Krasnogolowy/Kowalschuk vom ASK Elstal, die späteren Sieger, vor Peták/Kamenár (AMK Oubënice, ČSSR); (Foto links).

Der Zeuthener Pulverberg gilt als mittelschwere Rennstrecke, auf der Durchschnittsgeschwindigkeiten bis zu 50 km/h gefahren werden (Foto rechts).

Pulverberg

Strahlender Sonnenschein und die Aussicht auf harten Sport hatten im April Tausende zum Pulverberg bei Zeuthen gelockt, wo auf traditionsreicher Strecke die diesjährige Moto-Cross-Saison eröffnet wurde. Beim internationalen Auftakt vor den Toren Berlins waren neben der Leistungsklasse aus der DDR Spitzenfahrer aus der UdSSR und der ČSSR am Start. Im Kampf der Gespanne sorgten vor allem die sowjetischen Armeesportler, die seit Jahren enge freundschaftliche Beziehungen zum Motorsportklub VEB IFA Ludwigsfelde pflegen, für einen spannenden Rennverlauf. So gewannen Alexander Krasnogolowy und Wladimir Kowalschuk den Wanderpokal und die Gesamtwertung in der Gespannklasse bis 750 ccm, während in der Soloklasse der Viertelliter-Maschinen Wladimir Kablukow, ebenfalls vom ASK Elstal, nicht zu schlagen war.

Mehr als dreißig internationale Rennen, DDR-Meisterschaftsläufe, ADMV-Bestenermittlungen und DDR-offene Veranstaltungen mit sowjetischen Fahrern stehen im diesjährigen Moto-Cross-Terminkalender. Zu den Höhepunkten zählen zweifellos der „Pokal der Kalikumpel" in Teutschenthal am 4. Juni und der „Pokal der Freundschaft", den Fahrer aus den sozialistischen Ländern in sieben Rennen austragen: in der VR Polen (bereits im April), in der UdSSR am 14. Mai, in der ČSSR am 7. Juni, in der SR Rumänien am 6. August, in der VR Bulgarien am 13. August, in der Ungarischen VR am 20. August und schließlich am 27. August in der DDR, wo es dann auf der „Alten Warth" bei Gumpelstadt um die letzten Meter, Sekunden und Punkte geht.

Fotos: V. Hohlfeld, P. Meißner und K. Schlage
Text: Pester/Hanke

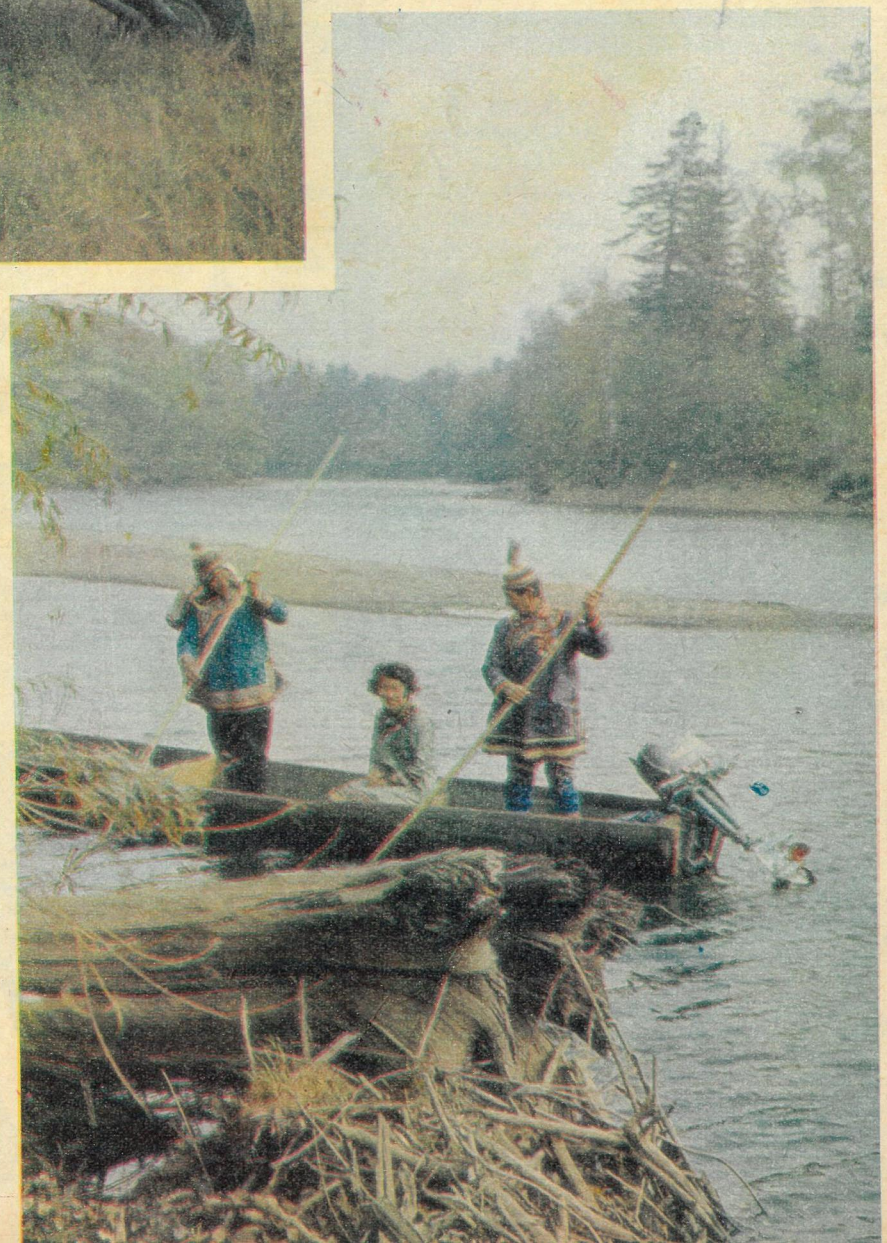
Biwak

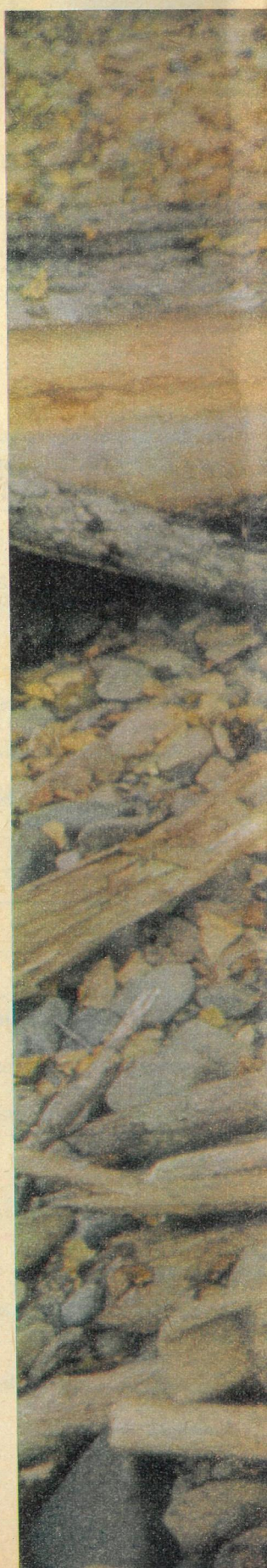
„Su" heißt in ihrer Sprache Sonne und „Kuti" der Tiger. Und wenn sich die Udehen zu einem Fest treffen, dann reden sie von der Jagd oder erzählen die Sagen ihrer Väter und Vorväter. Die Udehen gehören zu einem kleinen mandschurischen Volk, das heute 1600 Menschen zählt. Ein großer Teil von ihnen lebt in Krasny Jar, einem Dorf am Fluß Bikin im Ussuribecken, nahe der chinesischen Grenze.

Als vor rund 100 Jahren die Chinesen ins Land kamen, zerfiel der Stamm der Udehen in einzelne Sippen. Manche von ihnen gerieten ins Joch der chinesischen Tsaidong, einem durch Alkohol, Krankheiten und Opium degenerierten Zweig der Udehen, der schon seit Jahrzehnten den Sklavennamen Dazi-Tasen trug. Das bedeutet soviel wie: weder Russe, Chinese noch Koreaner, eigentlich kein Mensch. Andere wandten ihre Schritte nach Norden und schlugen die blauen Taigapfade hinunter zum Amur ein. Wieder andere verteidigten ihr Recht auf Leben mit der Waffe in der Hand und zogen sich immer tiefer in die Berge zurück. Wahrscheinlich gäbe es heute dieses kleine Volk der Jäger nicht mehr, hätte nicht mit der Oktoberrevolution auch für die Udehen ein neues Leben begonnen.

Das Dorf Krasny Jar ist ein Spiegel dieser Entwicklung. Es mutet unwahrscheinlich an, aber inmitten der Taiga sorgt ein Dieselgenerator aus dem Schwermaschinenkombinat „Karl Liebknecht" für Strom. Bringt Energie in das Werk für Holzverarbeitung, Licht in die Schule, in den Kindergarten, das Krankenhaus. 607 Menschen leben in Krasny Jar, elf Nationalitäten . . . Russen, Koreaner, Chinesen, Orotschen, den Hauptanteil aber stellen mit 500 Einwohnern die Udehen. Sie prägen mit ihrer Kultur und Tradition das Leben des Dorfes. Doch der „Rat der Gemeinde", der setzt sich internationalistisch zusammen: Die Chefärztin, die Bibliothekarin und die Komsomolsekretärin sind Udehen, der Hauptbuchhalter der Jagdgenossenschaft ist Jakute, der Schuldirektor ein Russe, und den Posten des Parteisekretärs, den hat ein Chinese inne. Von den 500 udehischen Einwohnern Krasny Jars haben 50 studiert, sind Ärzte, Ingenieure, Lehrer . . .

Die Udehen, ein kleines Volk an der Südküste des Stillen Ozeans, haben unter der Sowjetmacht den Weg aus der Vergangenheit in das Heute gefunden.





am Bikin...

Ein Bildbericht von Alfred Paszkowiak

Wie schwer dieser Weg war,
beschreibt der sowjetische Schriftsteller
Alexander Fadejew (1901–1956)
in seinem Buch „Der letzte der Udehen".
In unserem Auszug auf den
folgenden Seiten schildert er Sitten und
Gebräuche dieses Jägervolkes.

Biwak am Bikin...

Vom jenseitigen Flußufer klangen laute Männerstimmen und Lachen herüber; besonders deutlich war Wadenis schrilles Gelächter zu hören. Aus dieser für das schweigsame und zurückhaltende Volk ungewöhnlichen Heiterkeit schloß Sarl, daß die Jagd erfolgreich gewesen war.
Auf dem anderen, mit Erlen und Faulbeerbäumen bewachsenen Ufer sah er die an Land gezogenen Boote: leichte, spitz auslaufende Birkenkähne und größere Flachboote mit aufwärts gebogenem schaufelförmigem Bug. Sarl legte die Hand an den Mund und stieß den melodischen Knarruf des Schwarzspechtes aus. Ein vierzehnjähriger Junge mit hochgekrempelten Hosen — seine Beine waren voll Schwären — kam mit einem der Boote herüber. „Was lärmen sie so?" fragte Sarl, im Boot niederhockend, als der Junge vom Ufer abstieß.
„Ljurl", antwortete der Junge kurz.
„Ja, das ist ein Spötter!" Sarl lächelte, und dieses Lächeln wich nicht mehr von seinen Lippen.
Auf der breit ausgetretenen Lichtung brannte ein Feuer zwischen Fischdarren und einer Fansa mit zweifach geschweiftem Schilfdach, unter dem Häute junger Hirsche und Säckchen mit Bärengalle hingen; um das Feuer saßen etwa zwanzig Männer aus der Amulenka-, Kimunka- und Gjalondikasippe, die meisten mit Pfeifen, einige noch mit dem Gewehr, auf dem Kopf die spitze lederne Mütze, von der Eichhörnchenschwänze und rote Schnüre herabhingen, oder barhäuptig, mit nacktem Oberkörper, vorwiegend hagere Männer von mittlerem Wuchs, doch unter ihnen auch welche, die vor Gesundheit strotzten. Von den blühenden Faulbeerbäumen, zwischen denen hier und dort längliche Jurten hervorlugten, wehte fruchtbarer gelber Blütenstaub auf die Männer nieder.

Der Spötter Ljurl hatte seine drei Überröcke abgeworfen (Sarl sah als erstes beim Nähertreten seinen Rükken, muskulös, wie aus Weidengerten geflochten und olivbraun von Sonne und Schmutz); in unerschütterlich ruhigem Ton, ohne die leiseste Geste, erzählte er eine Geschichte, immer wieder unterbrochen von den Heiterkeitsausbrüchen der Männer, die sich vor Lachen bogen und die Pfeifen aus dem Munde verloren.
„Aj-ja-ja! Ja! Ja!"
„Aj-e-e! Ejni-aja!"

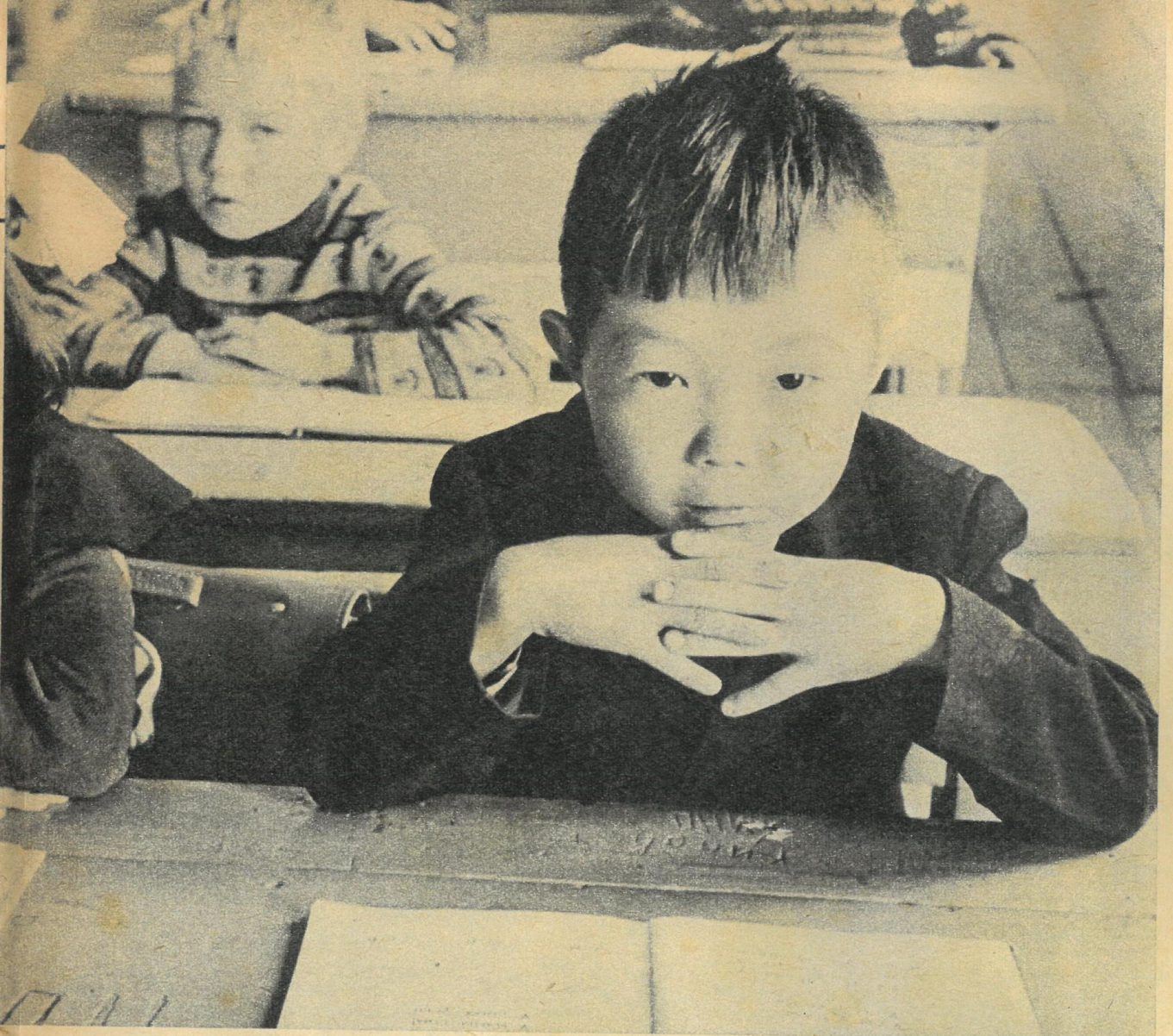
Die hohe Kunst des Fallenstellens

Zehn Betten hat das Krankenhaus

Verwandtenbesuch in Krasny Jar: Das junge Ehepaar lebt in Nachodka, der Hafenstadt am Stillen Meer.

Vor der Revolution war Brot unbekannt

Nur zwei lachten nicht, der alte Massenda, der die anderen um Haupteslänge überragte und die Pfeife fest zwischen den reglosen Lippen hielt — er lachte bloß mit den Augen –, und ein zugewanderter hagerer Tase in chinesischer Kleidung. Dieser Mann hatte vor einem Monat gemeinsam mit seinem Bruder den Tsaidong getötet, der sein Kind nach China verkauft hatte. Den Bruder hatte man gefangengenommen und lebendig begraben, ihm selber war es gelungen, mit seiner Frau nach Insa-Lasa-Gou zu fliehen. Der Tase litt, weil ihm sein Opium fehlte. Obwohl er dem Udehenvolk entstammte, war ihm dessen Sprache nicht geläufig. De-



Wissensdurst kontra Frühjahrsmüdigkeit

mutsvoll verzog er die spröden Lippen, doch statt eines Lächelns kam nur eine klägliche Grimasse zustande.

In der Nähe des Feuers lagen, in Blut schwimmend, haufenweis erlegte Tiere: bucklige, borstige Wildschweine, aus deren Fersen Blutwasser tropfte, rötliche Edelhirsche mit lang heraushängender himbeerroter Zunge, kleine Moschustiere, zusammengekrümmt, wie schlafende Säuglinge — ausschließlich männliche Exemplare. Im Frühjahr wurden die Weibchen geschont.

Frauen, in langen stickereiverzierten blutbesudelten Fischhauthemden, geschmeidig und zierlich die einen, bejahrt und schwerfällig die anderen, schafften die Kadaver in die Jurten; geschickt handhabten sie die langen Jagdmesser, während sie mit flinken Bewegungen die Tiere ausweideten. Den dreijährigen schwarzen Bären, der die schiefen schaumbedeckten Zähne im Todeskampf gefletscht hatte, zerlegte ein verhutzelter Greis mit Dachsohren, denn der Bär als Stammvater des Volkes der Udehen durfte von keinem Weib berührt werden. Der Greis bereitete ihn zum Fest des „Bärenkopfessens“ vor. Winselnd und schnaufend trieben sich nahebei zottige, dürre Hunde herum oder saßen auf ihrem zuschanden gerauften Hintern und sahen die Leute flehentlich an.

„Aj-ja! Hoh-ho! Aj-ja!“ Wildes Gelächter erschallte.

An dem unsicheren, wenngleich gutmütigen Lächeln Mongulis erriet Sarl, daß man auf seine Kosten vergnügt war. Dieser Monguli, ein brauenloser, pockennarbiger Udehe mit Plusterbacken und knielangen Armen, war dadurch berühmt, daß er als einziger in der Geschichte seines Volkes die Pocken überlebt hatte. Bei den Udehen nahm selbst das Trachom häufig einen tödlichen Verlauf.

„Die Kraft und die Ausdauer deiner Hände verdienen Bewunderung“, sagte Ljurl mit geblähten Nasenflügeln. Er hatte eine gerade Nase wie ein Russe, was nicht gerade als schön galt. „So lange wie du hätte das kein anderer ausgehalten. Und was für eine Beute! Der Bärenschwanz ist ein wunderbarer Schmuck für deine Mütze.“

Sarl warf einen Blick auf den Bären und kicherte wie ein Kind, als er das zerfetzte Fell am Hinterteil sah.

„Erzähl lieber“, begann Monguli verlegen (er dehnte von jeher die Worte, und alle verstummten, um ihn ausreden zu lassen), „erzäh-l lieber von dem Ma-ann, der auf einem Elch ritt und um Hilfe rief.“

„Ach, das sind alte Geschichten!“ wehrte Ljurl ab. (Er selber war dieser Mann gewesen.) „Hier aber geht's um eine taufrische Heldentat! Was denn, du hast doch die Heldentaten deiner Väter würdig fortgesetzt!“

„Ja, ja, ja!“

„Freilich ist diese Methode jetzt, wo es Gewehre gibt, ein bißchen veraltet“, fuhr Ljurl unbeirrt fort, „auch ist es noch nicht ganz heraus, wer wen gepackt hatte und wem der größte Schrecken im Wanst steckte, dem Bären oder dir.“

„Wie war das denn?“ unterbrach ihn Sarl und setzte sich rittlings auf einen Sack, den er auf die Erde geworfen hatte. „Ich verfolgte einen Hirsch“, fing Ljurl an, doch da sah er Wadedi schon grinsen, konnte nicht mehr an sich halten, prustete selber los, und die ganze Runde lachte wieder mit. „Ich folgte also einem Hirsch“, begann er dann, sich räuspernd, von neuem, „plötzlich hörte ich: bum. Ich warf mich lang hin, da brach auch schon der Bär da aus dem Gebüsch und hinter ihm Monguli. Monguli hielt ihn am Schwanz fest und trat ihm auf die Fersen. Das Messer hatte er zuerst im Mund, nachher verlor er es. Der Bär stank, daß es nicht zum Aushalten war. Jetzt weiß ich erst richtig, was für eine schreckliche Sache die Bärenkrankheit ist. ‚Monguli!‘ rief ich ihm zu. ‚Ist das denn die geeignete Stelle zum Anpacken?‘“

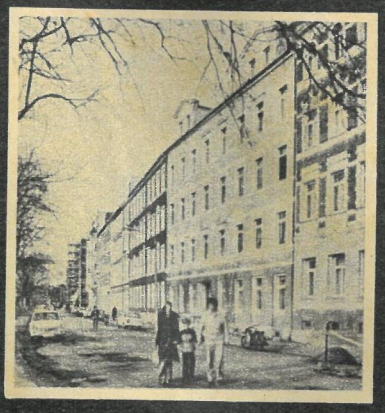
„Aj-ja-ja-ja!“ lachte alles ringsum.

„Im nächsten Augenblick waren sie abermals in den Büschen“, fuhr Ljurl ungerührt fort. „Und als sie wieder zum Vorschein kamen, hopste der Bär wie ein tanzender Schamane und Monguli wie ein Grashüpfer, der springen lernt. Seine Haare blieben an den Zweigen hängen, die Augen quollen ihm aus dem Kopf. Ich wollte ihm schon beispringen, aber da warf mich ein Windstoß um, so toll wirbelten Monguli und der Bär durch die Luft. Aus dem Bären kam's wie aus einer Gewitterwolke! Als ich das Bewußtsein wiederfand, stand Monguli neben mir und goß mir Wasser über den Schädel. Ich sah ihn an, sah den Bärenschwanz in seiner Hand und war gleich wieder weg. Erst gegen Mittag kam ich zu mir. Ich habe mein Lebtag noch keinen Bären gesehen, dem es so darum zu tun gewesen wäre, einem Menschen zu entrinnen wie dem da“, schloß Ljurl, was jedoch im allgemeinen Gelächter nicht mehr zu hören war.

Im nächsten Heft:

Reportage:

Unterwegs in Karl-Marx-Stadt. Familie Th. – vor kurzem zugezogen aus einem Nordbezirk – als Augenzeuge einer stürmischen Umgestaltung des alten Industriezentrums. Hier vor rekonstruierten Altbauten.



Porträt:

Prof. Dr. Karl-Heinz Jentsch, Vorsitzender des Bezirksvorstandes der Freundschaftsgesellschaft in Halle, Generaldirektor des Mansfeldkombinates: Ein Mann, dem jede Arbeit zum Hobby gerät.

Gespräch:

Dr. Wladimir Gutermann lehrt 1000 Moskauer Babys schwimmen, bevor sie laufen lernen. Besuch in der Kinderpoliklinik Nr. 63 und ihrem Saal für Wassertherapie.

Fotos: Paszkowiak, Fiebig

Film:

Wie und warum ein junger Mann, Jahrgang '50, Schauspieler wurde, erzählt Walter Plathe vom Theater der Freundschaft in Berlin. In dem neuen DEFA-Film „Ich will euch sehen“ – in memoriam Fritz Schmenkel, Held der Sowjetunion, spielt er die Hauptrolle.

Theaterpremiere:

20 Millionen Rubel stehen auf dem Spiel – Alexander Gelman beweist in seinem neuen Gegenwartsstück „Rückkopplung“, das jetzt im Berliner Maxim Gorki Theater Premiere hatte, daß „Eine Lüge nicht lohnt“.

Für aktuell notwendige Änderungen bittet die Redaktion um Ihr Verständnis.

Foto: Alfred Paszkowiak

Hinfliegt der Tag noch schneller als die Bahn –
so fahren wir zum Stillen Ozean.
Die Birkenwälder stürmen jäh vorbei,
hoch wirbelt Staub im sonneheißen Mai.
Die große Heimat fliegt so schnell wie wir,
und sie ist mein, ich trage sie in mir.

I. Fefer

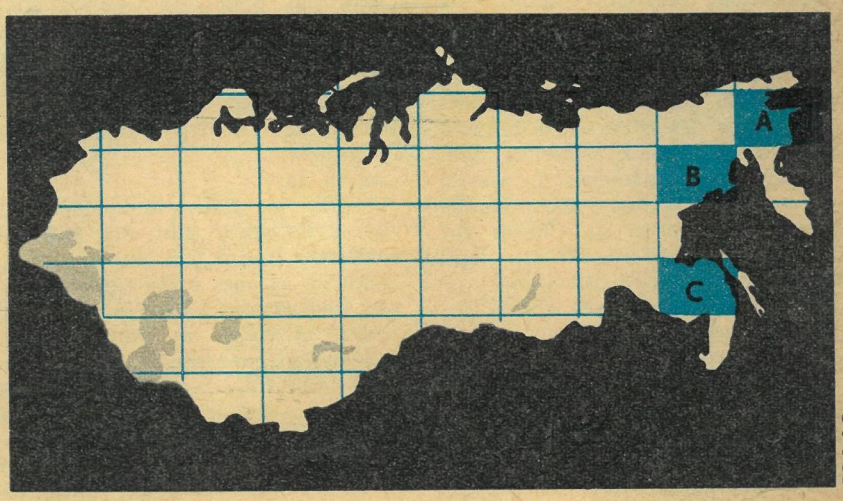
Landschaften der Sowjetunion, vorgestellt in einer FREIE WELT-Serie. Bitte kreuzen Sie eines der drei Felder auf unserer Skizze an, wo die gefragte Gegend Ihrer Meinung nach liegt. Versehen mit dem Lösungsbegriff, ist die ausgeschnittene Skizze auf einer Postkarte zu schicken an FREIE WELT, 1056 Berlin, PF 91. Sieben Gewinne – einmal 100,– Mark, zweimal 50,– Mark, viermal 25,– Mark – werden unter den Einsendern der richtigen Antwort verlost. Einsendeschluß ist diesmal der **2. Mai.** Die Namen der Gewinner erscheinen in Heft 10.

So war es richtig in Heft 6 (Quiz Nr. 13): Georgische SSR (Grusinien), rund fünf Millionen Einwohner (Feld B)

Im Quiz Nr. 13 gewannen: 100,– Mark – S. Kühne, 1058 Berlin; 50,– Mark – H. Noreikat, 351 Tangerhütte, H. Winefeld, 6502 Gera-Zwötzen; 25,– Mark – U. Pastunhka, 657 Zeulenroda, L. Langer, 1138 Berlin, H. Skirka, 23 Stralsund, M. Albrecht, 50 Erfurt.

FREIE WELT Landschafts-Quiz Nr. 15

Blick auf ein Industriezentrum des Fernen Ostens, mehr als 500 000 Einwohner, Hauptstadt eines gleichnamigen Gebietes, Station der Transsibirischen Eisenbahn, bedeutender Fluß-See-Hafen (800 Kilometer von der Küste entfernt). – Unsere Frage lautet: Wie heißt diese Stadt und welche Ströme treffen in ihrer Nähe zusammen?



31 737